BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Peter Philipp, 1761-1808

Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten

Bd.: 1

Augsburg (1792)

Jes. 111-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567584-6
VD18 80368557-001

Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten,

welche
Herr Peter Philipp Wolf
in vier Bänden
herausgegeben hat.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Man hat von jeher die Jesuiten in Verdacht genommen, daß sie Werke dieser Art entweder selbst herausgegeben, oder deren Ausgabe veranstaltet haben: denn nichts dient zu ihrer Rechtfertigung mehr, als Anklagen, die nicht nur über einem sehr lockern Grunde gebaut, sondern mit offenbaren Fabeln, Unwahrheiten, Verläumdungen so voll gefüllt sind, daß man auf fünfzig Bogen nicht im Stande ist, auch nur ein reines Blatt zu finden. Bayle war der Meinung, wenn die Jesuiten derlei Kläger in den Sold genommen hätten, so würden sie ihr Geld auf gute Zinsen gelegt haben. Nichts scheint natürlicher, als der Schluß, man müsse gegen die Jesuiten nichts Wichtiges vorbringen können, weil man, um der Anklage Gewicht zu geben, zu Lügen und Erdichtungen, die ein ehrlicher Schriftsteller verabscheut, heruntersinken muß.

Inzwischen muß man bekennen, daß die unredlichsten Schriftsteller das menschliche Herz tiefer eingesehn, und die Blössen desselben besser benuzt haben. Sie sezten einmal den richtigen Unterschied zwischen den wenigen Denkern, und zwischen dem großen Haufen fest, einen Unterschied, der an schwarzen Folgerungen überaus reichhaltig ist: denn da der wenigen Denker nur sehr wenig Lust haben, ihre Zeit mit unnüzen Untersuchungen zu verderben, wird die Verläumdung, so falsch sie auch seyn mag, nur von den wenigsten, was sie ist, erkannt, von wenigen bezweifelt, von den meisten für wahr angenommen: dazu kömmt ein allgemeiner Hang nach Schmähungen, zumal, wenn sie die Gestalt des Lächerlichen annehmen, und das Behagen, so uns die Satire gewährt, wenn sie gleich aus ihren Schranken tritt, und sich vollends in die Arme des Pasquills, und der offenbaren Schmähsucht wirft. Man widerlege gleichwohl die Lüge, so gut man will: Untersuchungen haben lange den Reiz nicht mehr; man liest sie nicht, oder liest mit einer Gemächlichkeit, die dem Schlummer winkt, und wenn es hoch kömmt, erfolgt der

kalte

kalte Schluß, was da geschmäht ward, möge denn doch nicht alles wahr seyn.

Giebt es der unredlichen Gegner viel, so wird das liebvolle Geschäft um so leichter. Man schmäht von allen Seiten, man dichtet und lügt, man wendet uud dreht der frommen Absicht gemäß, man schwört und betheuret, man jammert und seufzt, man warnet und droht, man läßt sich durch keine Widerlegung, sie sey noch so gründlich, irre machen, man tischt kühn die alten Lügen wieder auf, und kleidet die Schmähungen, so oft sie auch abgethan wurden, in allerlei Gestalten: des Eindrukes ist man gewiß.

So säuberlich giengen die Heiden mit den alten Christen um. Man legte ihnen nichts Geringers zur Last, als daß sie Gotteslä ugner sind, daß sie Menschenfleisch essen, daß sie in ihren Zusammenkünften Unzucht und alle Laster verüben, daß sie das Volk wider die gesezmäßige Obrigkeit empören, daß sie einen Plan gemacht haben, das Menschengeschlecht zu verderben, daß sie den Kaisern nach dem Leben streben, daß sie mit den Gedanken umgehen, das römische Reich umzustürzen. Alles das, so falsch es war, schrien sie so laut,

und wiederholten es so oft, daß es endlich Kaiser, Prätoren, Senatoren, Ritter und Volk glaubten, oder zu glauben sich anstellten. Es huben sich wakre Vertheidiger empor, sie zeigten die Lügen und die Quellen der Lügen an, widerlegten bündig, beriefen sich auf unläugbare Zeugnisse, und thaten alles, was etwa fähig war, die Augen der Wahrheit aufzuschließen: aber umsonst; das alte Liedchen wurde neuerdings angestimmt, die alten Schmähungen, kaum als man sie abgethan glaubte, erschienen in einer neuen Gestalt wieder, und die menschenfeindlichen Kläger hatten das schwarze Vergnügen, von Zeit zu Zeit unzählige Hekatomben christlicher Bekenner ihrem Lügengeiste geschlachtet zu sehen.

Die Lästerungen, womit erhizte Parteien der Katholiken und Protestanten seit Dreijahrhunderten einander begegnet sind, haben wir, leider, noch im frischen Angedenken. Wer noch nicht überzeugt ist, daß die leztern hierinn das Feld behauptet haben, erinnere sich an Kalvins Moraltheologie der Papisten, der man noch heute huldiget, an den Vorwurf von Abgötterei, dessen man sich noch heute nicht schämt, an die glükliche Entdekung,

die Herr Leß in unsern Augen gemacht hat, daß die Papisten ärger als die Türken sind, an die vielen Antichristen, die seit Luthers seliger Reformirung auf dem Stuhle Roms gesessen haben, und, damit ich es kurz mache, an die schönen Romane, welche uns ganz neuerlich die fruchtbaren Dichter, oder geschäftigen Beförderer Nikolai und Biester, und noch frischer Herr Dressel in einem eigenen Beitrage zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherei der Katholiken in protestantischen Ländern, für theure Wahrheit verkauft haben.

Da es Jesuiten von jeher für die katholische Lehre mit einer Hize aufgenommen haben, welche den Feinden derselben nicht behagen konnte, war es nicht wohl möglich, daß sie nicht die Zielscheibe lästernder Federn werden sollten. Nicht nur Kalvins und Luthers Anhänger, sondern auch eine neue Sekte, die sich mitten unter den Katholiken erhub, schmähten mit vereinter Kraft, dichteten gemäß ihrer liebvollen Absicht, affektirten eine strenge Lehre, benuzten jede Blösse ihrer Gegner, verdrehten meisterhaft, was gerade war, und luden alle Bürde, die je sonst Christen von

Heiden, und Katholiken von Protestanten aufnehmen mußten, mit so geschäftigen Händen auf die Rüken der Jesuiten, daß es kein Wunder ist, wenn sie zulezt unterliegen mußten. Dazu gesellten sich noch erbauliche Katholiken, die einen aus Vourtheil, die andern aus Interesse, manche aus Rache, viele in gleicher Absicht mit den Feinden der Katholiken, von welchen sie nur die Maske angenommen haben.

Bayle, der den Werth so vieler Schmähschriften meist ziemlich richtig eingesehen hat, zieht dennoch aus denselben den Schluß, welcher gewiß unrichtig ist: Er meint, eine Gesellschaft, auf die man so viel schmäht, wenn gleich, was vorgegeben wird, nicht allerdings wahr ist, müsse dennoch böse seyn. Ich kann nicht so denken; denn ich muß bekennen, daß mich alle die bündigen Lästerungen des Heidentums nicht bewegen konnten, die Gesellschaft der ersten Christen für böse zu halten, ob sie gleich von Synagogen, von Prätoren, von Proconsuln, von Gözendienern, von gallsüchtigen oder feilen Philosophen, von Zeichendeutern und Wahrsagern, vom aufgebrachten und bestochenen Pöbel, von römischen

mischen Senatoren, und selbst von Kaisern geschändet, verurtheilt, gewürget worden sind. Hingegen glaube ich, daß derjenige, dem so ein Beweis unumstößlich scheint, schlechterdings das Christentum abschwören, und dem heiligen Stifter desselben geradezu entsagen müsse, da uns die Lästerungen nicht unbekannt sind, mit welchen die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volks, und vorzüglich die ganze Sekte der Pharisäer so lange wider ihn losgezogen sind, bis sie ihn als einen Sittenverderber, als einen Volksverführer, als einen Empörer hoch ans Kreuz gelästert haben.

Es mag seyn, daß die angeführten Beispiele nicht bei Jedermann vom Gewichte sind: denn es giebt deren, die es mit Julian halten, wenn sie sich gleich zu dieser, oder zu jener Kirche bekennen. Allein gegen derlei Herren sind auch die Jesuiten so gefällig, daß sie ihnen ferner keinen Beweis aufdringen wollen, sich vielmehr zur Gegengefälligkeit ausbitten, forthin noch, wie immer, zu lästern, oder gewiß keine fremde Lästerung abzuwälzen: denn sie fühlen es zu tief, wie viel Rechtfertigung ihnen Zeit und Umstände gewährt haben, seit ihre eifrigsten Gegner, die

noch vor Kurzem alle Souveräne vor der Mordlehre, vor der Universalmonarchie, und vor der Sittenverderbniß der Jesuiten ängstlich gewarnet haben, auf einmal die Maske abwarfen, allen Altären zugleich und allen Thronen den Umsturz zu drohen.

Herr Peter Philipp Wolf wird mirs nicht übel nehmen, diese kleine Erläuterung noch eher gegeben zu haben, als ich von seiner vortreflichen Geschichte der Jesuiten Erwähnung that. Es geschah wahrlich nicht aus dem Grunde, als ob ich seine vier diken Bände nicht für eine der bündigsten Schmähschriften hielte, vielmehr zeigte bereits die Aufschrift an, daß er der eigentliche Held meiner Bemerkungen ist. Ich kann ihm die Ehre nicht eingestehen, daß er selbst erfunden habe; dafür aber bin ich ihm das Zeugniß schuldig, daß er alles, was bisher auf Jesuiten geschmäht worden ist, aus bewährten Büchern treulich zusammengetragen hat.

Ich nehme mir vorerst die Freiheit, ihren bewährten Quellen, Herr Wolf, ein bischen nachzuspüren, um ihre Leser, die es etwa wissen wollen, zu überzeugen, wie glaubwürdig die Geschichte sey, welche sie ihnen in die Hände

de gespielt haben; denn für diejenigen ihrer Leser, die so was nicht zu wissen verlangen, bin ich unbesorgt: sie mögen sich mit Lügen nähren, wenn sie ihnen besser, wie es scheint, als Wahrheit gedeihen.

Vor allem wird es hier dienlich seyn, auf gewisse Eigenschaften übereinzukommen, welche die kluge und ehrliche Welt ohne Nachsicht von einem redlichen Geschichtschreiber zu fodern pflegt. Weit entfernt, Herr Wolf, sie hierüber belehren zu wollen, bin ich vielmehr überzeugt, daß sie ihnen so gut, als mir bekannt sind: aber ökonomisch von der Sache zu reden, liegt mir izt daran, mehr ihre Leser als sie an dieselben zu erinnern. Ich werde bei dieser Gelegenheit die Pflichten eines Geschichtschreibers mit den Kunstgriffen eines Pasquillanten in Vergleichung bringen, damit sie, Herr Wolf, die Wahl, welche sie bereits getroffen haben, bequem einsehen, oder, was ihnen vielleicht brauchbarer seyn mag, und von manchem Bibliothekisten, und Monatschreiber mit Vortheil angewendet wurde, beide künstlich ineinander verflechten können, um nicht sogleich beim ersten Anblike dem Leser sich bloß zu geben.

Der heilige Zwek des Geschichtschreibers ist Wahrheit: diese aufzufinden, spürt er in unparteiischen Quellen nach, und muß er sich ja auch bei parteiischen Raths erholen, so vergleicht er die Gründe und Wahrscheinlichkeiten der einen und der andern, verschweigt nichts, so dem angeklagten Theile vortheilhaft ist, führt keine Behauptung an, der man schon lange den Vorwurf gemacht hat, daß sie Lüge ist, oder rechtfertigt sie wenigstens durch Widerlegung der Gegenbeweise.

Der Pasquillant, mit ihrer Erlaubniß, Herr Wolf, kehrt alle Wege um. Sein Zwek ist, Schmähen, und so schwarz malen, als sein Pinsel vermag. Zu diesem Ende wühlt er, ich kann nicht sagen, in Quellen, sondern im Schlamme um: je unlauterer, desto besser; wie es Thiere giebt, die vom Schlamme sich fett nähren. Der Gegenstand, welcher einmal das Glük oder Unglük hat, die Zielscheibe seiner Lästerung zu seyn, muß sich alles gefallen lassen. Wider ihn führt er die verrufensten Zeugen auf, stets beflissen, ihnen die Miene von Ehrlichkeit zu geben. Er kennt nur eine Partei, deren, die vor ihm zu lügen beliebten, und ihre Lügen sind ihm

Orakel. Was die andere Partei hundertmal dagegen angeführt hat, wird verschwiegen, oder kaum berührt, oder in einem Zusammenhange vorgelegt, welcher dem frommen Zweke entspricht. So trägt er Lügen, denen die Maske vielmal, seit langem schon abgezogen ward, als unbezweifelte Wahrheiten vor, und nimmt sich nicht einmal die Mühe, die Gegenbeweise zu heben, meist aus dem billigen Grunde, weil er sich zu schwach fühlt, sie heben zu können.

Daß ich hier die Bahn meiner Bemerkungen anzeigen wollte, die ich mir so eben die Freiheit nehme, gegen ihre allgemeine und unpartheiische Geschichte der Jesuiten vorzutragen, werden sie, gemäß ihrer tiefen Einsicht, Herr Wolf, bereits errathen haben. Ich bin kein Geschichtschreiber; meine Absicht ist, ihre Geschichte zu prüfen: dabei verspreche ich ihnen, es soll mir die Wahrheit so heilig seyn, als ob ich selbst ein Geschichtschreiber wäre. Ich kenne wohl kritische Prüfer, die sich anstellen, als wenn es ihnen Ernst wäre, inzwischen aber mit dem Publikum ihren gefälligen Scherz treiben, und nichts sich angelegner seyn lassen, als die liebe Wahrheit

heit zu verunstalten. Sie treten in Monatschriften und Bibliotheken auf, Männer von vielem Talente, was wahr ist, so lange zu drehen, bis es falsch scheint, Meister in der Kunst, ihre Vorurtheile und alte Lügen mit einer Dreistigkeit zu wiederholen, die bei stumpfen Lesern das Ansehn von Zuverläßigkeit gewinnt; aber Feinde von Beweisen, oder von Gründlichkeit, wenn es auf Widerlegung der angeführten Gegenbeweise ankömmt. Ueber so eine Kleinigkeit schlupfen sie nur leicht weg, und begnügen sich, dem Publikum zu sagen: „Die Jesuiten hätten sich von jeher vergebliche Mühe genommen, auf diese Beschuldigungen zu antworten:„ denn die schlauen Herren rechnen darauf, daß sich das weise Publikum meist damit zufrieden giebt, und den bequemen Schluß macht, die Bemühungen müssen wirklich mislungen seyn, weil Pasquillanten sie für mislungen ausgeben.

Von dieser Art, Herr Wolf, sollen sie mich nicht finden. Ich will ihnen Beweise vorlegen, auf die sie nicht geantwortet haben, auch nie antworten werden, und will, was mehr ist, keinen ihrer Beweise unentwikelt lassen. Ihre ganze Geschichte auf diese Art

zu behandeln, wäre für mich zu mühesam, für den Leser zu weitschweifig, für sie zu rühmlich. Was ich hier gleich thun kann, ist, daß ich vor allem ihre Quellen prüfe, und dann Thatsachen, die sie erzählen, aushebe.

Hieraus wird sichs ergeben, daß sie Zeugen aufführen, die sich um allen Kredit gelästert haben — daß sie sich nicht einmal die Mühe gaben, diese verrufenen Zeugen, so gut sie konnten, von den gerichtlichen Beschuldigungen, und von den außergerichtlichen zu reinigen — daß sie blindlings alles glaubten, oder zu glauben sich anstellten, was erklärte Feinde, deren Magen nichts sonst, als Galle wider Jesuiten kocht, von jeher gedichtet, gedreht, geschändet hatten — daß sie Lügen und Lästerungen, die lange, oft, bündig widerlegt worden sind, so dreist wiederholt haben, als wären sie von dem Tage ihrer unächten Geburt bis auf ihre traßlerische Wiedergeburt in Troppau unbezweifelt geblieben — und daß sie endlich die Gegenbeweise, welche zur Tilgung der menschenfeindlichen Lästerungen oft und bündig vorgebracht worden sind, weil sie sie nicht widerlegen konnten, großmüthig verachtet, und mit Still-

schwei-

schweigen übergangen haben. Komplimente, wenn sie welche verlangen, würden hier am unrechten Orte stehn; aber daß ich ihnen mit einem Glimpfe, den sie nicht verdienen, begegnen werde, dazu sollen sie um so gewißer mein Wort haben, als Ungezogenheiten, deren sie sich erlaubten, vorzüglich den Schimpfenden beschimpfen.

Zeugen,

die Herr Pet. Phil. Wolf für seine Schmähungen wider Jesuiten aufführt.

Ich würde diesem Gegenstande einen eigenen Band widmen müssen, wenn ich alle die Zeugen hier entblössen wollte, welche Herr Wolf zur Beschönigung seiner Lügen nur in den ersten zwei Bänden aufgeführet hat. Allein mein Leser, denke ich, wird allerdings zufrieden seyn, wenn ich in dem wolfischen Garten unter den vielen Blümchen vorzüglich diejenigen pflücke, aus welchen unser Geschichtschreiber den schwärzesten Gift gesogen hat,

Hierunter erscheinen zuerst die theuren Männer, welche sich die Mühe aufgeladen haben, eine eigene Jesuitengeschichte zu schreiben,

oder

oder künftigen bewährten Geschichtschreibern einen reichen Stoff herbeizuschaffen, als die zwei Hauptquellen **Kaspar Scioppius**, und **Rudolf Hospinianus**; dann deren Abschreiber Ludwig Lucius, Joh. Christ. Harenberg in seiner pragmatischen Geschichte, und der Ungenannte, welcher uns mit der Histoire generale de la Compagnie de Jesus beschenket hat.

Diesen folgen auf den Fuß diejenigen Geschichtschreiber, welche sich es nur zur Nebenlust gemacht haben, mit Lästerungen auf Jesuiten auszufallen, Thuan in der Geschichte seiner Zeit, und Rapin de Thoyras in der Geschichte Englands, wozu noch Meterens niederländische Geschichte, des Sülly Denkwürdigkeiten, Cooks und Camdens englische Nachrichten, und einige neuere Produkte gezogen werden können.

Nach den Geschichtschreibern verdienen unsere Aufmerksamkeit die großen Redner Frankreichs Pasquier, Arnauld, Servin, Marteliere, und ihre Gehilfen, deren feurige Beredsamkeit den Herrn Wolf so mächtig hingerissen hat, daß es ihm unmöglich war, die Wahrheit zu sehen; wobei wir uns auch der Advokaten erinnern wollen, welche für die

Jesuiten das Wort geführt haben, ob sie schon das Unglük hatten, unserm scharfsinnigen Geschichtschreiber, viel schwächer, als die wakern Pasquillanten zu scheinen.

Als ganz eigne Erfindungen, denke ich, dürften die Monita secreta, die Krankheiten der Gesellschaft von Mariana, und Inchofers Monarchia Solipsorum ihren eignen Plaz behaupten.

Da sich Herr Wolf nicht geschämt hat, weder die Deduktionsschrift der aufrührischen Stände in Böhmen, noch die Dekrete der evangelischen Rebellen in Ungarn als Beweise seiner Lästerungen anzuführen, so wird es hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Umstände derselben Zeit, und das Betragen der aufrührischen Protestanten, in so fern sie auf ihre Dekrete und Deduktionen Bezug haben, etwas ausführlicher behandle.

Den Schluß machen die strengen Sittenprediger, welche von Kalvin bis auf Herrn Wolf den Katholiken, und vorzüglich den Jesuiten nicht nur eine lokere, sondern auch eine verderbliche, aufrührische, mörderische Sittenlehre vorgeworfen, ihre falschen Angaben mit Lügen, gefälschten Stellen, gestümmelten

melten Zitaten unterstüzt, und so oft, so unverschämt wiederholt haben, bis es endlich die andächtige jansenistische und protestantische Welt geglaubt hat, wovon ich jedoch diejenigen Katholiken nicht ausschließen will, die aus besondern Gründen bald mit den Andächtigen andächtig geseufzet, bald mit der That bewiesen haben, daß es ihnen um nichts weniger, als um eine strenge Sittenlehre zu thun ist. Von dieser Art sind vorzüglich drei Werke, ewige Denkmäler, wie viel ein schwarzes Herz vermag, und wie leicht sich Leser herumführen lassen, nämlich la morale pratique des Jesuites, die Provincialbriefe des Pascal, und das Meisterstük von Fälschungen la morale des Jesuites extraite fidélement de leurs livres imprimés. Ich glaube endlich allen diesen Schmähschriften auch noch die berüchtigte Tuba magna, und den unvergeßlichen Philibert, als einen Tummelplaz aller Lästerungen dieser Art, anfügen zu müssen.

Scioppius.

Scioppius, eigentlich Kaspar Schopp, in der obern Pfalz 1576 geboren, war ein

seltenes Muster von Wiz, von Gelehrsamkeit, von Wankelmut, und von Schmähsucht. Stolz auf Latinität, und Belesenheit in alten Schriftstellern, fieng er an zu schreiben, in einem Alter, da es ihm nüzlicher gewesen wäre, seinen philologischen Kenntnissen auch wissenschaftliche beizugesellen. Ohne hier auf die Zeugnisse des Baillet a), des Ottavio Ferrari b), und anderer zu achten, die ihn bald als Knaben, bald als Jüngling, vom fünfzehnten bis ins achtzehnte Jahr, zuerst als Schriftsteller auftreten lassen, wollen wir uns an sein eigen Geständniß halten. c) Hierinn sagt er uns, er habe 1593, als er kaum noch 17 Jahre vollendet hatte, bereits in Heidelberg Gedichte druken lassen. Von dieser Zeit an gab er seiner Feder keine Rast. In seinem Grubinius liefert er ein Verzeichniß seiner Werke, die er von 1593 bis 1599 geschrieben hatte d), läßt aber vorsichtig dasjenige weg, so

a) Baillet Enfans célebres Num. 69.

b) Ottav. Ferrari Prolusion. p. 202.

c) Amphotid. Scioppianae unter dem Namen Oporin. Grubinius. A. 1611.

d) Verisimilium libri quatuor Noribergae 8. apud Paul. Kaufinarum. A. 1595.

Dispu-

so ihm wichtige Vorwürfe zugezogen hat a), die er nicht besser, als durch Scaligers Beispiel und durch sein Kindesalter abzulehnen wußte, oder gar abzuschwören, und einem Goldast aufzuladen für gut fand, welcher den Namen Scioppius vorgesezt haben soll b).

Aus einem der angeführten Werke sehen wir, er habe 1599, wenn man gleich in Frehers Schauplaz das Jahr 1601 liest, das Lutherthum verlassen, und sey zur katholischen Kirche übergegangen. Ueber die Aufrichtigkeit seines Ueberganges will ich nicht richten:

Disputatio de injuriiis. 4. ap. eund. A. 1597.
Suspectarum lectionum libri quinque. 8. ap. eund. A. 1597.
Commentarius de arte critica. Norib. 8. apud Valent. Furmannum. A. 1597.
Notationes criticæ in Phaedrum --- Lugd. Batav. 8. A. 1597.
Libellus de sua ad Catholicos migratione, deque auctoritate Ecclesiae in sacra Scriptura interpretanda. 8. Romae apud Zannettum. 1599.
Epistola de variis Controversiis ad primarium quemdam Germaniae Jurisconsultum. 4. Ingolstad. 1599.

a) Commentar. in Priapeia. Ingolstad. 1595.
b) Cornel. Denius Brugensis de tribus Capellis.

So viel ist gewiß, daß er die Sache der Katholiken, und vorzüglich des römischen Stuhles anfangs mit vieler Hize vertheidiget hat. In einem Briefe an Fra Fulgenzo 1636 rühmt er sich, er habe zur Vertheidigung des päbstlichen Apostolats so viele Bücher geschrieben, als vielleicht keiner vor ihm, und die Protestanten so hizig verfolgt, daß sie ihm nach dem Leben gestrebt, und wirklich einmal, als todt, verlassen haben. Es war dieß zu Madrit 1614, wo er von eilf Meuchelmördern aus dem Hause des englischen Gesandten angefallen ward a). Allein dieß Uebel hat ihm nicht sowohl der Eifer für die gute Sache, als die unbändige Wut zugezogen, womit er sich in verschiedenen Schriften b) wider Heinrich

a) Paedia human. et divin. litterarum. pag. 26.

b) Ecclesiasticus auctoritati Sereniss. Jacobi M. Britan. Regis oppositus 1611

Collyrium Regum, Britanniae Regi graviter ex oculis laboranti muneri missum. 1611.

Js. Casauboni Corona Regia 1615.

„Man kann nichts satirischeres sehen: die boshaf„testen Prinzen sind durch einen verläumderischen „Schriftsteller niemals mehr mishandelt worden, „als der junge König Jakob darinnen von dem „abscheu

rich IV. und Jakob I. erhoben hat. Sein Ecclesiasticus wurde nicht nur in London, auch zu Paris verbrannt, wegen der Verläumdungen wider Heinrich IV.; und Jakob I. ließ über den Verfasser der Corona Regia strenge Nachforschung halten a).

Er mochte sich anfangs in Rom viel versprochen haben; als er aber wahrnahm, daß seine Hofnungen nicht in Erfüllung kommen wollten, fieng er allmählich an, mit den Päbsten unzufrieden zu werden, und brach endlich wider sie mit eben so großer Wut aus, als er vormals wider Jakob, König von England, zu Felde gezogen ist. Izt sind sie ihm

„abscheulichen Scioppius gelästert worden ist." Bayle Artik. Puteanus, Anmerk. F.

a) „Die Neubegierde hat dieses Pasquill durch „ganz Europa ausgebreitet; und dieser Prinz (Ja„kob I.) da er sich mit so schwarzen Farben gema„let sah, brachte es bei seinen Bundesgenossen da„hin, daß man nach dem Urheber, zur Bestrafung „desselben, genaue Untersuchung anstellte. Da auf „Erycius Putean, Lehrer der Beredsamkeit zu Lö„wen, der Verdacht fiel, ließ ihn Erzherz. Albert „in Untersuchung nehmen, fand ihn aber unschul„dig." Bullart Academie des Sciences. T. I. pag. 198.

Gottesräuber, die das Heiligthum Wölfen (in Schopps Sprache die Kardinäle der Kirche) zum Raube überlassen a). Izt giebt es keinen apostolischen Stuhl mehr, es giebt nur einen Stuhl der Pestilenz, keinen Primat der Kirche mehr, sondern Pharisäer, die über dem Stuhle Moses sizen, mit falschen Lehren die Welt verderben, und sich für Gott ausgeben b).

Inzwischen schmeichelte er dem Kaiser noch, und den Fürsten Deutschlands. Schon 1619. schrieb er zu Pavia sein Classicum belli sacri, worinn er Fürsten antrieb, die Protestanten durch die blutigsten Mittel auszurotten. Er rühmt sich selbst, in einem andern Werke, daß er der vornehmste Baumeister des katholischen Bundes gewesen, und giebt vor, er könne es mit kaiserlichen und churfürstlichen Schreiben darthun; führt auch zum Zeugniß den goldenen Becher an, welcher ein Geschenk von Tyllis Hand, wie er sagt, im Kloster Weingarten zu sehen war, mit der belehrenden Aufschrift, daß Schopp der erste Urheber jenes Bundes ist c).

Alles

a) Anatom. Societ. pag. 15.

b) Verdaei Statera c. 1. p. 13. c. 7. p. 74. c. 10. p. 119.

c) Paedia human. et divin. litter. pag. 25.

Alles dieses mußte ihm glänzende Aussichten geben; allein sie lösten sich meist in leere Titel auf. Im Jahre 1630, als Kaiser und Churfürsten in Regensburg versammelt waren, soll er einen Jahrgehalt, oder dessen Erhöhung begehrt, und sein Gesuch den Jesuiten nachdrüklich empfohlen haben. Auch diese Hofnung schlug fehl, und nun hatten sich weder die Fürsten Deutschlands, noch die Jesuiten einiger Schonung zu getrösten. Allein, nachdem er sich bis ins fünf und fünfzigste Jahr seines Alters mit alten und neuen Gelehrten, mit Protestanten und Katholiken, mit Fürsten, Königen, und Kaisern tapfer umhergeschlagen hat, genossen endlich die Jesuiten der vorzüglichen Ehre, die noch übrige Lebenszeit seinen Lästerungen als Zielscheibe zu dienen.

Da sie, Herr Peter Philipp Wolf, Schopps Magazin von Schmähungen rein geplündert, und nicht einmal die Vorsicht gebraucht haben, die Lästerschriften desselben unangeführt zu lassen, werden sie mir erlauben, von den noch übrigen neunzehn Lebensjahren des Scioppius etwas ausführlicher zu handeln.

Seine erste Schmähschrift wurde i. J. 1631 unter dem Titel, Scherers **Katechismus**, durch Schwaben verbreitet. Es war dieß nicht das erste Merkzeichen seiner Freundschaft gegen die Jesuiten. Schon vor seinem Uebergange zu den Katholiken schrieb er Verse, worinn er die Jesuiten eine Mordgesellschaft aus Iberien nannte a). Er läugnet, daß dieses Gedicht je gedrukt erschienen ist, und entschuldiget sich, daß er damals nach den Begriffen des Giffanius geschrieben hat b). Auch nach der Religionsveränderung des Scioppius

a) Vita et Parentes Scioppii. p. 146.

b) Opor. Grubin. Amphotid. Scioppianae. p. 126. Giffanius lehrte damals die Rechte zu Ingolstadt. Scioppius schlich sich in dessen Gewogenheit ein, stahl aus dessen Büchervorrath das Mannscript des Symmachus, und plünderte ein geschriebenes Werk des Giffanius, wodurch er Stoff erhielt, sich zum Kritiker aufzuwerfen. Schopp sucht sich zwar zu rechtfertigen, und wirft dem Giffanius vor, er habe das Manuscript gleichfalls aus dem Büchervorrathe des Kard. Bessarion gestohlen. Allein Bayle, bei dem das Weitere (Artikel Giffanius Anmerk. F.) zu lesen ist, merkt an, Scioppius bekenne genug, um seine Leser zu überzeugen, daß er kein ehrlicher Mann gewesen.

oppius trug man ein Stük eines Briefes herum, worinn er sagte, er habe unter den Jesuiten wenig gelehrte, und sehr wenig rechtschaffene Männer getroffen. Allein er bekennt a), daß es nicht wahr sey; und fügt wohl gar an, daß das Institut der Societät von Gott selbst herrühre, und der ganzen Christenheit nicht nur sehr nüzlich, sondern seiner Meinung nach, auch durchaus nothwendig sey; ja er hoft, wenn diejenigen, welche sich demselben eingeweiht haben, zwekmäßig leben, so werde die Kezerei bald ihren Grabgesang hören; ist auch überzeugt, daß Niemand ohne Verbrechen anders denken kann. (ebendas.) Dasselbe wiederholt er in seiner Thaumatologie, in seinem Ecclesiasticus, und in seinem Scaliger Hypobolimäus. An Mottmann schrieb er nach Rom: „Nach Gott habe man es den Jesuiten zu verdanken, daß „nicht die katholische Religion aus ganz „Deutschland verdrängt worden ist. — Man „würde also sehr wohl thun, wenn man den „Jesuiten mehr Kollegien errichtete, worinn „sie die menschlichen und göttlichen Wissenschaften lehren, und so, wie sie es zu Olin=

a) Amphotid. Sciopp. p. 129.

„lingen bisher gethan haben, die Geistlichen „aller Art zum Dienste der Kirche heranziehen „könnten.“ Anderswo schrieb er: „Laßt uns „also die großen Namen dieser Männer eh„ren und liebhaben, die Tolete, die Bellar„mine, die Maldonate, die Perere, die Sua„rese, die Valentia, die Clavi, die Benzi, „die Perpiniane, die Gretsere, und den„jenigen, der mich wegen seiner außerordent„lichen Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt, An„ton del Rio „ — — bekennt endlich, daß Co„ster nach Gott der Schöpfer seiner Seligkeit „ist, deren man hienieden genießen kann a).“

Vermutlich rechnete er noch damals auf Unterstüzung der Jesuiten. Allein es gab von Zeit zu Zeit Irrungen. Denn, da er sein ganzes Leben mit so vielen Gelehrten im Kriege stand, wie konnte er den Jesuiten gut bleiben, wenn er sah, daß sie sich nicht so ganz nach seinen Vorschriften schmiegen wollten: dazu kamen Zwiste mit einzelnen Jesuiten, die ihn entweder nicht so, wie sichs ziemte, verehrten, oder wohl auch, seinem Verlangen nicht willfahren wollten. So begehrte er zu Rom im deutschen Kollegium wohnen zu

a) Scaliger Hypobolimaeus p. 249. 251. 274.

zu können; aber der Vorsteher desselben, Bernardin Castorius, hielt den Umgang des Scioppius den Zöglingen des Kollegiums nicht allerdings für zuträglich, und wollte dem Verlangen nicht willfahren. Dazu kam ein gelehrter Streit, der ihm wehe that. Scioppius nahm Machiavells Politik in seinen vielbedeutenden Schuz, und schrieb, dieselbe von dem Vorwurfe der Ruchlosigkeit zu reinigen, ein eigen Werk a). Allein die Jesuiten Peter Ribadeneira, und Adam Conzen, hatten die Gefälligkeit nicht, ihm mit einem glüklichen Erfolge zu schmeicheln, sondern zogen wider Machiavell, auch nachdem er von dem guten Schopp rein gewaschen war, nicht ohne Heftigkeit los, und zählten das berüchtigte Werk noch immer unter die nachtheiligsten, und giftvollesten Bücher. Doch alle diese Ursachen können nicht wohl zureichen, den unbändigen Haß zu erklären, welchen er im Jahre 1631 losbrechen ließ, ohne ihn je wieder, bis an sein seliges Ende, abgelegt zu haben. Es ist wahrscheinlich, die fehlgeschlagenen Hofnungen haben mehr Theil daran, als kleine Nekereien, die wohl die

a) Paedia Politices.

die Glut der Rache zu einer so raschen Flamme nicht anfachen konnten. Da er bereits fünf und fünfzig Jahre erreicht hatte, ohne noch seine Umstände auf einen festen Fuß gesezt, oder, wie er etwa wünschte, glänzend gemacht zu haben, wollte er entweder eine thätigere Unterstüzung mit Gewalt erzwingen, oder wenn die Furcht bei Jesuiten nichts vermögen würde, wenigstens eine Rache nehmen, welche im Stande wäre, in den Herzen derselben späte Reue zu weken.

Dazu kamen noch würdige Gefährten, die ihn zu dem gottseligen Werke nicht nur ermunterten, sondern auch hilfliche Hände versprachen. Wohl zwanzig Jahre vor Scherers Katechismus schlich ein Gerücht durch Deutschland und Italien, Scioppius führe philippische und verrinische Ausfälle wider Jesuiten im Sinne, und sey eben daran, Stof von allen Seiten zu sammeln. Das Gerücht war ziemlich laut, und Schriftsteller, keine Jesuiten, kündigten Schopps blutige Anschläge an. Allein er brach erst 1631 los, ein Beweis, daß er einmal durch wirkliche Ausfälle zu erzwingen suchte, was er durch Drohungen bisher nicht erhalten hat.

Seine

Seine Gefährten waren Franz Roales, Johann del Espino, und Gregor Esclapesius, drei wichtige Männer, die sie, Herr Wolf, vermutlich nicht kennen, und gemäß ihrer Wißbegierde sich freuen werden, so eben von mir kennen zu lernen. Sie sind auch ihre Freunde, Herr Wolf, denn Roales, einst Informator bei dem Kardinal Infanten, schloß zuerst ein enges Bündniß mit Espino, einem ausgewiesenen Jesuiten, und dann mit unserm lieben Kaspar Scioppius. Ohne die Bemühungen dieser drei Männer würde ihre allgemeine Geschichte, Herr Wolf, ein mühseliges Ansehn gewonnen haben: durch sie moralisirte Arnauld, durch sie machte Pascal zu lachen, durch sie erhub sich das hochberühmte Theatrum jesuiticum, durch sie erhielt Frankreichs Merkur seine Beredsamkeit, durch sie tönte die Tuba magna, durch sie ward Philibert zum Kompilator, und Herr Peter Philipp Wolf ein Geschichtschreiber, der an Treue und Redlichkeit einen gleichen sucht.

Zwar lohnte die undankbare Welt den rühmlichen Bemühungen dieser wakern Männer nur sehr schlecht. Roales enthüllte auf eine schlaue Art die Jesuitengriffe. Dafür

jagte

jagte ihn der Kardinal aus seinem Hause, die Inquisition verdammte und verbrannte sein unschuldiges Werkchen, als eine ruchlose, verleumderische Schrift, und Philipp IV. hieß ihn nach abgenommenen Pfründen aus Spanien wandern. Johann del Espino schmähte sich bis in die Gefängnisse der Inquisition, und Gregor Esclapesius hatte Mühe, denselben zu entkommen. Unserm lieben biedern Scioppius gieng es nicht besser. Er mußte von Rom fliehen, wurde in Venedig gefangen gesezt, durfte nicht in Mailand bleiben, verbarg sich in der Schweiz, und suchte endlich, nirgend sicher, einen Zufluchtsort in Padua. Hier einmal klüger, entweder durch ein hohes Alter, oder durch reifes Nachdenken über die Quellen seines Unheils, warf er die schmähende Feder hin, nahm die Maske eines Grafen von Claravalle vor, drang in die Geheimnisse der Arzneikunst, bereitete eine kostbare Latwerge, und pries deren Wunderkraft in einer eigenen Quaksalberschrift, glüklich, daß er nach langen Schmähungen endlich auch einmal fand, was er loben konnte. a).

Sein

a) Effetti maravigliosi del prezioso Elettuario, del Conte di Chiara Valle.

Sein Tod, wovor ihn seine Wunderlatwerge nicht bewahren konnte, erfolgte endlich zu Padua im Jahre 1649, als er 74 Jahre alt war. Hornius in seiner Kirchengeschichte a) berichtet, Scioppius im hohen Alter habe sich mit Briefen aus Padua, wo er sich vor den Jesuiten barg, die ihm nach dem Leben stellten, nach Leiden gewendet, und eine reumütige Wiederbekehr versprochen, wenn man ihn anders in Gnaden aufnehmen wollte: allein man habe den Apostaten großmütig zurükgeschlagen, und verachtet. Arnauld will es unter andern Gründen auch aus diesem nicht glauben, weil die Stelle des Hornius allzuheftig und wütend ist b), thut aber dem ehrlichen Scioppius offenbar unrecht, wenn er sagt, es zeige sich in allen Büchern desselben so viel papistischer Eifer, so viel Abneigung von Kezern, daß so ein Anschlag keine Wahrscheinlichkeit habe. Es scheint, Arnauld habe die Maske nicht von dem Gesichte unterschieden. In seiner Anatomie der Jesuiten zeigt er wohl Ehrfurcht gegen die Kirche,

a) Sect. III. Art. 3. Num. 6.

b) Morale Pratique T. III. ch. 6.

che, und gegen den apostolischen Stuhl, aber nur um den Leser glauben zu machen, sein Sanktius Galindus, worunter er sich barg, sey wirklich ein Jesuite. So läßt er wohl auch den Juniperus von Ancona, einen angeblichen Minoriten, Dinge sagen, die er als Kaspar Schopp nie gesagt haben würde. Wenn dieß dem gründlichen Arnauld Beweises genug ist, so wird mirs auch erlaubt seyn zu sagen, Scioppius habe so viel Eifer für die Protestanten bezeigt, daß sein Anschlag, den ihm Hornius zur Last legt, allerdings wahrscheinlich ist. Wenn ich nicht wüßte, daß mein Beweis eben so schwach wäre, als derjenige des Arnaulds ist, so würde ich ihn an die Schmähschrift verweisen, worinn Scioppius die Jesuiten des Hochverraths wider das H. R. Reich beschuldiget, oder auf die Mysterien der Jesuiten, oder auf die Unterredung zwischen Paul V., Philipp König von Spanien, und Ferdinand Erzherzogen von Oesterreich. Allein dem glaubigen Arnauld gieng das alles nicht an, er suchte nur in Schopps bündigen Lästerungen, was er den Jesuiten in seiner Schmähschrift wieder geben konnte.

Mei=

Meine Absicht war hier nicht, den Sciop=pius schwärzer zu machen, als er ist, viel=mehr habe ich, wie mich dünkt, billige Zwei=fel wider des Hornius Bericht. Sollte sich Schopp nach Leiden gewendet haben, wo er wegen Scaligers Sache gewiß Feinde hatte? Ist es auch wahrscheinlich, daß man ihn zu=rükgestossen hätte, zumal nachdem er sich ei=nige Jahre ziemlich ruhig betragen hat? und die Ursache? sie ist aus zweien Unrichtigkei=ten zusammengesezt, deren die eine sagt, Sci=oppius habe sich vor den Jesuiten in Padua verborgen, die andere, die Jesuiten haben ihm in Padua nach dem Leben gestellt. Schopp hatte allerdings Verdienst genug, aller Orten abgeschafft zu werden, wenn er auch nie ei=ne Silbe wider Jesuiten geschrieben hätte. Sein Staatsverbrechen war, daß er nicht nur auf die Päbste, sondern auch auf die Könige von Spanien, von Frankreich, von England, auf den römischen Kaiser, auf die Fürsten Deutsch=lands ohne alle Zurükhaltung oder Vorsicht geschimpft hat. Wo sollte er nun sicher blei=ben können? Selbst in Venedig ist er er=griffen worden der beißenden Satire wegen, die er gegen die Republik in causa Interdicti

zu München druken ließ a): er söhnte sich aber durch eine Satire gegen die Jesuiten mit der Republik wieder aus, worinn er dem widersprach, so er zu München asserirte: was thut man auch nicht, um leben zu können? zumal ein Scioppius? Hätte Hornius diese Umstände überdacht, so würde er haben sagen müssen, Scioppius habe sich vor Kaisern und Königen nach Padua flüchten, und da auch die Erlaubniß, bleiben zu dürfen, den Jesuiten, oder vielmehr seiner Schmähsucht gegen dieselben verdanken müssen. Die andere Unrichtigkeit des Hornius ist eben so ungereimt. Die Jesuiten hätten ihm nach dem Leben gestellt! und wann? da er bereits in sehr hohem Alter war: warum denn? der Schmähschriften wegen: — O die schlauen Jesuiten! da kommen sie viel zu spät: waren doch die Geburten dieses Schmähgeistes bereits gedrukt, verbreitet, hatte doch damals Scioppius seine lästernde Feder schon niedergelegt b); warum soll-

a) Nicodemi Macri Romani cum Nicolao Crasso Veneto Disceptatio. Monach. 1607.

b) Nachdem er (Scioppius) verschiedene Jahre nichts anders gethan, als daß er alle Menschen getadelt, durchgezogen, und gelästert, so hat er sich

sollten ihm die Jesuiten seine prophetischen Träumereien, oder die Wunderlatwerge nicht gegönnt haben. Hätten sie nach seinem Leben gestrebt, so durften sie gewiß nicht warten, bis er in Padua Sicherheit gefunden hat. In Mailand, in der Schweiz, in Deutschland wären ja gute Gelegenheiten gewesen. Herr Hornius hat die Sache nicht wohl ausgedacht, und so unverdaute Berichte sind niemals schädlicher, als da man lästert; wer andern Verbrechen aufbürdet, ohne einen wichtigen Grund zu haben, giebt beinahe zu erkennen, daß er dieselben in ähnlichen Fällen selbst würde begangen haben.

Noch eine andere Unart fällt mir bei, deren sich Hornius schuldig macht. Er würdiget den Dolch der Jesuiten, der nur wider Könige gespizet ist, bis zu einem elenden Grammatiker, oder richtiger zu sagen, bis zu einem elenden Pasquillanten herab. Pasquier, Hospinian, Arnauld, Pascal, Roales, Espino, Servin, Martelliere, Dollé, Harenberg, und hundert Ungenannte, und heute noch die ganze Zunft des Portroyals,

 und

sich auf die Prophezeiungen der heiligen Schrift gelegt. Bayle histor. Wörterbuch. Anm. L.

und eine Legion von Deisten schmähten, und schmähen noch unaufhörlich, ohne daß es den Jesuiten eingefallen wäre, auch nur einem dieser wakern Pasquillanten sein theures Leben zu nehmen. Vielmehr hoffen sie, sich einmal selbst durch Wolfs Geschichte, durch unzählige Wienerprodukte, durch parteiische Ungezogenheiten gewisser Monatschriften und Bibliotheken, und durch hundert ähnliche Auswüchse des menschlichen Verstandes, bei der Nachwelt gerechtfertiget zu sehen, gleichwie sie es in unbefangenen Augen durch die Lästerungen des Scioppius und aller seiner Abschreiber sind. Hätte sich Hornius erinnert, was dem Scioppius in Madrit begegnet ist, so würde er sich klüger enthalten haben, den Jesuiten über die Nachstellungen nach Schopps theurem Leben Vorwürfe zu machen, oder er hätte Beweise hervorgelangt, die eben so richtig sind, als diejenigen, daß es die Protestanten waren, die dem Scioppius nach dem Leben stellten a), zumal, da sie ihn nicht etwa

a) Sicariorum undecim de Familia Oratoris Anglici, qui cum anno 1614. Madriti Sciopplum multis vulneribus, ut rebantur, confossum pro

etwa als einen Verleumder nur, sondern als einen großen Papisten würgen wollten. Auch vor den deutschen Protestanten mußte er sich aus Deutschland flüchten. In ihrer Zusammenkunft zu Rothemburg sprachen sie über ihn das Todesurtheil, so nicht Gerichtsdiener, sondern Meuchelmörder vollziehen sollten: der spanische Gesandte schaffte ihn daher schnell aus Deutschland ab, hieß ihn nach Mailand gehen, und empfahl das bedrohete Leben der Wachsamkeit des Statthalters von Insubrien a). Dieß sind Thatsachen, nicht Vermu-

pro mortuo relinquerent, ita ſibi per vias rem præclare geſtam gratulantes audiebantur. *Euge jam tandem magnum illum Papiſtam jugulavimus.* Qua de re typis deſcripta extat Narratio, quæ *Legatus Latro* inſcribitur. Paedia hum. et divin. litter. pag. 26.

Io per difender l' Apoſtolato del Papa ho Scritto tanti libri, quanti forſe niſſun altro e fu preſeguitato da Proteſtanti, che mi tirarono delle archibugiate é ſtoccate, e mi laſciarono per morto. Schreiben an Fra Fulgenzo, bei Colomies obſerv. ſacr.

a) Contra Principes Proteſtantes foederis Hallenſis Socios, qui Rotemburgi in Concilio decreverunt,

tungen. War es redlich den wirklichen Meuchelmord von den seinigen abzuwälzen, und einen eingebildeten auf die Jesuiten zu schieben?

Arnauld aus Dankbarkeit für die schönen Materialien, die ihm Scioppius geliefert hat, konnte den Mann so schwarz nicht finden, als ihn die übrige Welt gefunden hatte. Es ist allerdings ungerecht, auch einem Verleumder mehr, als ihm ziemt, aufzubürden. Schopps böse Seite war die Schmähsucht, wozu ihn vermutlich sein unbändiger Stolz verleitet hat. Den Gaben seines Verstandes kann man das Lob nicht versagen; und seine Verwendung war außerordentlich mühesam. Man kann sagen, daß er sein ganzes Leben litterarischen Arbeiten geweiht hat. Wenn wir seinem Leichenredner, dem Paduaner Ferrari glauben, so ist er die lezten vierzehn Jahre nicht einmal mehr aus seinem Hause gekommen a). In Deutschland schloß er

verunt, ipsis *Scioppio sublato* omnino opus esse: quae Oratori Hispanico D. Baltasari Zunicae causa fuit, ut eum Germania relicta Mediolanum concedere juberet, Insubriaeque Praesidi salutem ejus litteris accuratissime commendaret. Paedia hum. et divin. litter. p. 25.

a) Octav. Ferrari Prolus. in funere litteratorum.

er sich ganze Tage mit seinen Büchern ein. Seine Mäßigkeit in Rüksicht auf die Pflege seines Körpers war mehr als empfehlenswert, und wenn man hierüber seine eigenen Nachrichten liest a), kann man sich des Wunsches nicht enthalten, er möchte seinem Herzen nur die Hälfte der Mäßigung, welcher sich sein Magen unterziehen mußte, geboten haben.

In Ansehung so rühmlicher Eigenschaften hat er sich herrliche Lobsprüche von Päbsten, vom Kaiser selbst, von ansehnlichen Gelehrten, zumal von Jesuiten, mit denen er in Rom vielen Umgang hatte, erworben. Arnauld hat unrecht, wenn er aus diesen Lobsprüchen folgern will, Scioppius könne unmöglich derjenige **rasende Verleumder** seyn, wofür ihn nachmals die Jesuiten ausgegeben haben. Er war es gewiß nicht die ersten Jahre, als er mit Jesuiten vertrauten Umgang hatte. Sein arbeitsames, mäßiges Leben, fern von allen Ausschweifungen, sein glänzendes Talent, und sein Eifer für die Sache der Katholiken, wenn er gleich über die Schranken trat, gefielen um so mehr, je weniger auch

a) Scalig. Hypobolim. p. 250.

auch damals Protestanten die Mäßigung im Religionsstreite zu kennen schienen.

Seine Streitigkeiten, die er mit Gelehrten unterhielt, konnten das günstige Urtheil, so man bereits von ihm gefällt hatte, noch viel weniger schwächen. Beide Scaliger, Vater und Sohn, wider welche Scioppius zu Felde zog, waren, ihrer Gelehrsamkeit unbeschadet, zänkische, schmähsüchtige Leute, die es für gering achteten, von Bellarmin zu sagen, daß er von dem allen, was er geschrieben hat, nichts glaube, und die den Erasmus mit blutigen Schmähschriften verfolgten. Julius vorzüglich, der in dem Wahne stand, mit jedem Gelehrten sich schlagen zu müssen, der um grammatischer Zweifel willen einen Lermen erhub, gleich als ob sein Gegner die größten Verbrechen begangen hätte, der seinen gelehrten Streit meist mit Lästerungen und Ungezogenheiten endigte, der seines eignen Vaters nicht schonte, der den schwärmenden Cardan recht muthwillig anfiel, und zulezt noch sich einbildete, den Mann, welcher ihn viele Jahre überlebet hat, todt geschimpft zu haben. Sollten etwa die Jesuiten einen Scioppius getadelt haben, wenn er derlei Unfug

fug dem Scaliger auch mit Bitterkeit vorgeworfen hat? Es müßte nur etwa aus Dankbarkeit geschehen seyn, ich denke für die menschenfreundliche Innschrift, womit sein Vater die Pariserschandsäule, jenes Meisterstük Hugonottischer Gerechtigkeit, ausgezieret hat.

Daß Scioppius erst allmählich den Entschluß gefaßt hat, durch lästernde Ausfälle sich über fehlgeschlagene Hofnungen an den Jesuiten zu rächen, läßt sich aus den verschiedenen Schritten seines Lebens ersehen. Er meinte es nach seinem Uebergang zu den Katholiken entweder aufrichtig, oder barg gleich anfangs den Schelm im Busen: in beiden Fällen wußten die Jesuiten nicht, was aus ihm werden wird, hielten ihn für das, was er damals war, oder schien, und hatten kein Bedenken, ihre wachsende Natter mit Empfehlungen und Lobsprüchen zu erheben. Allein sein zänkischer, und schmähsüchtiger Geist barg sich nicht lange: Es galt zwar anfangs den Protestanten und Grammatikern. Eine streitende Religionspartei ist sehr geneigt, dasjenige für Religionseifer aufzunehmen, was die entgegengesezte Partei für Schmähung hält. Ich glaube, daß uns die Geschichte von

den

den Zeiten der Reformation für beide Theile Beispiele genug an die Hand giebt; aber ich glaube auch, mit gutem Grunde hier bemerken zu können, es habe bereits die eine Partei viele Mäßigung angenommen, indeß die andere nicht aufhört zu schmähen, Komplotte aufzudeken, Verschwörungen anzukündiden, das H. R. Reich mitleidig zu warnen, und ihre periodischen Blätter mit neuen Erdichtungen, und mit alten Lästerungen zu besudeln. Diese frommen Herren sind bei allen ihren Ausfällen bedacht, gegen ihre Leser einen gewaltigen Eifer für die Reinigkeit der Sitten und der Religion zu bezeigen: allein die kluge Welt wagt es nicht, dafür Bürge zu seyn, und dünkt sich, Spuren entdekt zu haben, daß es wohl gar der rühmliche Eifer seyn möchte, Religion und Sittlichkeit allmählich aus ihren Grundfesten zu heben. Wie dem immer sey, so hielten die Jesuiten anfangs die Zanksucht des Scioppius theils für Religionseifer, theils für gelehrten Stolz, und sahen über Unarten weg, die damals in der Republik der Gelehrten um so weniger anstößig schienen, als sich heute noch, in unserm so feinen Jahrhunderte, die Diktatoren

deut-

deutscher Kritik die größten Ungezogenheiten erlauben.

Scioppius war der Mann nicht, der auch gar zu lange täuschen konnte: In seinen angesponnenen Streithändeln gieng er zu weit, einzele Jesuiten, denen er nicht anstand, fühlten seine Ruthe selbst, er fiel auf Päbste aus, weil sie ihn nicht zum Kardinale machen wollten, drohete den Jesuiten mit blutigen Kriegen, schmeichelte ihnen wieder, und ließ endlich, da weder Drohen, noch Schmeicheln half, das ganze Ungewitter seiner Lästerungen wider sie aus. Es taugte in Arnaulds Kram nicht, von dem allen was zu wissen, oder wenn er es wußte, davon Erwähnung zu thun. Sein Schluß ist nach den Grundsäzen einer ganz eigenen Logik des frommen Portroyals: Die Jesuiten lobten den Scioppius, also kann er kein Verleumder seyn: außer dem Portroyal würde man geschlossen haben; also täuschten sie, oder wurden getäuscht.

Denn verleumdet hat nun einmal Scioppius gewiß. Arnauld glaubt, man könne so was nicht behaupten, wenn man nicht sechs oder sieben Verleumdungen anführt. Auch hierüber bin ich mit ihm nicht ganz einver-

verstanden. Hier stellt sich Arnauld auf die eine Seite, und ruft: Ich erkenne den Scioppius wohl als einen hizigen Zänker, aber Verleumdungen fand ich nicht; dort rufen ihm von der andern Seite unpartheiische, einsichtsvolle Männer entgegen: Scioppius ist **ein schreklicher Verleumder**; haben die Jesuiten nicht Ursache, über den gutherzigen Arnauld zu lächeln, oder zu fragen, warum denn gerad er nicht fand, was andere ohne Mühe gefunden haben?

Ich will mich nicht auf die Zeugnisse der Scaliger, des Casaubon, des Garasse, des Heinsius, des Baudinus, des Barthius, der Jesuiten stüzen, denn mit diesen hat er im offenbaren Streite gelegen: nicht einmal auf die Urtheile, und Züchtigungen beleidigter Könige und Fürsten berufen, nicht anführen, daß er seines beissenden Charakters wegen mit dem Ehrennamen eines Hundes belegt worden ist. Es genügt mir, Zeugen aufzuführen, die wegen ihrer Unparteilichkeit, und Einsicht unverwerflich und wegen der Deutlichkeit ihres Ausdrukes unverkenntbar sind.

Baillet sagt, daß schon die Titel seiner Schmähschriften Abscheu erweken, daß er den

ehr=

ehrlichen Namen der ehrlichsten Leute so gern als unverschämt gelästert, daß er sich eine Ehre daraus gemacht habe, weder Stand, noch Verdienst zu schonen a). Lambecius beschuldigte ihn eines bösen Herzens, und einer überaus schmähsüchtigen Zunge, der sich seiner Verleumdungen wegen den Namen eines grammatischen Hundes zugezogen hat b). Balzac

a) In der That haben sich damals die größten katholischen und evangelischen Männer fast einhellig, ja die Deisten selbst über ihn beklaget, und alle ihre Stimmen zu seiner Achtserklärung gegeben; weil er alle Menschen ohne Unterschied angegriffen, den ehrlichen Namen der ehrlichsten Leute so gern als unverschämt gelästert, und sich eine Ehre daraus gemacht hat, weder Stand noch Verdienst zu schonen. Baillet Jugem. des Savans sur crit. Gramm. num. 535.

Er verlarvte sich oft, damit er um so ungestrafter nicht allein verschiedne vornehme Privatpersonen, sondern auch vornehmlich die ganze Gesellschaft der Jesuiten angreifen können, wider welche er über 30 Traktate gemacht hat, deren blosse Titel schon einen Abscheu erweken. Ebendas.

b) Ingenii maligni et oris maledicentissimi, qui propter praestantissimorum et de re litteraria optime meritorum invidas ac injuriosas calumnia-

zac erwartet von der Schmähsucht des Sciop-pius nichts geringers, als daß er ehestens ein Buch schreiben wird, um zu erweisen, daß Cato ein boshafter Mensch, und Julius Cäsar ein schlechter Soldat gewesen ist a).

Was uns **Thuans** Fortsezer von dem Schiksale erzählt, so Schopps Ecclesiasticus in Paris hatte, ist mehr noch als das Zeugniß eines Einzelnen. Schon der Name des Scioppius, eines **schmähsüchtigen** Mannes, sagt er, ließ es errathen, daß dieses Werk aus **Lästerungen** zusammengesezt sey. Die Vermutung traf ein — Es wurde also wegen der gräulichen Schmähungen öffentlich durch des Henkers Hand verbrannt b). Thuan selbst, welcher dem Arnauld aus guten Gründen ehrwürdig seyn muß, legt in verschiedenen Brie-

niationes, Canis grammaticus est appellatus. Lambec. lib. 1.

a) Sed spero, Scioppium eundem librum alterum conscripturum, quo evincendum suscipiet, Catonem virum minime frugi, Juliumque Caesarem ignavum militem fuisse. Balzac Epist. 12 ad Chapelain.

b) Jac. Thuani Histor. Continuat. L. 5. ad An. 1612.

Briefen dem ehrlichen Scioppius unter andern Ehrentiteln auch denjenigen eines **wütenden Hundes** bei.

Bayle, der ihn hier und da zu rechtfertigen sucht, stimmt doch hierinn ein, daß er ein unehrlicher Mann, ein abscheulicher Lästerer war. Er kann mit gutem Rechte, sagt er, für einen **unehrlichen** Mann gelten; allein seine Fehler sind wie die Fehler einiger andern aufgeblasenen, satirischen, hizigen Gelehrten keine Unordnungen des Leibes, sondern Laster des Gemütes gewesen (B.). Scioppius, nachdem er verschiedene Jahre nichts anders gethan, als daß er alle Menschen getadelt, durchgezogen und gelästert hat — — (L.). Selbst **Octav. Ferrari**, sein Lobredner, konnte nicht läugnen, es habe den Scioppius eine cynische Wut getrieben, auf alle Stände zu schmähen a).

Arnauld, denke ich, dürfte sich wohl mit sieben Zeugen zufrieden geben, deren keiner auf keine Weise zu den Jesuiten gehört, nicht einmal zu den Verheuratheten, welche der schöpferische Pasquier aus ihrem Nichts her-

vor-

a) Octav. Ferrari in Litterat. fun.

vorgeschmäht, und Herr Wolf andächtig aus ihm abgeschrieben hat. Allein er besteht eigensinnig darauf, daß man ihm nicht sieben Zeugen, sondern sieben oder acht Schmähungen aufführen soll. Ich bemerke hier, daß ich nicht sowohl den Eigensinn, als die Klugheit des Arnaulds bewundern muß. Er dachte vermutlich, was auch die Jesuiten für Schmähungen aufbringen können, werde er immer in dem reichen Vorrath des Portroyals Stofes genug finden, auch die schwärzeste Lästerung zu rechtfertigen, ihr wenigstens einen Anstrich von Wahrheit zu geben, und schäzbare Namen ihm ehrwürdiger Männer als Bürgen und Vertheidiger der Lüge hinzustellen. In der That wäre auch von ihm kein ander Betragen zu erwarten, denn wie könnte er zugeben, daß dasjenige, 'was im ehrwürdigen Portroyal aus Liebe zur Wahrheit quillt, bei Scioppius aus Schmähsucht entstanden sey.

Allein die Klugheit der Menschen, vorzüglich der schmähenden, ist nie von allen Seiten vollkommen genug. Arnauld, so sicher er sich auch bei seiner Auffoderung gedacht haben mochte, erinnerte sich nicht, daß des

Sciop-

Scioppius Schmähsucht Schritte gewagt hat, die alle Wendungeen des Arnaulds sowohl, als des Pascal, und alle Meisterkünste des weisen Portroyals zu Schande machen. Es ist so leicht nicht, als man denkt, von einer Schmähung zu zeigen, daß sie Schmähung ist, zumal, wenn der Gegner selbst so eben den löblichen Beruf fühlt, dieselben Schmähungen durchzusezen. Beinah nur historische Verleumdungen, auf frischer That erwischt, und von der Art, daß sie einer redlichen Zeugenschaft fähig sind, nehmen denjenigen strengen Beweis an, gegen welchen selbst der hartnäkigste Gegner außer Stande ist, andere Einwendungen zu machen, als die der Leser für eine bescheidene Strekung des Gewehres ansehen muß. Was die Sache erschwert, ist Arnaulds anderer Eigensinn, unter der Zahl von acht oder gewiß sieben Verleumdungen den Scioppius, als rasenden Verleumder nicht erkennen zu wollen. Allein da er sich einmal zum Richter in der Sache aufgeworfen hat, ist nichts billiger, als daß wir uns nach seinen Gesezen fügen, und seine unparteiische Gerechtigkeit vorerst mit der genauen Befolgung seines Willens bestechen.

I. Lorenz Forer, welcher sich in verschiedenen Schriften der Schmähsucht des Scioppius entgegenstemmte, mußte die Wirkungen derselben im völleren Maaße erfahren. Schopp that, was Lästerer thun, sprang von Forers Beweisen ab, und gieng zur persönlichen Entehrung über. Forer war zu Dilingen Theologe des Bischofs von Augsburg, ein Mann von untadelhaftem und strengem Wandel. Schopp fand in dem Betragen desselben nichts, worauf sich mit Rechte schimpfen läßt; er nahm also seine Zuflucht zu Dichtungen. Sie bestanden hierinn a): Er habe von dem Kollegium zum Hofe des Bischofs einen heimlichen Gang, den er misbrauche, um sich unbemerkt aus dem Kollegium zu stehlen, und Nächte in einer andern Gesellschaft, als mit den seinigen durchzubringen. Er fülle seinen Wanst auch an den Fasttagen mit dem köstlichen Fleische, und achte nicht des Fastengebots. Fremde Getränke lasse er sich vom entlegenen Cadix herbeischaffen, um mit demselben seine Adern aufzudunsen, und achte des Aergernisses nicht, so er hiemit den Protestanten, den Katholiken, und seinen Vertrau-

ten

a) Alphonsi de Vargas Relatio &c.

ten giebt. Er habe sich auf die Arzneikunst verlegt, sey auf die Erhaltung seiner Gesundheit viel mehr bedacht, als es Scioppius wünschte, und habe sich den billigen Verdacht zugezogen, daß er mit dem Teufel in medizinischen Unterhandlungen stehe. Wegen so eines Betragens könne man billig von ihm urtheilen, daß er an aller Ueppigkeit und Bosheit Theil nehme, wozu ihm das Hofleben die Gelegenheit reichlich darbietet. So wird also Forer keiner geringeren Verbrechen, als des Fraßes, der Füllerei, der Unzucht, der Zauberei, und aller Ueppigkeit beschuldiget.

Inzwischen erschienen zwei öffentliche Zeugnisse im Druke, das eine des Weihbischofes von Augsburg im Namen des Consistoriums 30 Okt. 1634, das andere zu Dilingen von zweien Kanzlern des Bischofes. In beiden wird Forers untadelhaftem Wandel das rühmlichste Zeugniß gegeben, wird die Zeugenschaft derjenigen, die mit ihm täglichen Umgang haben, zuversichtlich aufgerufen, und jede der Verleumdungen nach der Reihe abgethan. Es heißt, der heimliche Gang, den Forer zu nächtlichen Auswanderungen misbraucht haben soll, bestehe in ganz Dilingen nicht,

 und

und sey also nur in dem Gehirne des Verleumders aufzusuchen; vielmehr wohne Forer seit mehreren Jahren auf Verlangen des Bischofs am Hofe desselben. Seine Kost sey äußerst mäßig: er habe nach der Vorschrift des Arztes, als er am Auszehrungsfieber krank war, Fleisch genommen; aber seit er wieder hergestellt ist, enthalte er sich desselben, so gut, als jemand Anderer, an gebotenen Tagen, trinke nur sehr wenig Wein, der im Lande erzeugt wird, mit vielem Wasser gemengt: Die medizinischen Kenntnisse, welche er erworben hat, und die Arzneimittel, welche er zu bereiten weiß, seyen nicht nur seinen Freunden, sondern auch, und vorzüglich den Armen sehr oft zu statten gekommen; aber die Unterhandlungen mit dem Teufel seyen weiter nichts, als eine thörichte Erfindung des schmähsüchtigen Alphonsus de Vargas. Von Forers üppigem Leben wisse man weder in Dilingen etwas, noch in der ganzen Gegend umher; der ganze fürstliche Hof, von welchem man alle Bosheit fern zu halten sucht, ehre und schäze diesen Mann, als einen strengen Handhaber der Zucht, der Ordnung und der Frömmigkeit.

II. In

II. In eben derselben Schmähschrift a) rühmt er die Jesuiten, daß sie es in der Mordbrennerei, oder in der Kunst, den Brand auf Häuser und Städte zu schleudern, bereits sehr weit gebracht haben, eine Sache, die nicht nur mit dem Sinne, sondern auch mit dem Namen des Stifters Ignatius vortreflich übereinstimmt. Ich rufe, sagt er voll Wizes, den Sohn des Landgrafen von Lichtenberg zum Zeugen, wenn er gleich kein Augenzeuge seyn kann: denn dieser, als er vor einigen Jahren bei den Jesuiten erzogen würde, hat bei Gelegenheit eines Feuerwerks, so die Jesuiten zu Ehre ihres heiliggesprochenen Ignatius abgebraunt haben, das eine Auge verloren. Dieser Vorfall gab Spöttern Anlaß zu sagen, andere Heilige hätten bei ihren Feierlichkeiten Blinde geheilt, Ignaz aber Sehende blind gemacht.

Wider diese derbe Lüge erhub sich die ganze Universität von Ingolstadt: der Rektor, der Kanzler und die Professoren fertigten ein Zeugniß aus, Ingolstadt den 27 Okt. 1636, dessen Innhalt in folgenden Punkten besteht: Der junge Landgraf Wilhelm Friederich sey

 nur

a) Alphonsi de Vargas &c. c. 7. p. 22.

nur erst 1626 nach dieser Universität gekommen, sein Auge sey noch dasselbe Jahr bei Gelegenheit des üblichen Lustfeuers am Tage der Sonnenwende beschädiget worden, das Feuer zu Ehren des heiliggesprochenen Ignatius, wovon Alphonsus de Vargas lügt, sey 1622, mehr als drei Jahre vor des Landgrafen Ankunft, abgebrannt worden; mithin stürze der wizige Spott, wovon man vor dieser Lästerschrift keine Silbe vernommen hat, von selbst zusammen; und was der Schmähgeist von der Feuerwerkskunst der Jesuiten träumt, sey in Ingolstadt eine neue, unbekannte Sache.

III. In einer andern Schmähschrift a) will Kaspar Scioppius, die Jesuiten ziehen aller Orten das Beichtmonopolium an sich, und behaupten, man könne nur bei ihnen die wahre Lossprechung von Sünden erhalten. Diese Lästerung zu unterstüzen, genügt es ihm ein Beispiel anzuführen: es hätten nämlich die Jesuiten dem Erzherzog Leopold in Inspruk eingebunden, daß es seinen Räthen, Kämmern, und Hofleuten nicht erlaubt seyn soll, anderswo, als bei Jesuiten zu beichten: auch

a) Anatomia Societat. p. 9. 11. 20.

auch hätte sich der Erzherzog wirklich bereden lassen, und den Seinigen hierüber gemessene Befehle ertheilt.

Dagegen sind öffentliche Instrumente von der österreichischen Regierung zu Inspruk 29 Jäner 1634, von dem Kapitel der Serviten zu Inspruk 30 Sept. 1634, von den Kapuzinern zu Inspruk 5 Okt. 1634, und von dem Provinzialkapitel der Franziskaner 2 März 1634 ausgefertiget worden, deren einhelliges Zeugniß dahinaus lauft, daß sie von dem vorgeblichen Beichtmonopolium der Jesuiten nie was gehört, oder erfahren haben, daß Erzherzog Leopold die Freiheit, wo immer zu beichten, seinen Hofleuten nie beschrenkt hat, daß es Insbruk und in ganz Tirol von dem erdichteten Edikte keine Spur giebt, daß es immer unter den Hofleuten deren genug gegeben hat, welche bei den Serviten, oder anderswo gebeichtet haben.

IV. Im Jahre 1612 wurde eine ärgerliche Lästerschrift Monita privata Societatis zuerst in Pohlen verbreitet. Sie ist in der Folge unter verschiedenen Titeln, bald als Monitiones secretae, bald als Institutiones secretae wieder aufgelegt worden. Man gab

vor, es wäre ein geheimer Unterricht, wornach sich die Vorsteher in den Häusern der Jesuiten zu verhalten hätten. Die List war zu roh, die Dichtung zu arg, und der Unterricht zu boshaft, als daß die Sache bei unbefangenen Denkern Eingang finden konnte. Schon im Jahre 1615 erklärten das Werk sowohl der Bischof von Krakau, als der päpstliche Nuncius in Pohlen, wo sie zuerst erschienen ist, für eine Schmähschrift, und 1616 erfolgte die Erklärung und Verdammung von Seiten des Kardinalkollegiums. Von dieser artigen Lästerschrift ein andermal weitläufiger. Was hieher gehört, ist des Scioppius Benehmen gegen dieselbe. Sie wollte, so bündig sie auch war, keinen Kredit finden, und die Verheimlichung ihrer Geburt gab die Unächtheit des Kindes zu erkennen. Scioppius war mitleidig besorgt, diesem Geschöpfe des Wizes durch eine wizige Lüge unter die Arme zu greifen. Er gab vor a), Christian, Herzog von Braunschweig, habe nach Paderborns Eroberung das Kollegium der Jesuiten geplündert, und nicht nur die Bibliothek, sondern auch die Schriften derselben als ein Ge-

a) Anatomia Societat. p. 49.

Geschenk den Kapuzinern überlassen. Nun also hätte man unter des Rektors Schriften die leibhaften Monita privata gefunden, und der lesebegierigen Welt zur Erbauung mitgetheilt.

Die Lüge ist nicht wohl ausgedacht, denn die Eroberung der Stadt Paderborn geschah im Jahre 1622, und die Monita privata, wie gesagt, erschienen 1612, wurden schon 1615 und 1616, mithin 10, oder 6 Jahre vor dieser wichtigen Entdekung theils verbreitet, theils als eine Lästerschrift verdammt: ein Versehen, so bei Dichtern nicht seltsam ist, aber weder dem Herzen, noch dem Verstande des gelehrten Scioppius Ehre macht.

V. In seinem Juniperus von Ancona legt er den Jesuiten die ganze Last des deutschen Krieges auf, denn von ihrem Einrathen, sagt er, hängt das Reich, die Provinzen, der Krieg und der Frieden ab.

Allein er selbst schrieb den Aufruf zum heiligen Kriege, und rühmte sich, daß er der Urheber des deutschen Bundes wider die Protestanten ist a). Einmal hat Scioppius gelogen

a) Paedia hum. et divin. litterarum p. 25.

gen: Arnauld soll die völlige Freiheit haben zu wählen.

VI. Floravantius ein Jesuite, Beichtvater Urbans des Achten, als er Marianens Schrift von den Gebrechen in der Jesuitenregierung gesehen hat, soll aufgerufen haben: Wehe! es ist um uns geschehen; denn es ist alles wahr, was in diesem Buche enthalten ist. Zur Bestättigung liest man diese Lüge in Melanders Anatomia, im Juniperus von Ancona, und in der Apologie des Bernaldinus Giraldus Patavinus: drei Zeugen! allein Melander, Juniperus und Giraldus gelten nicht mehr, als der einzige Scioppius, der sich unter diese Namen verborgen hat.

Auch diese Dichtung war etwas unbesonnen; wer kann sich einfallen lassen, Floravantius, der Beichtvater des Pabstes, werde von einer Schrift, die in Rom verdammt worden ist, von einer Schrift, in welcher nicht nur Jesuiten, sondern auch die Kirchenversamlung von Trient, und mehrere Päbste verleumdet werden, öffentlich sagen wollen, daß alles, was darinn enthalten ist, wahr sey, ja seine Thorheit so weit treiben, daß er sich nicht scheut, dieselben Versicherungen

gen selbst im Angesichte des Pabstes, wie die Fabel sagt, freimütig zu wiederholen?

VII. Matthäus Grutter traf zu Regensburg, wohin er um seiner Waaren willen gieng, 1594 mit dem Jesuiten, Konrad Vetter, zusamen: da er nun mit demselben sich öfters über Glaubenssachen unterhielt, gab er den Gründen des Jesuiten nach, und gieng zur katholischen Kirche über. So weit Grutters eigene Erzählung; was nun folgt, ist des Scioppius Erfindung a). Grutter, sagt er, wollte selbst Jesuit werden; allein Vetter widerrieth es ihm, mit dem Zusaze, daß er in der Jesuitengesellschaft eine Menge Teufel von der äußersten Bosheit finden würde.

Diese Verleumdung zu tilgen, fährt Grutters Erzählung in der Urkunde, die er zu Rom den 15 April 1636 gefertiget hat, also fort: „Es war damals keine Rede von „irgend einer Standesänderung, noch von „dem Eintritt in einen geistlichen Orden: „oder wie konnte ich nur daran denken, da „ich nicht so jung, als der Schmäher sagt, „sondern bereits Vater von drei Kindern war, (Grutter wußte vermutlich nichts von einer

Klasse

a) Arcana Societat. I. F. 207. 208.

Klasse der verheuratheten Jesuiten) „und auf „eine geschikte Art sann, auch diese, damit „sie im Irrtume nicht erzogen würden, in „Sicherheit zu sezen, wie ich sie denn auch „mit mir, zuerst nach Lyon, und dann hieher „nach Rom gebracht habe. Woraus nun deut„lich erhellt, daß es falsch ist, was der Mann „von mir anführt, um eine Gesellschaft zu „lästern, die ich immer geliebt, hochgeschäzt „habe, und so lange ich lebe, lieben werde.“

Arnauld, denke ich, dürfte allerdings mit sieben Verleumdungen dieser Art zufrieden seyn, und Herr Wolf mag hieraus schließen, wie viel Achtung seine historische Kompilation verdiene, in welcher die Beschuldigung des Hochverrathes von Philoxenus Melander, die Knutpeitsche der Jesuiten, das Gespräch Pauls V. mit dem Könige von Spanien, und mit dem Erzherzoge von Oesterreich, die Mysterien der Societät vom Verdäus, die Anatomie derselben vom Sanctius Galindus, der Ratgeber Juniperus von Ancona, die Nachrichten des Alphonsus de Vargas, und andere Schmähschriften dieser Art, alle des Scioppius feine Geburten, wohl benuzt, geplündert, frisch abgedrukt erscheinen. Herr Wolf mag

vielleicht einwenden, er habe diese Schriften nicht einmal gesehen; allein das ändert die Sache nicht: denn Scioppius bleibt dennoch seine Quelle, wenn er gleich spätere Schmähschriften a), deren Großvater Scioppius ist, mit größerer Bequemlichkeit ausgeschrieben hat, als ihm die Urquelle selbst gestattet haben würde.

Hospinian. Lucius. Harenberg.

Rodolphus Hospinianus, eigentlich Rudolf Wirth genannt, ward im Kanton Zürch gebohren, und in Kalvins und Zwingels Grundsäzen erzogen, ein heftiger Parteigänger für seine angenommenen Irrtümer, voll schwarzer Galle, gegen alles, was ihm papistisch heißt, und vorzüglich gegen diejenigen, von welchen er in der Bitterkeit seines Herzens beklagt, daß sie mitten unter den römischen Gräueln aufgewachsen, daß sie den Giftbecher, wie ihn die babylonische Thais reicht, begierig ausleeren, daß sie sich wie ein Schwarm von Heuschreken über Deutschland ausgießen, daß sie die tapfere Nation unter das Joch der päbstlichen Irrtümer bringen, daß sie der leib=

a) z. B. R. P. Alexand. cont. Hist. eccl.

leibhafte, große, rothe Drache in der Apokalypse sind, daß sie den wahrhaften Antichrist durch die ganze Welt anbeten lassen, sich dazu mit einem vierten Gelübde verbinden, ihren Aberglauben bis nach Indien gebracht haben, um diese entlegenen Inseln mit demselben anzusteken a).

Ich weiß nicht, ob ein vernünftiger Leser von so einem Manne, der die Vorurtheile seiner Erziehung, und überdieß eine Galle, welche so gewaltig gährt, offen auf seinen Händen zur Schau herumträgt, auch nur eine historische Wahrheit erwarten kann. Ein unglüklicher Genius wars, der es ihm eingab, eine Geschichte der Jesuiten zu schreiben b). Auf was er sich sonst auch verlegt haben mochte, würde seine Ehre, und die Ehre seiner Glaubensgenossen, und die Ehre der Geschichte

a) De Origine et Progressu Monachatus, ac ordinum Monasticorum, Equitumque Militarium omnium libri VI, Rodolpho Hospiniano Tigurino Auctore. Tiguri in offic. fraschoviana 1588. p. 294. 296. 297.

b) Historia jesuitica, hoc est, de origine, regulis, constitutionibus, propagatione, dolis, fraudibus &c. ordinis Jesuitarum, Rodolpho Hospiniano Tigurino Auctore.

ke gewonnen haben. Es wäre ungerecht, wenn ich alle Protestanten einer so ungezogenen Parteilichkeit, als Hospinian an den Tag legte, beschuldigen wollte. Ich ehre einen Grotius, einen Baco Verulamius, einen Leibniz, einen Wolf, und erinnere mich mit vielem Vergnügen an die bescheidenen Männer, die ich selbst zu kennen die Ehre habe.

Allein ich kann es hier nicht bergen, daß ich überhaupt, das Urtheil, so Protestanten über Jesuiten fällen, nicht gelten lassen kann. Sie haben selten Gelegenheit, dieselben etwas genauer zu kennen, ihre Lebensart zu beobachten, über ihre Kenntnisse zu richten, ihre Verrichtungen zu untersuchen: was sie hören und lesen, sind meist Verleumdungen gallsüchtiger Gegner, oder Wirkungen altgewordener Vorurtheile, und selbst die Berichte, welche sie in Briefen erhalten, kommen größtentheils von unzufriedenen Köpfen, die von Rachsucht gespornt, bald wider den Staat, bald wider die Religion, immer wider die Geistlichkeit, und vorzüglich wider die Jesuiten ihre Galle ausschütten, um so gefährlicher, je klüger sie sind, und die unreine Quelle zu bergen wissen.

Kömmt aber noch dazu, daß Protestanten zu allen den Vorurtheilen, womit sie von ihren Kindesbeinen an wider Pabst, römische Geistlichkeit, Jesuiten eingenommen werden, auch noch die brausende Hize des Religionsstreites gesellen, dann ist es um die historische Unparteilichkeit vollends geschehen. Was sind die Hospiniane, die Lucius, die Meteren, die Rapin Thoyras, und hundert andere, und die ganze schmähende Zunft der Jansenisten, als bittere Kläger der Jesuiten, Kläger vor dem Publikum, das ist, vor einem Gerichte, von dessen Züchtigung sie nichts zu fürchten haben, erzürnte Feinde, welche die Rache mit dem Schleier der Geschichte deken wollen? Es ist nicht alles falsch, was rachsüchtige Kläger vorbringen, aber gewiß vieles, entweder gedichtet, oder zwekmäßig gedreht. Kein Gericht traut dem Kläger; es ist ein weiser Grundsaz der Gerechtigkeit, auch den beklagten Theil zu hören. Dieser Grundsaz wird bei allen Gerichten, wenigstens dem Anscheine nach, in Ehren gehalten, nur bei dem Gerichte nicht, woran sich Verleumder wenden; ich verstehe das Publikum, so die Lästerschriften meist mit Heißhunger verschlingt,

unbe=

unbekümmert, was der mishandelte Theil dagegen einzuwenden habe. Eine Antwort, soll sie bündig seyn, will ausgearbeitet werden, und kann nur spät erst den Verleumdungen folgen, nachdem sie bereits den Verstand der Leser mit Vorurtheilen, das Herz mit Bitterkeit gefüllt haben.

Und wie könnte auch je eine Antwort der Jesuiten, zumal bei Protestanten frommen? nach dem artigen Systemchen, so sich diese Herren gebaut haben, ist der Pabst ein Antichrist, die Bischöfe sind Wölfe der Gläubigen, die katholische Geistlichkeit besteht aus Dummköpfen, Kaiser und Könige lassen sich nach Belieben herumführen, oder sind wohl gar verheurathete Jesuiten, und die übrigen Katholiken sind lauter Maschinen, die mit allem zufrieden sind, was nur die Antichriste, die Wölfe, die Dummköpfe, die verheuratheten und ehelosen Jesuiten von ihnen verlangen. Nun soll der Jesuite kommen, und Zeugnisse anführen! eines Jesuiten? Gott bewahre, das wäre parteiisch: des Antichrists? welch' ein Greuel! der Wölfe? gegen die frommen Lämmer, Hospinian, Scioppius, Lucius, Rapin Thoyras! der Dumm-

 köpfe?

köpfe? wider Protestanten, die das Monopolium der Aufklärung haben! der Maschinen? wider die starken Denker, denen drei Jahrhunderte noch zu wenig sind, die menschenfeindlichen Vorurtheile abzuschütteln, welche ihnen Haß und Parteigeist aufgebunden haben! der Kaiser und Könige? Sie waren alle verführt, seufzten unter dem Joche des Mönchtums, oder gehörten wohl selbst zum Orden der Jesuiten. Und hiemit befriedigen sich die aufgeklärten Herren so ganz, daß es ihnen gar nicht mehr in den Sinn kömmt, weiter zu denken: genug; die Zeugnisse taugen nichts. Im schlimmsten Falle, da es etwa gewisse Umstände nicht erlauben wollten, von derlei Gemeinfächern Gebrauch zu machen, ist noch das Allergemeinste im Hinterhalt: **Die Zeugnisse sind erschlichen**: wobei ich nur zu erinnern habe, daß, Zeugnisse erschlichen haben, in ihrem Wörterbuche nichts mehr heißt, als sie bei Fürsten, Vorstehern, Richtern, Augenzeugen gehörig angesucht zu haben, in welchem Verstande denn in allen Prozessen, so weit die Welt ist, alle gerichtlichen Dokumente, und die Richteraussprüche selbst nothwendig erschlichen werden müssen.

Zeugnisse taugen nichts! also Gründe? Allerdings, wenn die Sache nur allemal mit Gründen abgethan werden könnte. Aber was sollen Gründe, wenn es darum zu thun ist, ob das, was Verleumder vorbringen, so oder so geschehen sey? und wie viele Thatsachen lassen sich weder aus Zeugnissen, noch aus Gründen erheben? wenn der Lügner gedichtet hat, nachdem die, welche zeugen konnten, bereits todt waren; wenn er Briefe hervorlangt, die kein Auge je gesehen hat; wenn er aus dem Schreibpulte eines Jesuiten, der nicht mehr reden kann, Schriften davonträgt, wenn er unter ein Buch desselben kömmt, so er spät erst unter die Presse legt, wenn er ihm Werke andichtet, die er nie geschrieben hat — dann kann nur die Unklugheit des Dichtenden Aufklärung geben. Man hat alle diese Künste wider Jesuiten erschöpft. Sotelo und Palafox mußten ihre Namen zu lästernden Briefen hergeben: Guignard wurde erstikt, um über die Schriften, die man bei ihm gefunden haben soll, die nie vors Publikum gekommen sind, keine Rechenschaft legen zu können: Mariana mußte ein Buch geschrieben haben, so man erst drei Jahre

nach seinem Tode an das Licht treten ließ: Inchofer muß der Urheber einer Schmähschrift gegen seinen eigenen Orden seyn: und überhaupt müssen die Jesuiten die ruchlosen Monita selbst geschmiedet haben, wenn sie gleich ein Menschenfeind so arg gemacht hat, daß er selbst nicht wohl hoffen konnte, Glauben zu finden. Diese feinen Erfindungen, und andere von gleichem Schlage lassen sich mit der Fakel der Kritik beleuchten, die dasjenige nachholt, was die Dichter versehen haben. Aber wenn der Lügner klug ist, wenn er wegläßt, was eine genauere Beleuchtung erträgt, wenn er sich mit Bestimmung der Umstände nicht abgiebt, oder dieselbe so vorsichtig macht, daß er sich von keiner Seite selbst in das Garn treibt, dann lasse ich die Kritik über eine so undankbare Arbeit Zeit und Mühe verschwenden.

Uebrigens giebt es auch Vorwürfe, zu deren Widerlegung keine Zeugenschaft nöthig ist. Was über den Zwek der Jesuiten, über ihre Einrichtung, über ihre Bestimmung, über ihre Lehre bisher vorgebracht worden ist, kann durch Gründe abgethan werden. Allein die meisten Gründe stehn mit den Meinungen der Protestanten in einem so engen Verhältniße,

daß

daß sie bei ihnen meist ohne Wirkung bleiben müssen. Man macht den Jesuiten ein Verbrechen daraus, daß sie den Primat der römischen Kirche vertheidigen, daß sie die katholische Religion handhaben, daß sie das Volk zur Frömmigkeit leiten. In diesem Kleide würden die Vorwürfe keine Wirkung haben. Es heißt also, sie haben ein freies Volk unter das Joch römischer Irrtümer gebracht, sie sinnen auf alle mögliche Ränke, das Pabsttum auch in Ländern, wo es nicht gilt, einzuführen, sie nähren die Zwietracht zwischen Protestanten und Katholiken, sie machen Komplotte und Verschwörungen zur Wiederherstellung der papistischen Religion in protestantischen Ländern, mithin hindern sie, wie es nun sehr natürlich ist, die hochgepriesne Aufklärung, und suchen ein Volk, so sie aus Absichten bigott gemacht haben, in der Dummheit zu erhalten; dumm aber ist ein Volk, so über Religion, zumal über der katholischen hält, die lokere Sittenlehre der Jesuiten noch nicht ganz bis zur Ausgelassenheit abgeschüttelt hat, die Kirche, die Vorsteher, die Diener derselben in Ehren hält, und nach so herrlichen Beispielen, die uns Hugonotten,

Jansenisten, Deisten, und noch aufgeklärtere Männer, als selbst die Deisten sind, gegeben haben, noch keine Bewegung macht, auch das Joch der Regierung abzuwerfen, und hiedurch sich zu freien Menschen, denen weder Religion, noch Gesez mehr heilig ist, hinanzuheben. Gründe wollen über Grundsäze gebaut seyn. So lange also beide Theile, Jesuiten und Protestanten, oder wohl gar Gegner, denen alle Religionen gleichgiltig sind, in ihren Grundsäzen weit voneinander abstehn, ist es nicht wohl möglich, daß die Beweise des einen Theils auf den andern einwirken können. Daher es geschah, daß die bündigsten Schmähschäften von Protestanten andächtig geglaubt, und von Katholiken geziemend belacht worden sind. Als Hospinian, Lucius, Scioppius aus vollem Halse lästerten, wuchs das Ansehn der Jesuiten bei allen katholischen Nazionen, mitten unter den greulichsten Anschwärzungen und Verleumdungen, welche die Absicht hatten, den Namen der Jesuiten ganz unter die Füsse zu bringen, wurde bei Katholiken nichts so sehr, als die Ehre der Gelästerten vergrößert. Päbste gaben ihnen Freiheiten und bestättigten den Orden; Bischöfe

schöfe luden sie in ihre Diöcesen, Fürsten zogen sie an ihre Höfe, errichteten ihnen bequeme Wohnhäuser, und stifteten sie königlich, Schüler drängten sich in ihre Schulen, und ein zahlreiches Volk zu ihren Predigen. Ich kenne keinen stärkern Beweis, daß alle Bemühungen der Verleumder bei Katholiken nichts gefruchtet haben: ein Beweis, der nach sich die natürliche Folge zieht, daß man den Lästernden nicht geglaubt hat. Es ist auffallend, wenn wir dazu die Bereitwilligkeit der Protestanten halten, alles für wahr anzunehmen, was der Lügengeist verbreitet hat. Allein wir können den Unterschied leicht einsehen. Katholiken bemerkten die Lebensart der Jesuiten, die mitten unter ihnen wohnten, und trauten ihrer eigenen Erfahrung mehr zu, als den Declamationen rachsüchtiger Feinde. Dazu kam noch, daß ebendasjenige, so die Protestanten wider den Orden der Jesuiten aufgebracht hat, den Beifall der Katholiken erhielt. Eine Gattung Leute, die kein Geheimniß daraus machte, daß sie sich vereiniget hat, eine neue Lehre zu bestreiten und zu verdrängen, konnte den Anhängern derselben unmöglich behagen, und nachdem die Folgen der Neue-

rung bis zu einem Grade gestiegen sind, von welchem das Interesse des Staates nicht mehr getrennt werden konnte, wurden selbst die nothwendigen Bemühungen der Souvräne, öffentlichen Empörungen entgegen zu arbeiten, nicht etwa einem unmäßigen Eifer, sondern, wie Lästerer wollen, dem Blutdurste der Jesuiten zugeschrieben. In dieser Lage war nicht nur den Protestanten alles willkommen, was wider die Jesuiten sinnreich erdacht, menschenfeindlich gedreht, und noch so unwahrscheinlich geschmäht wurde, sondern sie trugen das ihrige bei, ein so frommes Unternehmen um so mehr zu unterstüzen, je weniger sie Parteigeist und Unerfahrenheit in den Stand gesezt hat, das Wahre zu sehen.

Ich sage hiemit nicht, daß nicht auch Katholiken auf Jesuiten geschimpft haben. Die Roales, die Espino, die Schoppe, die Sarpi, die Serry und Kompagnie, die Pasquier, die Thuane, die Rigaults, die Collado, die Arnaulds, das ganze ehrwürdige Portroyal, der preiswürdige Orden der Illuminaten, und die verbrüderten Logen, welche noch heute Himmel und Erde bewegen, würden mich allzuleicht Lügen strafen. Allein ohne wider

den

den Katholicismus sehr vieler von diesen berühmten Männern einige Zweifel zu erheben, ohne die Bemühungen der Kirche gegen Arnaulds Waffenträger anzuführen, ohne die feine Rede der Illuminaten, und die Äußerungen derselben von dem Christenthume, und dem Stifter unserer Religion zu zergliedern, ohne mich auf die heutigen Aergernisse in Frankreich zu berufen, glaube ich dem vortreflichen Scioppius das unschuldige Räthsel lösen zu können, so er seinen Fortunius Galindus Cantaber den Jesuiten aufgeben ließ: woher es nämlich komme, „daß die Jesui„ten, da sie so gut, so dienstfertig, so lie„benswürdig sind, gleichwohl so entsezlich ge„haßt werden, da mittelst die Jansenisten „und die Jakobiner in der Welt lange nicht „so verschrieen sind a).“ Bayle glaubt, Scioppius würde in Verlegenheit seyn, wenn er ein anders Räthsel lösen mußte, nämlich, wo-

a) Fortun. Galind. Cantaber de causis publici erga Jesuitas odii, eine Schmähschrift, woran bereits der Titel eine Lüge ist. Denn die Allgemeinheit dieses Haßes beschrenkt sich größtentheils auf Protestanten, Jansenisten, Deisten, Illuminaten.

woher es komme, „daß einige protestantische „Prediger, welche nach ihrem Vorgeben mit „allen Arten der Tugenden ausgerüstet sind, „in allen andern von der ihrigen verschiede„nen Gemeinschaften als die Pest gehaßt wer„den, und unendliche Feinde in ihrer eigenen „haben a).“

Scioppius konnte allerdings aus dem Beispiele der Scaliger und aus seinem eigenen gelernet haben, was die Verschiedenheit in Meinungen, ein aus wiederholten Kämpfen erwachsender Parteigeist, und nach zurükgeschlagenen Stürmen eine oft unbändige Rachsucht vermögen. Der Streit über Augustins Lehre versezte die Jesuiten mit einer brausenden Partei in eben die bedenkliche Lage, in welcher sie bereits mit den Protestanten, vorzüglich mit den Hugonotten gelegen haben. Die Aussprüche des Oberhaupts der Kirche, und der oft versammelten Geistlichkeit in Frankreich, mußten eitel Jesuitenränke seyn, dafür sie aus reiner Menschenliebe diesen sowohl, als der ganzen französischen Klerisei den Untergang geschworen, und mit den Erbfeinden der Katholiken sich verbunden haben, alle päbst-

a) Bayle histor. Wörterbuch. *Loyola* Q.

päbstliche Gewalt wenigstens in Frankreich niederzutreten, und einer jeden Religion oder Irreligion, nur der katholischen nicht, Schuz und Freiheit zu gestatten. Bisher hatte man sich des Kunstgriffes bedient, die Grundsäze der Katholiken, und vorzüglich der Jesuiten den Königen als gefährlich zu schildern, und äußerte für das Leben der Monarchen, so wie für die geheiligten Rechte der Kronen heuchlerische Besorgnisse; allein man hat Mittel gefunden, sich auch dieser Vorsicht zu überheben, und mit einem Schlage Thron und Altäre niedergestürzt, immer den Dolch in der Hand, um an dem Beispiele eines Monarchen, der voll Bereitwilligkeit ist, sein Volk glüklich zu machen, allen Königen zu zeigen, vor welchen Händen sie ihr Leben und ihre Krone sicher zu stellen haben.

Daß es in allen Kirchen Leute giebt, die sich ihr Gläubchen selbst machen, oder weil es gewisse Verhältnisse so wollen, was sie eigentlich sind, nicht bekennen, um die Gemeinschaft, zu welcher sie zu gehören scheinen, leichter nach ihrem Willen zu lenken, ist nun kein Geheimniß mehr. In welcher Freundschaft diese Herren mit den Jesuiten ste-

stehen konnten, oder noch können, läßt sich leicht einsehen; sie sind miteinander von jeher so verträglich gewesen, als es Nordwinde mit Sudwinden sind!, und da selbst der Zaum, welchen die Religion der Ausgelassenheit anzulegen pflegt, wider Schmähsucht und Rachgierde nicht schüzt, was kann man erst von denjenigen erwarten, die das Joch der Religion großmütig abgeschüttelt haben? Allein es ist eben nicht nöthig, die Quelle der Rachsucht und Feindseligkeit so weit herzuholen; sie liegt uns näher, als wir glauben. Eine Beleidigung, wirklich oder vermeint, fehlgeschlagene Hofnungen, die Weigerung eines Dienstes, den man erwartet, verlangt hatte, Neid in Umständen, da man hoffen kann, über den Trümmern dessen, der beneidet wird, sein Glük zu verbessern, gereizter Ehrgeiz, zumal, wenn er zugleich einträglich werden kann, sind ja alltägliche Quellen großer Unordnungen: kömmt noch dazu, daß man leicht schon bereit stehende Parteien findet, welche dem Wankenden mitleidig unter die Arme greifen, die schweigende Glut zur prasselnden Flamme anfachen, und den sinkenden Brand mit frischen Nahrungsmitteln emporheben, so müßte die

Mis=

Misgunst alle ihre Kunstgriffe verlernt haben, wenn es ihr wider Jesuiten nicht eben so gelingen sollte, als es seit Entstehung der Staaten bis auf unsere Zeiten wider die redlichsten Bürger, wider Obrigkeiten und Souvräne, wider zahlreiche Gemeinden und ganze Völkerschaften gelungen ist.

Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich keinen Weg einsehe, auf welchem sich die Jesuiten mit dieser Gattung Leute aussöhnen könnten; sie werden sich immer einander im Wege finden, und die unveränderlichen Geseze der Kollision nach dem Maaße ihrer Geschwindigkeit in Erfüllung bringen.

Mit billigdenkenden Protestanten hat es eine andere Bewandtniß. So lieb ihnen auch ihre Reformation seyn mag, werden sie dennoch diejenigen, die mit ihnen hierinn einer andern Meinung sind, weder haßen, noch lästern, werden die Katholiken, wenn sie nach ihren Grundsäzen handeln, nicht verfolgen, werden es der katholischen Geistlichkeit, und folglich auch den Jesuiten nicht zum Verbrechen machen, wenn sie mit Bescheidenheit dasjenige thun, was ihre Pflicht verlangt, die Pflicht nach katholischen, nicht protestan-

tischen,

tischen Grundsäzen abgemessen, werden die Unbescheidenheit, den übertriebenen Eifer, den Misbrauch der Grundsäze, oder die Unart einzelner warmen Köpfe, nicht ganzen Gemeinden, oder allen Katholiken aufbürden, so wie sie eine gleiche Billigkeit in Ansehung ihrer Gemeinden von den Katholiken verlangen, werden die Verleumdungen, womit schmähsüchtige Schwärmer, rachgierige Feinde wider Päbste, Bischöfe, katholische Geistliche und Jesuiten noch immer zu Felde ziehen, nicht blindlings ergreifen, sondern prüfen, untersuchen, oder wenn sie dazu weder Lust, noch Musse haben, sich vorsichtig eines Urtheils enthalten, so über den Vorstellungen des einen Theils allein gebaut, nimmermehr gerecht seyn kann.

Aber Protestanten, wie Hospinian, Lucius, Haremberg sind die billigdenkenden Männer nicht. Sie vergiften alles, was unter ihre Hände kömmt. Von diken Vorurtheilen umnebelt, von einer gährenden Galle, oder von Religionswut ergriffen, schreiben sie anstatt einer Geschichte historische Lästerungen, sehen alles durch ein geräuchertes Glas, oder durch ihr eigen Herz, finden mehr als hun-

dert

dert tausend Menschen, was bei einer so großen Menge aus Absicht unmöglich ist, gerade so schwarz, als sie selbst sind, raffen alle Lügen zusammen, um sie durch eigene zu vermehren, und wiederholen ihre Unwahrheiten so lange, bis endlich unkritische Leser, deren gewiß die meisten sind, das allgemeine Urtheil fällen, es müsse dennoch etwas an der Sache seyn. Diesen Leuten können nun einmal die Jesuiten auf keine Art recht thun: machen sie weise Verordnungen, so betrügen sie; entscheiden sie strenge, so heucheln sie; entscheiden sie gelinde, so verderben sie die Sitten; standen sie für Päbste, so waren sie Schmeichler des Antichrists, und Beförderer der Abgötterei; thaten sie einmal nicht, was Päbste verlangten, so waren sie gesezwidrige Empörer, die selbst ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Gehorsam versagten; zeigten sich Päbste und Bischöfe mit ihnen zufrieden, so waren sie schwache Köpfe, oder Wölfe einer irrenden Heerde, und es giebt kaum ein Verbrechen, so sie nicht von ihrer ersten Jugend müssen begangen haben; hat aber irgend ein Pabst oder ein Bischof eine Klage wider Jesuiten geführt, dann ist er ein tugendhafter,

einsichtsvoller Mann, und wie billig außer allem Verdacht, der leibhafte Antichrist zu seyn; führen sie Zeugnisse von einer zahlreichen Geistlichkeit, von Gerichtsstellen, von Königen und Kaisern, von Gelehrten und Ungelehrten an, so sind dieselben parteiisch oder erschlichen; bringt man aber wider sie das Zeugniß eines schmähsüchtigen Parlamentsadvokaten, eines halbhugonottischen Präsidenten, einiger eifersüchtigen Universitätsglieder, oder rachgieriger Jansenisten an, dann wird an der Glaubwürdigkeit der Zeugen gar nicht gezweifelt; die Sache ist viel zu richtig, als daß man sich nur die Mühe nehmen sollte, die Einwürfe der Jesuiten zu widerlegen, oder eine Lüge zurükzunehmen, die bereits vielmal dem Publikum in ihrer schandvollen Blösse dargestellt worden ist.

Nachdem man auf diese Art alles gesammelt hat, was den Namen der Jesuiten zu lästern und zu verleumden fähig ist, so sezt man, um sogleich mit dem ersten Worte eine Lüge zu sagen, auf das Titelblatt obenan: Geschichte der Jesuiten: und solche Geschichten gaben uns aufgeklärte Protestanten, Hospinian, Lucius, Haremberg, Männer

ohne

ohne Parteilichkeit, tiefsinnige Kritiker, philosophische Köpfe, die, wenn sie nicht selbst die Welt betrügen wollten, alle Eigenschaften besaßen, von ihr betrogen zu werden. Es hat das Ansehn, als ob ich mich von meinem redlichen Hospinian gänzlich entfernt hätte; allein ich war ihm näher, als er wohl glauben mochte; nur daß ich bisher im Allgemeinen gesagt, was er etwa hätte thun sollen, und nicht gethan hat, oder nicht hätte thun sollen, und dennoch, beinah immer, gethan hat.

Herr Peter Philipp Wolf, weil er so rüstig in Hospinians Fußstapfen getreten ist, wird mir hier erlauben, den Charakter dieser Geschichte etwas genauer zu zeichnen, theils um das Allgemeine meiner Bemerkungen mit Partikularien zu belegen, theils die Bahn zu zeigen, auf welcher Herr Wolf zu ebendemselben rühmlichen Zweke, nur etwas vorsichtiger, fortgeschritten ist.

Hospinian belehret uns in seiner Vorrede an den Markgrafen von Baden über die Grundursache, aus welcher er dieses liebvolle Werk unternommen hat. Die Jesuiten, sagt er, geben sich nun alle Mühe, das Ansehn der

 heil.

heil. Schrift zu entkräften, oder vielmehr ganz niederzutreten; und damit der Leser nicht glaube, diese Lüge, wider die sich tausend Folianten als Zeugen erheben, sey etwa aus den Wolken aufgefangen, sezt er sogleich den Beweis an, weil sie nämlich, was alle Katholiken thun, das Recht einer entscheidenden Auslegung in die Hände der Kirche legen, oder, was ihm gleichviel ist, Gotteswort der Willkühr des Pabstes unterwerfen, und die Entscheidung in Religionsstreitigkeiten nicht der heiligen Schrift, sondern ihrem Pabste überlässen, vor welchem Richter denn wir jedesmal den Kürzern ziehen, und endlich uns wieder in das Joch des römischen Pabstes schmiegen müßten. Dieser Ideenverwirrung des Hospinian haben wir also seine vortrefliche Jesuitengeschichte zu verdanken, „damit, wie „er sich ferner ausdrükt, rechtgläubige Fürsten, „christliche Magistrate, Hirten und Vorste„her der Kirche (alles gemessen nach dem Sta„be des Zwinglius) einsehen mögen, was „sie zu thun haben. Es ergrimmt der Sa„tan, es tobet der Antichrist, es rasen die „Jesuiten, und strengen alle ihre Kraft an, „das Oberste ins Unterste zu mengen. Es

„ziemt

„ziemt sich also, daß wir im Gegentheil die„sen tollen Schritten, Bemühungen, Rase„reien entgegen ziehen, die wahre Religion „und die Lehre des göttlichen Wortes in den „reformirten Kirchen aufrecht zu erhalten, „und vor dem jesuitischen Sauerteige zu be„wahren. In dieser Absicht habe ich die Ge„schichte der Jesuiten geschrieben." Woraus sichs ergiebt, Hospinian habe nicht etwa aus Haß oder Rachgier, sondern aus frommem Eifer für die Reinigkeit der zwinglischen Lehre gelästert, und verleumdet. Aber das kluge Publikum verbittet sich alle Geschichtschreiber, die ihren besonderen Zwek haben, eine Sache, die sich mit der **Wahrheit**, dem einzigen und allgemeinen Zweke der Geschichte, nicht allerdings vertragen will.

Seine Geschichte beginnt, wie billig, mit dem Stifter der Jesuiten. Es ist lustig zu lesen, was für einen artigen Lobredner Ignatius an dem redlichen Hospinian gefunden habe. „Er hatte eine so blutdürstige Wild„heit, sagt er im Eingange, daß er jeden „ohne Unterschied, der ihm widerstand, auch „aus geringer Ursache mit Schlägen abfertig„te, oder mit dem Eisen durchbohrte: Er pfleg-

„te zu sagen, daß er mit seiner Rechten, „womit er das Schwert schwang, und die „Luft ritterlich schlug, alle seine Feinde, auch „wider Willen der Götter, niederstür„zen wolle a). Vielleicht denkt sich der Leser, Hospinian habe hier seinen eigenen Charakter gemalt; aber nein, er redet von Ignatius, und belegt es zugleich mit dem Zeugniß eines Jesuiten, der desselben Gefährte war, des Bobadilla, welcher aufrichtig bekennte, Ignaz sey ein Mann gewesen, der Kriegsdienste gethan, und das Feldleben gewohnt hatte.

„Diese Grausamkeit, diese Wildheit, diesen „Uebermut hat er auch als Jesuite so wenig ab„gelegt, daß er, wie Hasenmüller b) aus dem

„Mun=

a) Lib. I. Cap. I. p. 1.

b) Diese Lüge ist Hasenmüllers würdig, welcher den Orden der Jesuiten verlassen hat, zu den Protestanten übergetreten ist, und noch vor Hospinian, seinen Absprung zu rechtfertigen, eine Geschichte der Jesuiten, das ist, eine Sammlung von Lügen geschrieben hat. Dieses feine Werk, so die Protestanten mit großem Beifalle aufgenommen, die Katholiken verlacht, und Gretser widerlegt haben, kam erst nach Hasenmüllers Tode

durch

„Munde des Hoffäus erzählt, einige seiner Gesellen mit Geiselstreichen so lange geschlagen, „daß sie eines frühen Todes sterben mußten.“ Risum teneatis amici! Noch mehr; schon am Rande des Lebens, wie Ribadeneira ein Jesuite bezeugt, bekannte er, von der Angst seines Gewissens gefoltert, daß er ein Sün-

durch Polykarp Lysern zu Frankfurt heraus. Es stand also dem Herausgeber frei, was er wollte, nach seiner Willkühr, anzufügen, wegzulassen, und umzuändern. Es ist ein alter Grundsaz, dem Ueberläufer nicht zu glauben, wenn er von der Schwäche des Heeres, welchem er entlaufen ist, Wunder erzählt. Aber Hospinian wollte diese Vorsicht nicht kennen. Sein Beweis ist artig. Wenn ihr wollt, daß man dem Hasenmüller nicht glaube, redet er den Jesuiten zu, so verlieren auch diejenigen ihren Kredit, welche zu den Katholischen übergegangen sind, und wider Protestanten geschrieben haben. Ich glaube, Hospinian wollte seine eigene Gemeinde zum Beßten haben. Glauben denn die Protestanten, was ihre Ueberläufer wider sie geschrieben haben? Hospinians Aufrufung mag also wohl gelten, die Glaubwürdigkeit der einen und der andern verdächtig zu machen, nimmermehr aber den kreditlosen Hasenmüller zumal über eine so alberne Dichtung in Kredit zu sezen.

der, daß er eines anständigen Begräbnisses unwürdig sei. In der That, Hospinian war ein Mann von Einsicht: auch wir andern haben das lange im Ribadeneira gelesen, aber das Licht leuchtete uns nicht dabei, wie es dem Hospinian gelang, an die verübte Grausamkeit des heiligen Mannes zu denken.

„Diese seine unmenschliche, viehische, mordsüchtige Natur gieng auf alle seine Schüler und Anhänger über, als die stets und immer nach dem Morde, nach dem Blute, nach dem Untergange aller Frommen und Rechtgläubigen, ja selbst der papistischen Fürsten und Könige trachten.“ Den Beweis davon wird der Leser später finden, izt genügt es dem Hospinian, anzuführen, was ihm sein Hasenmüller, was ein Crusius, ein Bader, ein Peltanus gesagt haben soll, und giebt uns hiemit zu erkennen, was für einen unparteiischen Geschichtschreiber, und kaltblütigen Philosophen wir an ihm zu erwarten haben.

Hospinian hat zwar im Maffei gelesen, Ignaz sei eines sanften Todes gestorben. Aber sein Hasenmüller weiß es besser. Er will es von den Jesuiten Turrianus, Oktavianus, vielleicht auch vom Bobadilla, und wer weiß

noch,

noch, von welchen andern gehört haben, Ignaz sei oft an der Tafel, unter der Messe, und mitten im Geräusche seiner Unterhaltungen vom Teufel so jämmerlich mitgenommen worden, daß ihm Arbeit und Angst kalten Todesschweiß auspreßte; Ja eben dieser leidige Teufel sei sein untrennbarer Gefährte bis zum Altar der Messe gewesen: Man denke sich nun, wie er ihm am Ende des Lebens zugesezt habe: alles, alles verließ ihn, er wußte vor Verzweiflung nicht, wohin er sich wenden soll, bis er mit Zittern und Beben verschied: das Angesicht des Abgeschiedenen war sogleich schwarz wie die Nacht, und als man ihn nach der Kirche tragen wollte, fand man keine Knochen mehr in der Leiche a). Ohe, jam satis est! Hospinian und Hasenmüller sind wakere Geschichtschreiber, und frei, ganz frei von allem Aberglauben; allein ich wette, Herr Peter Philipp Wolf glaubt es dennoch nicht.

Aber daß es ein Aergerniß war, nicht nur für unsern Hospinian, sondern auch für alle Kalviner, Hugonotten und Zwinglianer, daß die katholische Kirche diesen blutdürstigen, unmensch-

a) Ibid. p. 7.

menschlichen, vom Teufel gequälten, und in der Verzweiflung gestorbenen Mann in die Zahl ihrer Heiligen gesezt hat, läßt sich leicht erachten: dafür aber auch Hospinian den Jesuiten wiederum einen Streich gespielt, eine List aufgedekt hat, die ich mit desselben eigenen Worten erzählen will. „In der Feier der Hei„ligsprechung des Ignatius Lojola gaben die „Jesuiten drei Kanzelreden heraus, als ob „sie von spanischen Dominikanern (der Titel nennt zwei Dominikaner und einen Augustiner) „wären gehalten, und ins Franzö„sische übertragen worden. — — Allein man „dekte endlich den Betrug auf, und kam da„hinter, daß alle drei Reden von den Jesui„ten abgefaßt, vorgetragen, und verbreitet „worden sind a).“

Da Hospinian allem Ansehen nach ein hiziger Mann ist, will ich mich in diesen Streit nicht mengen, sondern ihm selbst überlassen, die Sache mit Baylen auszumachen: „Ho„spinian, heißt es b), wenn er von dieser „Sache redet, sagt etwas, welches ohne „Zwei-

a) Ibid. p. 11.

b) Baylens hist. krit. Wörterb. *Lojola* Anmerk. X. S. 148.

„Zweifel viel Leute überredet hat, das in der „That aber höchst falsch ist, es hätten die „Jesuiten diese drei Predigen selbst gemacht: „er sezt dazu, es sey dieser Betrug entdekt „worden. — Die gesunde Vernunft strei„tet wider diese Beschuldigung; denn man „halte die Jesuiten für so bös, als man will; „so wird man doch nichts gewinnen, man „müßte überdieß noch voraussezen, daß sie „so unverständig und so thöricht, als Kinder „wären; weil es nur Dummköpfen unbekannt „seyn kann, daß sie aufs längste in zween „Monaten, mit Schimpf und Schande vor „aller Welt Augen bedekt seyn würden, wenn „sie sich erkühnten, fälschlich druken zu lassen, „daß diese und jene Mönche, die durch den „Ort ihrer Wohnung, durch ihre Würde, „durch ihren Namen bezeichnet sind, diese und „jene Dinge, an dem und dem Tage, und in „dieser Stadt geprediget hätten. Derglei„chen Lügen können nicht lange ohne eine öf„fentliche und gerichtliche Widerlegung blei„ben, welche den Lügner zum ewigen Gelách„ter seiner Feinde machen. Wenn nur Dumm„köpfe fähig sind, diese beißende Kränkung „nicht als nahe voraus zu sehen, so müssen

„es

„es nur ganz Unvernünftige, und Wahnwi=
„zige seyn, welche, da sie sie voraus gesehen
„haben, fähig sind, derselben sich auszusezen.
„Also beweget uns alles, zu glauben, daß
„die für den Ruhm ihres Ordens sehr ei=
„fersüchtigen Jesuiten, welche wohl gewußt,
„was ihrem Vortheil gemäß sey, und von al=
„len mutigen Feinden genau beobachtet wor=
„den, die drei Predigen nicht unterschoben
„haben — — und weil auch die Jansenisten
„(Prakt. Moral. I. B. S. 22.) den Jesui=
„ten weiter nichts, als die französische Ueber=
„sezung beilegen, so ist dieses ein offenbarer
„Beweis, daß sich Hospinian betrogen hat,"
gleichwie er sich nur allzuoft betrogen hat,
mit dem Unterschiede, daß nicht alle Lügen
so offenbar wider den gesunden Menschenver=
stand erdacht worden sind.

Um zu zeigen, daß das Wuthfieber den
armen Hospinian bisweilen gar gräßlich mit=
genommen hat, muß ich den lezten Abschnitt
des ersten Kapitels im Auszuge hieher sezen.
Schon der Titel kündet uns an, daß die Ader=
lässe bereits versäumt war. Er heißt: **welche Zeichen die Ankunft der Jesuiten vorherverkündiget haben.** „a) Um die Zeit,
„als

a) Ibid. L. 1. c. 1. p. 12. 13.

„als Ignaz und die Jesuiten kamen, wurde
„bei Norwegen im stürmischen Meere ein
„Seeungeheuer gefangen — Georg Fabricius
„hat die Abbildung davon, und folgende Be=
„schreibung (nach Zürch) an Geßnern geschikt.
„Dieser Fisch wurde im balthischen Meere
„vier Meilen von Koppenhagen — — ge=
„fangen. Kopf, Hals, Schultern und Brust
„hatten die Gestalt eines Menschen, der Kopf
„war, wie an Mönchen geschoren: vom Hal=
„se, von den Schultern hieng gleichsam ei=
„ne Kapuze, schwarz und roth gesprenkelt. —
„Er ward gefangen im Jahre 1546. Bello=
„nius sezt hinzu; er habe keinen Laut von sich
„gegeben, außer einigen Seufzern, die Trau=
„er anzeigten, und Jammer. Ein ähnliches
„Ungeheuer hat man auch um dieselbe Zeit
„bei Bourdeaux — gefangen, wie ein Fran=
„zose an eben den Geßner geschrieben hat.
„Es lokt die Menschen an, welche am Ufer
„wandeln, und spielt vor ihnen über der Flut:
„sieht es, daß sich ihm der Staunende naht,
„so rükt es auch heran; und kann es etwa
„den Menschen ergreifen, so zieht es ihn in
„die Tiefe hinunter, um sich mit dem Flei=
„sche desselben zu nähren. (Eine leibhafte

„Sire=

„Sirene). Durch dieses Seeungeheuer, so ei„nem Mönche ähnlich ist, hat der allgüti„ge Gott der Welt anzeigen wollen, es „haben sich über der Erde zwei Ungeheuer des „Mönchtums, die Jesuiten nämlich und die „Kapuziner, erhoben," denn es ist hier anzumerken, daß um dieselbe Zeit, als Hospinian an dem Fieber der Zeichendeutung krank lag, mehrere katholische Kantone, der Proselytenmacherei einiger zwinglischen und kalvinischen Prediger zu steuren, Jesuiten und Kapuziner wider Hospinians Willen zu sich geladen haben. Hiemit gerieth die Galle, deren er einen Ueberfluß bei sich hatte, in eine mächtige Gährung, woraus sich, weil er das Uebel nicht bei Zeiten aus dem Leibe geschafft hatte, die gewaltigen Paroxismen erklären lassen, welche ihn bald gelinder, bald heftiger, die ganze Zeit, als er seine Jesuitenfabel schrieb, von Seite 1 bis Seite 418 ohne Unterlaß mitgenommen haben. In dieser Hize fährt er nun fort: „Ganz die„sem Seeungeheuer ähnlich, loken sie durch „ihre Gelehrsamkeit, durch süße Worte, „durch ihre hypokritische Heiligkeit, und an„dere wunderbare Künste die Menschen an

„sich,

„sich, und lassen sich von ihnen so lange an=
„staunen, bis sie dieselben in ihren Striken
„haben, dann in die Tiefe des Aberglaubens
„und schreklicher Irrtümer versenken, und end=
„lich in den Abgrund der Hölle hinunterstür=
„zen. Daher sich vor derselben alle (ortho=
„doxen Zwingler), wenn sie nicht ewig zu
„Grunde gehen wollen, sorgfältig zu hüten
„haben."

Hier sollte man denken, daß nun einmal der abergläubische Paroxysmus vorüber wäre; aber kaum verließ ihn der eine, so ergriff ihn gleich wieder ein anderer: „Auch er=
„zählen die Geschichtschreiber, im Jahre 1541,
„sogleich darauf, als der Jesuitenorden be=
„stättiget wurde, sey in vielen Ländern Eu=
„ropens eine unglaubliche Menge ungeheurer
„Heuschreken entstanden. Sie hatten an=
„fangs keine Flügel, rükten aber mit gewal=
„tigen Sprüngen fort: darauf erhielten sie
„vier Flügel, und flogen in solcher Menge
„aus, daß sie auf zwei Meilen weit und
„breit die Sonne verdunkelten. Die Einwoh=
„ner derselben Gegenden können nicht Wun=
„der genug sagen, was sie für Schaden an
„den Früchten der Erde angerichtet haben,

„indem sie alles bis an die Wurzel verheer„ten. Man sagt, sie seyen über Wasser, „Bäume, Häuser geflogen. — Nur erst im „Herbste konnten sie getilgt werden — Aus „ihrem Saamen sind das Jahr darauf Wür„mer entstanden — Schweine haben sich „nachmals mit den getödteten Heuschreken „genährt — Man hat sie denjenigen ähn„lich gehalten, deren im Exodus Erwähnung „geschieht."

„Durch diese Erscheinung hat Gott „ohne Zweifel die so eben entstandenen „Jesuiten und Kapuziner anzeigen wollen. „Denn daß Heuschreken die Mönchschwärmer „andeuten, ist aus der Apokalypse 9. so son„nenklar, daß Beweise hierüber ganz über„flüßig wären." Nicht etwa, als ob Hospinian abergläubisch wäre, denn das sind nur Katholiken, sondern weil er wohl sah, daß hiemit beide gewinnen, der Geschichtschreiber und der Leser; der erste kann hier füglich seinen Traum schließen, der zweite gewinnt Zeit Athem zu holen, und über die heillosen Wirkungen der Schmähsucht, über die Blindheit des Parteigeistes, über die Kunst sich selbst zu betriegen, über die Lust, auf den

Aber=

Aberglauben der andern zu schmähen, und seinen eigenen unverschämt aufzudringen, über die Kraft der Wahrscheinlichkeiten und Gewißheiten auf den menschlichen Verstand, über Splitter und Balken im Auge, über die Tüken der Schadenfreude, und andere schöne Dinge Betrachtungen anzustellen.

Als dieser heftige Fieberanfall so ziemlich vorüber war, ließ sich Hospinian in etymologische Untersuchungen über den Namen der Jesuiten ein. Es will ihm schlechterdings keine Ableitung gefallen, als diejenige der Eyerweiber: und nachdem er seinen bleiernen Wiz an den schlauen Abstumpfungen der Jesuweiter und Jesuwider, so wie gleichnißweise der **Thumherren und Dummherren** flach gerieben, auch die Suitas und Horazens Epicuri de grege porcos nicht vergessen hat, erklärt er ohne weiters den Namen der Jesuiten als schismatisch, und die Jesuiten als Abtrinnige, denn, sagt er ganz gründlich, a) Gott will, daß alle den Namen **Christen** führen. In diesem Namen liegt das Bekenntniß des Glaubens. Wer sich also einen andern

a) Ib. L. 1. c. 2. p. 15.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dern Namen giebt (zum Beispiel, Evangelische, Reformirte, Protestanten ꝛc.) trennt offenbar das Band der Einigkeit, gleichwie es Paulus ausdrüklich lehrt 1. Kor. 1. Ja es ist ein Zeichen der Verläugnung und des Abfalles, wenn man ohne Noth einen andern Namen annimmt. Denn man liest deutlich im Gratian II. Quaest. 3. Augustins Worte, daß der, welcher es läugnet, ein Christ zu seyn, auch des geläugneten Christus überführt ist. — Ich habe mit Bedacht die ganze Reihe der Beweise und die Bündigkeit dieses Schlußes hier angesezt, damit Liebhaber der Geschichte die Logik dieses Geschichtschreibers kennen lernen, und eben so bündige Schlüsse aus Thatsachen erwarten mögen, als sie deren aus dem Namen, einer sonst troknen Quelle, bereits erhoben haben. Wer sich von seiner Fertigkeit überzeugen will, die Einwürfe zu widerlegen, womit Jesuiten seiner Bündigkeit entgegen standen, nehme sich gleichwohl die Mühe aus der Quelle selbst zu schöpfen: Es wird ihn sicher nicht reuen. Nur einen Beweis scheint Hospinian vergessen zu haben, nämlich, daß die Jesuiten keine Christen seyn, und genennt werden wollen; allein

ich

Bayerische Staatsbibliothek München

ich glaube, daß es ihm sein Hasenmüller gesagt hat: und nun Gott weiß es, von welchem Provinzialen, oder Rektor, oder Beichtvater zu Rom, zu Venedig, zu Ingolstadt, oder zu Landsberg der gute Hasenmüller das aufrichtige Bekenntniß eingeholt haben mag.

Uebrigens erinnert Hospinian seinen Leser sehr weislich, daß die Jesuiten keine Mönche seyn, noch genennt werden wollen; glaubt aber dennoch, daß man ihnen gar füglich sagen kann, was Hieronymus dem Paulin gesagt hat: „Wenn du ein Mönch seyn, und genennt „werden willst, was machst du in Städten, „wo nicht einer, sondern viele wohnen a)?“ Geräth bald darauf in Verlegenheit, ob er Mönche aus den Jesuiten, oder Bischöfe machen soll, um so mehr, da es das Ansehn hat, als ob er zwischen beiden kein Mittelding kennen wolle, und findet endlich zum guten Glüke noch einen ziemlichen Abstand der Jesuiten von den Mönchen darinn, daß die erstern in verschiedenen Kleidern einhergehn, daher sie auch der Pabst in die entlegensten Länder versenden kann. Bei dem allen ist er dennoch so vorsichtig, daß er sichs

 nicht

a) Ib- L. I. c. 2. p. 19.

nicht merken läßt, ob er in der Meinung sey, daß die Franciskaner in ihrer bei uns üblichen Kleidung Japon oder China betreten haben a).

Der Leser fürchte nicht, daß ich ihn mit eben der Umständlichkeit von S. 21, wo wir izt sind, bis auf 418 führen werde. Denn S. 22 schreibt er die Regeln und Sazungen der Jesuiten bis S. 92. treulich aus dem Institute aus: zu deren Schluße er die wizige Anmerkung fügt, es habe, wie wohl es die Jesuiten eigens verboten hatten, ihre Sazungen herumzutragen und feilzubieten, dennoch der gütige Gott wunderbar verfügt, daß sie selbst 1607 dieselben zu Lyon bei Jakob Roussin druken liessen. Ohne dieses Licht von Gott und ohne diese Blindheit der Jesuiten wären wir um Hospinians schöne Anmerkungen gekommen, die er den Regeln der Jesuiten von S. 92 bis S. 140 angefügt hat.

Nur einige Blümchen aus diesem Garten kann ich nicht ungepflükt lassen. „Durch zweierlei listige Streiche, Betrügereien und Ränke haben die Jesuiten von Paul III. ihre „Bestättigung erhalten. Erstens dadurch, „daß

a) Ib. p. 20. 21.

„daß sie versprachen, dem päbstlichen Stuh-
„le zu gehorchen, auch wenn er sie in die Länder
„der Ungläubigen, selbst nach Indien — schi-
„ken wolle. — Zweitens dadurch, daß sie
„versprachen, die Knaben zu unterweisen, und
„die Unwissenden im Christentume zu unter-
„richten. — — Sie haben keines gehalten:
„nur wenig gehen nach Indien, oder zu an-
„dern Ungläubigen. — Auch haben sie die
„Unterweisung der Knaben aufgegeben, und
„unterrichten nur Jünglinge in der Philoso-
„phie und Theologie a). Zwei Klagen, zwei
Unrichtigkeiten, zwei Zeugnisse, daß Hospi-
nian nicht einmal die Außenseite derjenigen
gekannt hat, deren Geschichte zu schreiben er
großmütig unternahm.

Von der Lästerung der Jesuiten geht unser
Geschichtschreiber auf die Lästerung der Päbste
über, welche den Orden der Jesuiten bestät-
tiget haben. Zum Glüke fand er wider Paul
III. eine berüchtigte Schmähschrift, aus wel-
cher er die unverschämteste Stelle sehr unvor-
sichtig ausschreibt b). Hospinian scheint nie

a) Ibid. 103.

b) Wider Paul III. ist eine ärgerliche Schmähschrift
zum Vorschein gekommen, die Hospinian S. 106.
zum

was von dem weisen Spruche gehört zu haben, daß der Lästergift, wenn er zu häufig

ausge-

zum Theile anführt: es ist beinah kein Laster, so dieser Lügengeist dem Pabste nicht vorwirft: das Lächerlichste aber ist, die abgeschmakte Beschuldigung det Zauberei und Zeichendeuterei, deren sich Hospinian vor Kurzem selbst schuldig gemacht hat. Von dieser Lästerschrift ließ sich Sleidanus irre führen, und schrieb die Stelle aus. L. 21. p. 668. Und ein anderer Schmäher Sutlivius in seinem Turcopapismo l. 1. c. 8. p. 55. nennt einen Zauberer Cecius Asculanus, den Paul III. hoch in Ehren gehalten haben soll. Es ist dieß der Cichi von Askoli, der nach Gabriel Naude 1320 gelebt hat, und als Zauberer, nach dem Abte Crescimbeni 1327, zu Florenz verbrannt worden ist. Er steht also vom Pabste Paul III. nicht mehr, als zwei kleine Jahrhunderte ab. So schwer ist es Lügnern, auf ihrer Hut zu seyn. Die obgedachte Schmähschrift, die dem Hospinian so heilig, als ein symbolisches Buch war, soll ein Werk des Bernardin Ochin seyn: wenigstens stand dessen Nantcu voran, wenn gleich Sleidan glaubt, daß die Schrift aus einer andern Feder geflossen seyn mag. Man kann nicht läugnen, daß sie des Ochins würdig wäre. Er ward einiger freien Predigen wegen nach Rom geladen, sich zu rechtfertigen; dafür

aber

ausgeleeret wird, dem Lästernden Saft und Leben nimmt. Auch gelang es ihm noch mit Julius III. einem großen Gönner der Jesuiten: er fand an dem Pasquin einige wizige Lästerungen des Pöbels von Rom, und der Feinde eines neuen Kardinals, so ihm allerdings zureichte, den Jesuiten auch zu diesem Gönner und Bestättiger ihres Ordens Glük zu wünschen. Allein mit Pius IV, Pius V, und Gregor XIII. giengs ihm nicht an. Sein Vorrath von Schmähschriften war erschöpft:

aber entfloh er nach Genf und Augsburg, gleich bereit zur kalvinischen Lehre oder zur lutherischen. Darauf gieng er nach England, und ließ sich für die englische Kirche brauchen. Als er da entweichen mußte, kam er nach Straßburg, Basel, Zürch, und unterzeichnete ohne Schwierigkeit das kalvinische Glaubensbekenntniß. Einer ärgerlichen Schrift wegen wurde er aus Zürch verwiesen, und floh nach Pohlen, wo er vermutlich ein Antitrinitarier ward; wenigstens sezen ihn diese Herren unter die Zahl ihrer Schriftsteller. Auch da blieb er nicht ruhig, und begab sich nach Mähren, wo er sich zu den Wiedertäufern schlug. Ein ehrwürdiger Zeuge Hospinians, der sich dennoch geschämt haben mag, den Namen desselben anzugeben.

kein Ascanius Columna, kein Pasquin, kein Bandite von Rom, kein wiziger Lügner bot ihm hilfliche Hände. Er mußte sich also begnügen, nur überhaupt anzurühmen, daß sie richtig in die Fußstapfen ihrer würdigen Vorfahrer getreten sind, und die Arglist zu bewundern, mit welcher die babylonische Thais, auch diese neue Frucht, ungeachtet der schon bestehenden Mönchsorden, gezeuget hat. Die Arglist aber nach Hospinians glüklicher Entdekung bestand hierinn. „Weil dieser Mensch „der Sünde und Sohn des Verderbens (man „denke hier den Antichrist) eingesehen hat, „die Zeit sey bereits gekommen, da ihn der „Herr mit dem Hauche seines Mundes nie„dertödten wird, zugleich auch wahrgenom„men hat, die diken Wänste der übrigen Or„den seyn nicht mehr im Stande, die dahin„sinkende römische Kirche zu unterstüzen, so „hat er, seinem Untergange zu wehren, die„ses neue Kind erzeuget. — — Was also „Johann in der Apokalypse von dem großen, „rothen Drachen schreibt — — (izt kehrt der„selbe Paroxysmus wieder) schikt sich auf Nie„mand besser, als auf diese Sekte der Je„suiten a).“

Und

a) Ibid. p. 107.

Und da die Sache selbst so sonnenklar ist, daß aller Beweis überflüßig wäre, glaubt Hospinian, nichts sonst als die Anwendung machen zu müssen, womit auch, wie wir sogleich sehen werden, die Jesuiten vollkommen zufrieden seyn können. „Denn da nach den „schreklichen, langwierigen, päbstlichen, di„ken Irrtümern, und mehr als Cimmerischen „Finsternissen der einzigen, durch die ganze „Welt ausgebreiteten, christlichen, katholi„schen Kirche das Licht des göttlichen Wortes, „durch Gottes unermeßliche Güte, (und Lu„thers Abfall) endlich einmal (nach der se„ligmachenden Reformation) der Welt geleuch„tet hat, begann endlich dieser große Drache „(das Oberhaupt der christlichen Kirche) eine „neue Brut hervorzubringen, die es unter„nommen hat, durch Jahrhundert veraltete, „höchst schändliche, überaus schädliche Irrtü„mer, (die Glaubenslehren der Katholiken) „welche, gleichwie sie offenbarer als die Mit„tagssonne sind, also durch die Klarheit der „himmlischen Lehre (Luthers, Kalvins, und „Zwingels) und durch Gottes unendliche Gü„te in diesem unsern Jahrhunderte (wie die „Protestanten wollen) aufgedekt worden sind,

„zu bemänteln, in süße Worte einzuhüllen,
„mit rhethorischen Farben (wie Hospinian)
„auszumalen, und vorzüglich den ehrwürdigen
„Namen der katholischen Kirche vorzuschieben.
„So daß im ganzen Sumpfe, oder vielmehr
„in der Kloake des Pabstes (auch eine rhetori-
„sche Figur der Hökerweiber) nichts so dik,
„so faulend, so unrein, so ruchlos (will sa-
„gen, so katholisch) ist, woran diese neue
„Gesellen nicht Wohlgeruch fänden — — a)"
so wie ihn Hospinian an Zwingels Irrtümern
gefunden hat.

Ohne die schönen rhetorischen Figuren die-
ses Deklamators würden wir freilich nicht ge-
wußt haben, daß die Finsternisse der katholi-
schen Kirche heller als die Mittagssonne wa-
ren, und eben daher durch die Klarheit der
himmlischen Lehre aufgehellet werden mußten;
allein das rühmliche Zeugniß, so er hier den
Jesuiten giebt, und den eigentlichen Grund
seiner Erbitterung wider dieselben, hätten
wir auch ohne die ellenlangen Beiwörter, und
ohne den rednerischen Prunk unsers kaltblü-
tigen Philosophen einsehen können. Wenn
wir die Luft auspumpen, und Hospinians ge-
sun-

a) Ibid. p. 110.

sunde Baken wieder in ihre natürliche Richtung bringen, erhält seine Deklamation gesunden Menschenverstand, und mag etwa also lauten: — Da es einigen Mönchen, und den Anhängern derselben eingefallen ist, aus verschiedenen Absichten, die allgemeine christliche Kirche, von welcher sie zu fürchten hatten, um ihrer Sicherheit willen zu reformiren, und hiemit sich in der Nothwendigkeit sahen, derselben gräuliche Irrtümer und Finsternisse vorzuwerfen, so war das Oberhaupt der christlichen Kirche um so geneigter, einen Orden zu bestättigen, der es sich zur vorzüglichen Pflicht gemacht hatte, die Vorwürfe der Neuerer zu widerlegen, ihr vorgebliches Reformationswerk zu bestreiten, und die Verleumdungen abzuwälzen, mit welchen man wider die katholische Kirche, und wider die Vorsteher derselben ohne Wahrheit, ohne Schonung, ohne Mäßigung losgezogen ist. Indem nun der neue Orden diesem Unfug steuren wollte, hat er die giftigen Pfeile der Lästerer wider sich gereizt, und ist durch unglaubliche Ränke seiner Feinde die Zielscheibe der Dichter, der Lügner, und der Verleumder geworden. — Hiemit sagt Hospinian

man gerade dasselbe, was wir größtentheils in Kirchengebethen schon lange gelesen haben.

Von der evangelischen Armut, macht sich Hospinian sehr artige Begriffe. Er faselt nicht anders, als ob er verlangte a), die Jesuiten hätten in Kraft ihrer Gelübde der Nahrung, der Kleidung, und der Wohnung entsagen sollen. So mäßig und so schlecht auch dieses alles war, mußte dennoch ein Kollegium, so etwa fünfzig Jesuiten faßte, bei fünfzehntausend Gulden Einkünfte haben, und also ein Vermögen von dreimalhundert-tausend Gulden besizen. Hat denn Hospinian nie gehört, daß es Versorgungshäuser für Arme giebt, die einen außerordentlichen Reichtum haben? sind deßwegen die Armen reich? sie erhalten ihr Bischen, genau abgemessen und zugeschnitten, und der große Reichtum ihrer Stiftung ist für sie nichts weiter als eine Gewährleistung, daß sie das Wenige, so ihnen gebührt, nicht leicht verlieren werden. Hätte Hospinian auch ein Auge für das Wahre gehabt, so würde er die Kollegien der Jesuiten aus eben demseben Standpunkte angesehen haben. Der Jesuite lebte überall gleich, in armen und verschuldeten Häusern, wie in

rei-

reichen; denn er mußte essen, wohnen, sich bedeken: dafür ließ er seine Vorsteher sorgen: ergab sich nach dem Aufwand eines Jahres irgend ein Ueberfluß an Gelde, so standen Bedürfnisse genug umher, die in der Kirche, im Büchersaale, in Maschinensammlungen, im Baue, im Hausgeräthe befriediget seyn wollten; selbst die Zahl der Einwohner vermehrte sich verhältnißmäßig mit den Einkünften des Hauses, und andere Kollegien, die der nöthige Aufwand zu Schulden zwang, wurden, so viel möglich, entlastet. In unsern Tagen ist das Räthsel gelöst: wohin sind denn die grossen Reichtümer geschwunden, da sie kaum noch zur Abfertigung der Pensionen zureichen wollen, obgleich der dritte Theil derjenigen, die einst von denselben Einkünften leben mußten, auf Pensionen keinen Anspruch hat? Hospinian, und der mit diesem gleiche Klagen führt, Herr Philipp Peter Wolf, scheinen nie gewußt zu haben, worinn diese religiöse Armut bestehe. Armut schwören, heißt, sich mit dem, was alle Menschen zum Unterhalt gleich nöthig haben, nicht ohne Rüksicht auf Berufsarbeiten, und angewiesene Verrichtungen zufrieden geben. Derjenige, der täglich

ei-

einen Holzstoß mühesam kliebt, muß eben wie der, welcher ruhig an seinem Schreibpulte sizt, seinen Leib nähren, und seine Kräfte erholen, allein ich denke nicht, daß ein vernünftiger Mensch dem Lezteren auftragen wird, bei dem Erstern zu Koste zu gehen. Also das Nothwendige seines Unterhalts ausgenommen, begiebt sich der Religiose alles Ueberflußes, aller Baarschaften und Anwartschaften, alles Eigentums, und Eigentumsrechtes, aller hierauf beruhenden Verfügungen zu seiner Bequemlichkeit, oder zur Bequemlichkeit derjenigen, die ihm in dieser Rüksicht allerlei freundschaftliche Dienste leisten würden.

Wenn dieß Herr Peter Philipp Wolf für gering achtet, so mache er einmal den Versuch, und biete einem reichen Gutbesizer an, daß er ihm, Herrn Wolf, gegen die richtige Reichung des nothdürftigen Unterhaltes, sein Gut und seine Baarschaft, sammt allen Eigentumsrechten abtreten wolle. Weiß er denn nicht, wie eifersüchtig man insgemein sey, auch nur das Eigentum, wiewohl mit Vorbehaltung aller Einkünfte aus den Händen zu lassen? Ich weiß es, nicht alle Jesuiten hatten große Baarschaften, aber doch viele; nicht

nicht alle hatten beträchtliche Anwartschaften, aber gewiß sehr viele; nicht alle hatten gemächliche Aussichten, aber vermutlich die meisten, wenigstens in einem Lande, wo Fleiß und Talent sichere Auswege hat.

Ich würde zu weit von meinem Zweke abkommen, wenn ich alle tükischen Anmerkungen des Hospinians, alle fabelhaften Erzählnngen des Hasenmüllers, und alle mit einer scheinbaren Mäßigung gemachten Wiederholungen des Herrn Peter Philipp Wolf nach ihren Verdiensten rügen wollte. Meine Absicht ist gegenwärtig nur, zu zeigen, was für eine reine Quelle für seine historischen Erörterungen Herr Wolf an dem wakern Hospinian, und seinem getreuen Hasenmüller gefunden habe.

Dieser Absicht glaube ich genug gethan zu haben, da ich Beweise von der Kaltblütigkeit dieser Philosophen, von der Unparteilichkeit dieser Geschichtschreiber und von der Richtigkeit dieser ausgezeichneten Denker angeführt habe. Wem es etwa behagt, in Hospinian der logischen Richtigkeiten noch mehrere aufzufinden, der erinnere sich, daß die Jesuiten S. 103 keine Knaben unterrichten wollen,

und

und lese S. 141., daß sie sich durch den Unterricht der Knaben in die Gunst der Menschen gesezt haben: er lese S. 123., daß die Jesuiten gegen Irrgläubige eine unvertilgbare Wut haben, weil es ihnen geboten ist, für dieselben zu beten: er lese S. 143. alle Lästerungen der Schmäher in Frankreich ohne die Einwendungen der Verleumdeten: er lese S. 144., daß die Jesuiten die Ursache des Bürgerkriegs in Frankreich gewesen sind, daß sie S. 154. dem Chastel das Mordmesser gegeben, kurz, daß sie alles begangen haben, was die Lügner im Parlamente, die Dichter im Portroyal, und noch in unsern Tagen die sonderbaren Richter dieser sonderbaren Nation ohne alle Form der Gerechtigkeit den Jesuiten aufgeladen haben. Der Leser, welcher etwa in diesen feinen Geschichten noch nicht unterrichtet ist, beliebe die Replik auf den atlassenen Schlafrok des Herrn Glanzberg durchzublättern, wo er sich über die Gerechtigkeit der Hugonotten, Jansenisten und Deisten mit Glanzberg herzlich erfreuen mag.

Den Schluß soll uns Hospinian mit einer überfeinen Anmerkung machen. Der Vorwand, sagt er S. 240, zu dem allen, was Jesui-

Jesuiten thun, ist die Erhaltung und Verthei- digung der katholischen Religion: Aber ihr wahrer Zwek, wohin sie zielen, ist die Wie- derherstellung der päbstlichen Tirannei in den Ländern, woraus sie verdrängt ward, und die Wiedereinpflanzung der Abgötterei und des Aberglaubens in den Gegenden, aus welchen die eine und der andere bereits glüklich aus- gerissen worden ist. Wenn ich recht sehe, so sind hier die Ideen ein wenig verworren. Halten die Jesuiten dasjenige, was Hospinian für Tirannei, Abgötterei und Aberglauben ausgiebt, für ehrwürdige Lehren der katholi- schen Religion, so fällt der ganze Unterschied weg, den er zwischen dem angeblichen und zwischen dem wirklichen Zweke der Jesuiten ansezt, und bleibt nur etwa noch in Hospi- nians Ideenverwirrung zurük. In diesem Falle heißt also seine wizige Anmerkung nicht mehr, als die Jesuiten halten Zwingels Irr- tümer für keine Wahrheiten, und haben sich ungeachtet der bündigen Schmähungen ihrer Gegner, noch nicht bequemen können, in der Lehre der katholischen Kirche Tirannei, Abgöt- terei, Aberglauben finden zu wollen.

Dachte Hospinian den Jesuiten zu Leibe zu gehen, so mußte er angenommen haben, daß die Jesuiten das Tirannische, das Abgöttische, das Abergläubische in der Lehre ihrer Kirche gar wohl einsehen, und dennoch dort, wo es abgestellt war, unter dem ehrwürdigen Vorwand der katholischen Religion mit allem Eifer wiederherstellen wollen. Nur in diesem Falle sehe ich einen doppelten Zwek, den einen wahr, den andern vorgewendet. Hospinian ist ein feiner Menschenkenner, wie es seine brausenden Deklamationen deutlich erweisen: Er sage uns also, wie er es anschiken wolle, hunderttausend Menschen, denen es nicht an Talent, nicht an Kenntnissen, nicht an Einsicht fehlt, zu bereden, daß sie unermüdete Herolde der erkannten Tiranei, des erkannten Aberglaubens, der erkannten Abgötterei werden sollen. Ich weiß es, daß dem einfältigen Haufen Aberglaube für Andacht, Abgötterei für Religion gelten kann. Aber es gehört keine tiefe Gelehrsamkeit, kein Kraftgenie dazu, um beides als das, was es ist, anzusehen. Auch will ich mich miteinverstehen, daß es Leute geben mag, die ein abergläubisches, oder abgöttisches Volk

zu ihrem Vortheile misbrauchen. Aber eine Verschwörung — unter Hunderttausenden — durch zwei Jahrhunderte — ohne Vortheil — vielmehr mit eigenem Nachtheile — unter ewigen Verfolgungen, Lästerungen, Verweisungen, Kerkern, Martern, und oft dem Tode selbst — das reime Hospinian, Lucius, Haremberg, Paskal, Wolf zusammen — ich bekenne mein Unvermögen. Auch Voltaire hat es bekennt, da er sich über Paskals Verleumdungen deutlich genug erklärt hat, er halte eine Verschwörung, das Menschengeschlecht zu verderben, schlechterdings für unmöglich. Oder welche Vortheile hatte denn endlich der Jesuite von seinen rühmlichen Bemühungen für die Aufnahme der Tirannei, des Aberglaubens, und der Abgötterei? — daß er nicht zu fürchten hatte, Hungers sterben zu müssen. — Darum also gab er sein eigen Hab, und seine Hofnungen auf; darum bequemte er sich zu einer ordentlichen, mühesamen, eingeschrenkten Lebensart; darum unterzog er sich dem verdrüßlichen Lehramte, saß den langen Tag über an seinem Schreibpulte, entsagte allen Ergözungen, und wachte früh wieder, nach einer kurzen Ruhe, zu

seinen Berufsarbeiten auf; darum unterrichtete er das Volk von seinen Cathedern, gieng zu Rathe mit den Büßenden, hub die Zwiste der Rachgierigen, und harrte treulich an dem Lager der Sterbenden; darum schwamm er über den weiten Ocean nach einer neuen Welt hin, suchte, den Tod jede Minute vor Augen, die Wilden im diken Gehölz auf, bildete sie erst mitleidig zu Menschen, um sie alsdann zu Abgöttern zu machen; darum schlug er sich in Europa mit noch wildern Feinden, als die Wilden der neuen Welt waren, zwei Jahrhunderte herum; darum trug er ihre unmenschlichen Lästerungen, ihre dreisten, barbarischen Lügen, ihre Ränke vor partheiischen Gerichtshöfen, ihre Schmähschriften, ihre Schandbühnen, ihre Verweisungen; darum gieng er in England, in Holland, in Japon, in China, und anderswo mutig den Kerkern und dem Tode entgegen; denn er hatte in seiner Seele nach einem müheselig durchlebten Leben den süßen Trost niedergelegt, die Tirannei, den Aberglauben, die Abgötterei nach Kräften befördert zu haben. So lang die Welt steht, hat sich noch kein solcher Unsinn der Seele eines Menschen bemei-

meistert; und ich erkläre mich hier öffentlich, daß ich mich desselben für ganz unfähig halte, auch, wenn die kindischen Fantome des Nikolaitischen Königreichs und der albernen Universalmonarchie bestanden hätten.

Die beiden übrigen Herren, Lucius und Haremberg werden mir verzeihen, daß ich keine Musse mehr habe, mit ihnen mich abzugeben. Da sie keine Originalschmäher sind, sondern ihre Lästerungen aus Hospinian, und andern reinen Behältnissen glaubwürdiger Urkunden treulich ausgeschrieben haben, so ist es genug, die wißbegierigen Leser an die Quellen anzuweisen. Herr Ludwig Lucius zu Basel gebohren, war kalvinischer Prediger in Durlach, darauf Professor einer Theologie in Frankfurt, mit deren Reinigkeit sich freilich die Theologie der Jesuiten nicht messen darf, und endlich wiederum Professor, aber in seiner Vaterstadt Basel. Seine Neigung zu den Jesuiten, und sein unwiderstehlicher Hang nach Wahrheit legte ihms an die Seele, eine Jesuitengeschichte zu schreiben. Wer sich an Hospinian noch nicht müde gelesen hat, nehme auch diesen redlichen Lucius in die Hand, er wird dasselbe, jedoch mit Zusätzen, und

noch auf einige Jahre hinausgesezt finden; denn der theure Mann starb erst 1642. Herr Haremberg aber erlaube mir, ein andermal mit ihm über einzelne Begebenheiten in Unterhandlung zu treten, woraus seine Wahrheitsliebe, und die Glaubwürdigkeit seiner historischen Nachrichten offenbar und deutlich genug werden soll.

Thuanus.

Jakob August Thuan schrieb die Geschichte seiner Zeit vom Jahre 1543 bis 1607. So sehr ihn Conring anpreist, und die Protestanten hervorstreichen, so wenig sind mit ihm die Katholiken zufrieden: Er schreibt nicht anders, als ob ihn die Hugonotten in den Sold genommen hätten. Aus keiner Geschichte läßt sich vielleicht schwerer heraus kommen, als aus der englischen und französischen derselben Zeit, in welcher sich zwei Faktionen alle Mühe gaben, die Begebenheiten zu ihrem Vortheile zu erzählen. Die Protestanten sprechen den katholischen Schriftstellern alle Glaubwürdigkeit ab; sie werden uns also erlauben, daß wir eine gleiche Vorsicht gegen

die

die protestantischen gebrauchen. Hätten sie uns nicht mit erdichteten Prozeßakten, und offenbar falschen Nachrichten bedient, so würden wir weniger auf der Hut seyn müssen. Nun ist uns alles verdächtig. Wer einmal zu derlei Mitteln herabsinkt, begiebt sich des natürlichen Rechtes zu zeugen.

Thuan bekannte sich zwar zu den Katholiken: Ich gehe in die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnißes nicht ein, untersuche auch die Beweggründe nicht, die ihm gegen die Hugonotten mehr Neigung als gegen die Katholiken einflößten. Meine Sache hier ist, seine historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Ueberall ergreift er die Partei der Hugonotten, immer steht er wider Katholiken gerüstet; Päbste und Bischöfe sind ihm ein Greuel; die Geistlichkeit, und vorzüglich Jesuiten ein Abscheu. Diesen ladet er alles Unheil auf.

Wenn es wahr ist, was er erzählt, so lobe ich mir seine Unparteilichkeit; sind aber die Nachrichten eben so falsch, ungegründet, tükisch gewendet, als sie den Katholiken nachtheilig sind, so bleibt mir seine Parteilichkeit ein Räthsel, ob wir gleich übrigens noch so viel Ursache hätten, mit seiner Schreib-

art und Latinität zufrieden zu seyn. Es würde mich gleich räthselhaft dünken, daß er den Händen der Jesuiten, mit deren Grundsäzen er so lange unzufrieden war, die Bildung seines Sohnes vertraut hat, wenn ich derlei Beispiele nicht selbst in unsern hellen Tagen so zahlreich gesehn hätte. Ich will mich in keine Räthsellösung einlassen. Was ich vorbringen will, soll klar und deutlich seyn.

Thuan hat sich einer offenbaren Parteilichkeit wider Jesuiten schuldig gemacht, er kann also nimmermehr als giltiger Zeuge wider dieselben angenommen werden.

Ich fange meinen Beweis mit dem tükischen Schluße an, welchen er seiner Erzählung von der aufgehobenen Belagerung zu Paris anhängt. Dieß war, sagt er, der Ausgang einer Belagerung, welche so merkwürdig ist: Diejenigen, welche die Ursachen aufsuchten, warum sie mislungen sey, haben sie in der Tapferkeit des jungen Anführers, in der Gegenwart des päbstlichen Gesandten, in den Geldvertheilungen des spanischen, in den aufrührischen Predigen, in den wiederholten Verheißungen heranrükender Hilfsvölker, und endlich in der **Emsigkeit der Jesuiten**, die

die auf alle Fälle aufmerksam war, gefunden. Was will Thuan mit dieser aufmerksamen Emsigkeit sagen? Hat er doch die Emsigkeit der Sorbone, die Emsigkeit des Parlaments, die Emsigkeit der Mönche umständlich beschrieben? Nirgends ein Wort von Jesuiten. Warum stellt er sie denn hier allein auf, so ganz des Parlaments, der Sorbonne, und der übrigen Geistlichkeit vergessen? nämlich es that dem unpartheiischen Manne zu wehe, daß er in dieser ganzen Belagerungsgeschichte nichts besonders wider die Jesuiten aufbringen konnte: sie mußten also am Ende durch einen vagen, unbestimmten Beisaz, der ihn keiner Verantwortung blos gäbe, beschimpft werden.

Damit meine Leser die ungerechte Parteilichkeit dieser Stelle ganz einsehen, muß ich sie an einige Umstände jener merkwürdigen Belagerung erinnern. Man würde Thuans Beisaz leicht begreifen können, wenn die Jesuiten, wie Herr Wolf aus Arnaulds Verleumdungen großmütig asserirte, an den Handlungen der Lüge einen vorzüglichen Antheil genommen hätten. Aber die Geschichte sagt das Gegentheil, und straft den Arnauld Lügen,

sammt allen denen, die ihn ausschreiben. Wer immer die Geschichte des Fleury fortgesezt hat, war gewiß kein Freund der Jesuiten. Wir können uns also darauf verlassen, daß die Jesuiten, wo er ihrer vergißt, keinen Tadel verdienen. Warens denn Häuser der Jesuiten, wo die Ligisten zusammenkamen, ihre Berathschlagungen zu halten, oder wo man eine Verschwörung wider Heinrich den Vierten entdekte? Der Fortsezer nennt ein Kloster und ein Gebäude der Universität von Paris a). Wars eine Kirche der Jesuiten, wo man den Eidschwur öffentlich erneuert, und nach dem abscheulichen Meuchelmorde, der an Heinrich dem Dritten verübt worden ist, eine feierliche Danksagung gehalten hat? es waren die Kirchen der Augustiner und Dominikaner b). Haben denn die Jesuiten ein rasendes Volk, auch mit Verheißung der Märtirerkrone, wider ihre Könige aufgebracht? Die Geschichte nennt viele Prediger, darunter Bischöfe, Pfarrer, Religiosen; aber ich finde keinen Jesuiten c): vielmehr giebt ihnen

a) Contin. Hist. Fleur. T. 51. p. 16.

b) Ibid. T. 50. p. 67. 730.

c) Ib. T. 50. p. 481. 631. 653. 731. Tom. 51. p. 167. 336.

nen Matthieu, der königliche Geschichtschreiber, das Zeugniß, daß sie in ihren Predigen mehr Ordnung, mehr Bescheidenheit, mehr **Würde**, mehr **Mäßigung** gezeigt haben. Waren es denn Jesuiten, welche die aufrührischen Entscheidungen wider Heinrich den III. und IV. gemacht, und wütende Dekrete erlassen haben a)? Es war die Sorbonne, die ewig

a) 1588 erklärte die Sorbonne: den Unterthanen wäre der Eid der Treue gegen Heinrich III. erlassen: sie könnten also die Waffen zum Schuze der Religion wider ihren König ergreifen. Es waren 70 Doktoren zugegen, und sie befahlen, den Namen des Königs aus dem Kanon zu tilgen. Hist. Eccles. Sec. XV et XVI. cap. 11. art. 3. Mem. de la Ligue Tom. III.

Sobald dieser Schluß der Sorbonne kund gemacht worden ist, sagt Maimbourg, ist man auf einmal zu abscheulichen Ausschweifungen und zu so verdammlichen Rasereien — geschritten, daß ich es für besser halte — davon zu schweigen als meine Geschichte mit deren Erzählung zu entweihen. Hist. de la ligue. p. 300.

Die Akte des Parlaments hat des Pöbels Raserei vermehrt: er machte es nun weit ärger, als zuvor. „Sogar, daß einige darunter durch eine „abscheuliche Vermischung des Königsmordes, der „Kir-

ewig den Jesuiten feind, bald darauf ihre Raserei eben denselben unverschämt aufbürden

„Kirchenschändung, und der Zauberei Bilder vom „Wachse nach der Aehnlichkeit des Königs auf „die Altäre gesezt, und sie mit Aussprechung ge„wisser teuflischer Wörter — an verschiedenen Or„ten gestochen haben.“ Hist. de la ligue Ibid.

Nach Heinrichs III. Tode verdammte die Sorbonne einige Säze, die man zum Vortheile Heinrichs IV. herumtrug, nämlich ihm gebühre die Königskrone, man könne ihm mit gutem Gewissen huldigen, wenigstens unter dem Bedingniß, wenn er katholisch wird. Die Sorbonne droht, wer ihren Dekreten nicht gehorcht, den wolle sie als der Kirche schädlich, meineidig, aufrührisch erklären, und gleich einem faulen Gliede von dem übrigen Körper absondern. Das Parlament sezte noch die Todesstrafe und Einziehung der Güter hinzu. Dieses Edikt zu beobachten, schwur man sich mit Berührung der Evangelien feierlich zu.

Als die Verschwornen sahen, daß ihre Kräfte allmählich sinken, und der König ein fürchterliches Heer neuerdings heranwälzt, trugen sie der Sorbonne abermal die Entscheidung auf, ob man nicht wenigstens izt, da ihr Karl X., den sie zum Könige ausgerufen haben, bereits todt wäre, Heinrich IV. als König annehmen dürfte. Ein troziges Nein war ihre Antwort, ja sie erklärte, man

den wollte, denen sie ihre trozigen und aufrührischen Befehle gegeben hat. Vielmehr lesen wir im französischen Merkur, als die Pariser auf das Aeußerste gebracht waren, und die Sorbonne immer noch auf ihrer Entscheidung hartnäkig bestand, habe man die Jesuiten befragt, ob derjenige in den Kirchenbann verfalle, welcher die Stadt in dieser Bedrängniß einem unkatholischen Fürsten übergiebt; Die Antwort war, er verfalle nicht; worauf man den Kardinal Gondi, und den Erzbischof von Lyon in das Lager zum Könige abgesendet hat. War etwa dieß die Emsigkeit, wel-

man müsse diejenigen züchtigen, und im Zaume halten, welche an einen Frieden denken; versprach hingegen die Märtirerkrone allen denjenigen, welche mit Vergießung ihres Blutes widerstehn werden. Dieß Dekret, gegeben 7. Mai 1590, wurde sogleich an alle verbündete Städte abgefertiget.

Warum hat denn Thuan die Emsigkeit weder der Sorbonne, noch des Parlaments angepriesen? Oder sagen sie mir, Herr Wolf, was denn Partheilichkeit sey? zumal, da sie sich nicht geschämt haben im ersten Bande ihres Jesuitenpasquills S. 267 die Verleumdung der Universität von Paris anzuführen, mit welcher sie den Jesuiten die Verbrechen auflud, die sie selbst begangen hat.

welche Thuan an den Jesuiten rühmt? oder haben dieselben das komischtragische Schauspiel veranstaltet, in welchem ein Bischof, ein Prior, und viele Mönche, einen Harnisch um die Brust, einen Helm auf dem Haupte, mit Schildern, mit Schwertern, mit Feuerröhren bewafnet durch die Gassen der Hauptstadt gezogen sind, um den Mut des Pöbels wider den heranrükenden König zu spornen? Weder die Geschichte, noch die Fabel, nicht einmal Thuan und Mezerai nennen uns einen Jesuiten, der diesen albernen Zug, ich will nicht sagen, veranstaltet, auch nur begleitet hätte. So wars dennoch gewiß ein Jesuite, der geharnischt und bewafnet, als Heinrich IV. die Vorstädte von Paris einnahm, mit andern gefangen wurde, oder der sich zu Heinrich III. schlich, einen Meuchelmord auszuführen, welcher für Frankreich so bittere Folgen hatte? Lassen sie mich die blutigen Geschichten vergessen. Aber daß es ein Jesuite gewesen sey, hat nicht einmal der wütendste Jesuitenfeind geträumt a). Ich kann mirs vorstellen, daß es

a) Thuan, der sicher nicht geschwiegen hätte, weiß hier den Jesuiten nichts aufzuheften. Selbst Herr

es dem Thuan hier schmerzlich fiel, nichts in der Sache wider die Jesuiten aufgefunden zu haben. Allein seiner Parteilichkeit denn doch einen Ausweg zu geben, bläst er seinen Gift wenigstens überhaupt wider die Geistlichkeit aus, da es die Umstände seinem guten Herzen nicht gestattet haben, diese seine Gefälligkeit insbesondere gegen Jesuiten zu zeigen. Er läßt Heinrich III. durch den Land-

gra-

Herr Wolf sagt S. 271. „wider die Jesuiten kann hier wohl kein gegründetes Zeugniß angeführt werden." Allein S. 263. beklagt er, daß man so sehr geeilt hat, den Mörder aus der Welt zu schaffen: Man hätte sonst das Geheimniß durch fleißige Nachforschung vielleicht aufgedekt. Und damit wir wissen mögen, wohin der Verdacht des weisen Mannes zielt, so sezt er hinzu: „Doch „haben nicht alle Geschichtschreiber (eine Entehrung dieses Namens) die Jesuiten von diesem „frevelhaften Unternehmen ganz freigesprochen." Herr Wolf sagt hier etwas, was wider seinen Willen den Jesuiten zur Rechtfertigung auch in andern Fällen taugt. Nämlich, man kann über die ruchlose That des Jakob Clement kein gegründetes Zeugniß anführen. Dennoch giebt es Geschichtschreiber, welche die Jesuiten beschuldigen: wofür wollen sie also, daß wir derlei Geschichtschreiber halten? Ich denke — für Pasquillanten.

grafen von Hessen warnen (die Warnung kam zu spät) er möge gleichwohl vor dem Kriegsheere der Aufrührer sicher seyn, dagegen aber sich vor einem geschorenen Kopfe in Acht nehmen. Diese weise Warnung schreibt Thuan entweder der Klugheit des Landgrafen, oder der Astrologie desselben zu. Kann ein Philosoph, ein Präsident des Gerichtshofes so leichtgläubig, oder vielmehr so abergläubisch seyn, im Ernste davorzuhalten, der Landgraf habe den Mörder Clement irgendwo in einer Konstellation erblikt? Mich dünkt Thuan zu klug dazu: warum strich er denn die alberne Stelle nicht weg? ich denke, aus Parteilichkeit und Vorliebe gegen die Geistlichen, die man in unsern Tagen weislich nachahmt.

Aber seiner ausgezeichneten Vorliebe gegen die Jesuiten haben wirs zu danken, daß er der Emsigkeit des Parlaments, des Volks, der Sorbonne, und der übrigen Geistlichkeit vergessen hat, um der Emsigkeit der Jesuiten auf eine Art zu gedenken, die sie nur dann erst verdient haben würden, wenn sie die Verschwornen in ihre Kirchen und Häuser wie andere geladen, wenn sie die blutigen Decisionen mit der Sorbonne gemacht, wenn sie die drohenden Edikte des Parlaments bewirkt,

wirbt, wenn sie durch aufrührische Predigen und tragische Gaukelspiele das Volk zur Empörung entflammt hätten. Andere, die derlei Unfug, und zwar offenbar getrieben haben, kamen bei Thuan mit Ehren daraus; er vergaß sie: die Jesuiten hingegen, die an dem allen keinen Theil hatten, stellt Thuan über der Bühne auf, als diejenigen, durch deren Emsigkeit die Belagerung von Paris vereitelt wurde. Mein Leser, denke ich, wird allerdings billig genug seyn, hierinn keine Spur von Thuans Parteilichkeit zu finden.

Ich werde mich also nach andern Beweisen umsehen müssen. So eben stosse ich auf Barrieres Verbrechen. Hier benahm sich Thuan nicht sehr säuberlich; was er in der Schmähschrift des Pasquier fand, trug er, so unhistorisch es ist, in seine Geschichte über. Nach seiner Erzählung muß Barriere in seinem Entschlusse wanken, muß von einem Pfarrer darinn gestärkt, dann zu Varade, dem Rektor der Jesuiten, geführt, von demselben aufgemuntert, angeflammt, und endlich von einem andern Jesuiten, den er sich nicht einmal zu nennen würdiget, weil er um die Sache nichts gewußt hatte, mit dem heiligen Abendmale

gestärkt werden a). So wollte es Thuan, und das unparteiische Parlament von Paris. Der Handel war gut eingeleitet. Harlay, Präsident des Parlaments, ein Todtfeind der Jesuiten, das neue Parlament mit Hugonotten bereichert, Katholiken mitunter, denen schon bei den Namen Pabst und Jesuiten die Galle gor, andere zwar ehemals Ligisten, nun aber so schüchtern gemacht, und so überstimmt, daß sie es für klüger hielten, mitzustimmen. Von so einem parteiischen Gerichte lebten die schönsten Hofnungen wider die Jesuiten auf: Nur eines fehlte; Barriere hatte die Gefälligkeit nicht, mitzustimmen. Er gestand zwar, daß er sein Vorhaben dem Jesuiten Varade in der Beichte entdekt hat; Varade aber habe ihn von sich gestossen, und weder die Beichte anhören, noch einen andern in dieser Absicht berufen wollen b). Das Parlament ließ sich nicht abschreken; und obgleich die Parlamente von Toulouse und Bourdeaux für ihn standen, traute Varade dennoch den Bewegungen des parisischen nicht, und verließ die Stadt. Heinrich IV. kannte die

a) L. 108. p. 564. Edit. Colon.

b) Du Pleix Hist. d' Hen. le gr. p. 187.

die Kabale des Parlaments, und versah ihn mit einem königlichen Geleitsbriefe a) Er selbst, als er später die Vertheidigung der Jesuiten wider das Parlament auf sich nahm, bekannte aufrichtig, es sei falsch, daß ein Jesuite den Mörder zur Beichte gehört habe, vielmehr sei er von einigen Jesuiten gewarnet worden b). Richeome verweist es dem Pasquier unerschroken vor dem Könige, daß er gelogen habe. „Er lügt, sagt Richeome c),

J 2 „daß

a) Richeome Expostulatio apolog. c. 37.

b) Matthieu Hist. d' Hen. IV. l. 3. Plaidoyer de Montholon. Daniel Histoire de France T. 14. p. 75. Griffet Mem. p. 254.

c) Richeome Expost. apolog. Ibid.

Dennoch ist Herr Peter Philipp Wolf unverschämt genug zu sagen, Barriere habe ohne Folterzwang bekannt, daß der Jesuite Varade ihn zu diesem Meuchelmord aufgemuntert hat. (1. Th. S 276.) Es ist in der That angenehm, den krummen Schlangengang dieses angeblichen Geschichtschreibers zu bemerken. Wie er sich wendet, um aus der Lüge eine Wahrheit zu schnizen! erst muß ihm der unparteiische Thuan zur Seite stehn, eben derselbe, dessen historische Untreue durch die angeführte Stelle erwiesen wird. Dann zieht er eine Schmähschrift hervor: Les Jesuites criminels de leze

Ma-

„daß Varade den Mörder beredet habe —
„er lügt, daß derselbe ihn mit dem Sakra=
„mente

Majesté, die einen Commolet, in derselben Zeit, als Barriere festgesezt wurde, eine aufrührische Predig halten läßt, welche nicht Thuan, nicht Harlay, nicht das aufmerksame Parlament, nicht die Universität von Paris, nicht die Sorbonne, nur der Zimmerer dieser Schmähschrift gehört hat. Darauf läßt er die Jesuiten ihre Zuflucht zum Zwange der Folterbank, und zur Verstandeszerrüttung des Unglüklichen nehmen, da doch die Jesuiten, und mit ihnen Dupleix, des Königs Geschichtschreiber stets und immer behauptet haben, Barriere habe ausgesagt, daß er dem Varade zwar in der Beichte sein Vorhaben entdekt, aber von demselben zurükgestossen worden ist. Und endlich belegt er dieß alles mit dem unverdächtigen Zeugniße des Pasquier, den Richeome in dem Angesichte des Königes eben so viel abscheulicher Lügen, als Worte in dessen Anklage sind, beschuldiget hat. Nach so bündigen Beweisen hält es Herr Peter Philipp Wolf für ganz überflüßig, von des Scipio Dupleix entgegengesezter Nachricht Erwähnung zu thun; Es dünkte ihn, daß es der Mühe nicht lohnt, den Geleitsbrief Heinrich IV., als ein Zeugniß, daß er die Kabale des Parlaments gar wohl kannte, anzuführen. Selbst das ausdrükliche Zeugniß des Königs, daß er von einem Jesui=

„mente der Buße und des Altars zur Unthat
„verpflichtet habe: er lügt, daß er ihm das
J 3 „Him=

suiten gewarnet worden ist, dünkt ihn so erheblich nicht, daß er sich getraute, dasselbe gegen den Lügenmund des Pasquier zu halten. Nicht einmal die Dreistigkeit des Richeome, mit welcher er vor dem Könige sich wider die Lügen des Pasquier erhub, verdiente Wolfs Aufmerksamkeit, da sie ihm doch eine schöne Gelegenheit an die Hand gab, sein gewöhnliches Axiom zu wiederholen, daß die Jesuiten von jeher sehr empfindlich waren, und nicht einmal schweigen wollten, wenn sich ihre Feinde die Lust machten, ihnen Königsmord, Hochverrath, Verderbung des Menschengeschlechtes und andere Kleinigkeiten dieser Art menschenfreundlich aufzuheften. Allein wir wollen gerecht gegen den Herrn Peter Philipp Wolf seyn: denn wenn er dieß alles angeführt hätte, so würden seine vortreflichen Zeugen gegen Scipio Dupleix, gegen Matthieu, gegen Heinrich IV., und gegen Richeomes Dreistigkeit nicht bestanden haben; auch der parteiische Leser würde wenigstens in eine Art von Verlegenheit gerathen seyn, in welcher man sich befindet, wenn man gern sehen will, und nicht sieht; und, was denn nothwendig folgt, sein so schön gebautes Pasquill würde den Stachel entweder verloren, oder wider seinen eigenen Baumeister

selbst

„Himmelreich zum Lohne versprochen: er lügt, „daß er im fremden Kleide entflohen, da er „mit Eurer Majestät Bewilligung, ja mit „einem Geleitsbriefe versehen, Paris verlassen „hat: er lügt, daß er sich nach Rom geflüch„tet habe, und noch daselbst sich aufhalte: „es sind schon mehr als fünfzehn Jahre, daß „er von Rom wiederkehrte — — so viel „Worte, so viel der abscheulichsten, und hand„greiflichsten Lügen.“ Da Pasquier seinen Lügner behielt, und Thuan dennoch denselben ausschrieb, gehören sie in eine Klasse.

„Bei dieser Gelegenheit, fährt Thuan „weiter fort, wachte die Misgunst wider Je„suiten (vorzüglich seines Schwestermanns „Harläus) von neuem auf.“ Es ist dieß nur eine Vorbereitung, um das alles wiederholen zu können, was die Schmähschriften derselben Zeit den Jesuiten aufgebürdet haben; nämlich sie wären die Urheber des Kriegs ge-

we-

selbst gekehrt haben. Was er also verschwieg, verschwieg er nicht aus Untreue, sondern aus Klugheit, die er durch seine ganze allgemeine Geschichte der Jesuiten so standhaft bewahret hat, daß er allerdings verdient, allen künftigen Geschichtschreibern als Muster aufgestellet zu werden.

wesen, sie streben dem Könige durch aufrührische Predigen, und durch Anschläge, die sie in der Beichte geben, nach dem Leben, der Pabst habe sich von ihnen wider den König verführen lassen, und darum einen Matthieu, welcher sich als Boten der Lige bald in Italien, bald in Spanien gebrauchen ließ, nach Loreto, wo er im größten Elende starb, aus Reue verwiesen: Odo Piginas aber, der einem Korybanten gleich, in seinen aufrührischen Predigen, der Raserei kein Ziel gesezt habe, sey endlich von wahrer Wut ergriffen, unter Verschwörungen und Qualen (vermutlich des Gewissens) verschieden. Dieß alles, schließt endlich Thuan, sey in gedrukten Büchern (vielmehr in fliegenden Schmähblättern) um sie verhaßt zu machen, ausgestreut worden.

Thuans Klugheit arbeitete stets, den Rüken frei zu halten. Im schlimmsten Falle, wenn die Jesuiten sichs beikommen ließen, über alle diese Schmähungen sich vor einigen Lesern zu rechtfertigen, würde er sich aus der Schlinge ziehn, und sagen können, er habe nur erzählt, was man wider sie ausgestreut habe, ohne in die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Beschuldigungen sich einzulassen. Allein

ein redlicher Geschichtschreiber führt entweder auch die Gründe an, womit sich die Jesuiten gerechtfertiget, oder wenn ihn dieses zu weitläufig dünkt, sezt er wenigstens überhaupt hinzu, daß sie nicht unterlassen haben, auf die Verleumdungen zu antworten. Das eine wie das andere war eben so ganz außer dem Plane dieses parteiischen Geschichtschreibers, als es izt in den meinigen gehört, die in dieser Erzählung aufgehäuften Unwahrheiten, zu rügen, und auseinander zu sezen; um so mehr, als sich Herr Peter Philipp Wolf, der überall, wo auf Jesuiten geschmäht wird, seine Hand haben muß, in dieselbe Schlinge, nur wie gewöhnlich, noch unvorsichtiger, als Thuan, verwikelt hat.

Da die Jesuiten weder der Sorbonne, noch dem Parlamente anstanden, wie kann man sie für die Ursache eines Krieges angeben, in welchem Parlament und Sorbonne die Hauptrollen gespielt hatten, diese durch blutige Decisionen, jenes durch aufrührische Edikte. Welche waren denn also die Urheber? welcher Mittel bedienten sie sich? Man nenne sie, man entwikle ihre Kunstgriffe? unbestimmte Beschuldigungen, was mögen sie anders, als

Ver-

Verleumdungen seyn, da es oft auch allenthalben bestimmte sind?

Allein die Feinde der Jesuiten lassen sich nicht umsonst auffodern; zwei Mittel langt Thuan hervor, die Beichte und die Predigen, und zwei Urheber, den Matthieu, und den Odo Piginas. Gesezt nun Matthieu hätte den Boten der Lige gemacht, Piginas in Predigen das Volk aufgehezt, und lasse man überhaupt die Jesuiten in der Beichte und in Predigen die Sache der Lige empfohlen haben; thaten sie was anders, als ganz Paris that, was anders, als die Sorbonne entschied, was anders, als das Parlament unter Lebensstrafe gebot? thaten es nicht die protestantischen Fürsten und Pastoren wider Karl V., und wider die Ferdinande? nicht die Hussiten wider Sigismund, Matthias, Ferdinand? nicht die Hugonotten wider Ludwig XIV.? widerrechtlich gewiß, aber sind denn diejenigen Urheber des Aufruhrs, welche sich im Aufruhr nach den überwiegenden Entscheidungen der Sorbonne, nach den drohenden Edikten des Parlaments, nach den eisernen Befehlen der Heerführer schmiegen?

Dazu gehören mehr Beweise, als unbestimmte Predigen, deren Innhalt oft vorgeschrieben war, und Beichten, die zu Dichtungen ein geräumiges Feld offen lassen. Allein wo ist denn auch der Beweis von einem, wie von dem andern? sollen wirs etwa dem unparteiischen Thuan, oder den braven Pasquillanten, aus welchen er es ausschrieb, auf ihr Ehrenwort glauben. Matthieu, der königliche Geschichtschreiber, sagt, daß die Jesuiten in ihren Predigen gemäßigter, als die übrigen, waren: die Jesuiten straften den Thuan und Arnauld Lügen: Thuan selbst brachte nur den einzigen Odo Piginas vor: für wieviel Prediger will denn Thuan, daß wir den brennenden Odo gelten lassen? Odo war ein eifriger Ligiste, wie es Millionen in und außer Paris waren. Die Jesuiten, als sie die Verleumdungen widerlegten, die Thuan wider sie anführt, geben wohl zu, daß er das Unglük hatte, im Verstande verrükt zu werden, aber von seinen rasenden Predigen wissen sie nichts; vielmehr, weil er im Ansehn beim Volke stand, wurde er manchmal herbeigeholt, einen gefährlichen Aufruhr wider diejenigen zu dämpfen, die sich dem Pöbel

wegen der Anhänglichkeit an den König verdächtig gemacht haben. Ein anderer Pigenas, den Thuan vielleicht, und die Pasquillanten mit Bedachte verkennen wollen, um den Jesuiten Odo Piginas unterzuschieben, hat sich in Paris durch wütende Predigen ausgezeichnet. Er war Pfarrer zu St. Niklas des Champs, und hieß Franz Pigenat. Als er die Leichenrede des ermordeten Herzogs von Guise hielt, gerieth er in eine so ausschweifende Wut, daß er es wagte, seine Zuhörer zu fragen, ob sich unter denselben keiner finden lasse, welcher den Tod des Herzogs durch die Ermordung des Tirannen rächen wolle? der rasende Guincester zeigte seinen Zuhörern silberne Leuchter mit Satirn, welche man in Heinrichs Bethzimmer, als es geplündert wurde, gefunden hat, und sagte, der König wäre ein Zauberer, diese Satirn seine Gözen gewesen, die ihm den Mord des Herzogs von Guise anbefohlen hätten a). Ueberhaupt heißt, daß die Pfarrer und Beichtväter von der Partei der Sechszehn, welche die Gewalt, die ihnen ihr heiliges Amt ertheilt, zu binden, und zu lösen misbraucht hatten, denen, die noch fortfuh-

a) Hist. de la Ligue p. 311. 312.

fuhren, Heinrich III. für ihren König zu erkennen, die Sündenvergebung versagt haben a).

Ich muß es bekennen, daß mir die vagen Beschuldigungen von geheimen Beichten, und von lange verwehten Predigen nicht eingehen wollen. Was läßt sich dem Beichthörenden nicht andichten, und in einem Lande, wo Parteigeist, Aufruhr, und Ausgelassenheit die Sitten vollends verderben, wie leicht ist es Schurken aufzufinden, die für baare Bezahlung, was man will, auch vor Gerichte, bezeugen? Selbst Thuan erzählt das Urtheil über den unglücklichen Bourgoing, weil er kein Jesuite war, auf eine Art, daß man für die Unschuld desselben mehr, als für die Aufrichtigkeit der Zeugen fühlt: Er bekennte, mit sich stets einstimmig, daß er zwar in öffentlichen Predigen seine Freude über die Befreiung der Stadt Paris geäußert, läugnete aber eben so beständig, je gesagt zu haben, daß er von Clements mörderischem Anschlage gewußt habe. Allein Zeugen standen wider ihn, erkauft oder nicht, wer mag es entscheiden, und die Richter sprachen das Todesurtheil. Haben wir nicht in unsern Tagen Beispiele erlebet? ward nicht in

a) Nevers. Traité de la prise des armes p. 467.

in Wien vor wenig Jahren ein Prediger öffentlich beschuldiget, Dinge, die er nie gesagt hat, vom Katheder gesagt zu haben. Zeugen standen wider ihn. Aber der Kardinalerzbischof, der Herz und Mut hatte, einer niederträchtigen Kabale sich entgegen zu stemmen, das hohe Domkapitel, die Klerisei, und ansehnliche Bürger der Stadt, alle Zuhörer der beschuldigten Predigt, staunten über die Anklage, und gaben dem Prediger das Zeugniß der Unschuld. Wenn die Kabale derlei niedrige Ränke im Angesichte derer spielt, die Mut haben zu widersprechen, und die Beschuldigung der Lüge zu überführen, was kann man sich von vagen, unbestimmten, allgemeinen Beschuldigungen versprechen, die lange hernach, als es bereits unmöglich geworden ist, tüchtige Zeugnisse aufzufinden, von scheelsüchtigen Tadlern, oder von offenbaren Feinden vorgebracht werden?

Daß es Sixtus V. gereut, die Partei der Lige unterstüzt zu haben, daß er nur fortgefahren sey, um dem Ansehn seines Vorfahrers, den die Jesuiten verführt haben, nicht entgegen zu handeln, daß er in Folge dieser herzlichen Reue den Boten der Lige Matthieu

nach

nach Loreto verwiesen habe, ist ein eben so eitles, als falsches Vorgeben des unparteiischen Thuan. Hat er denn nicht gewußt, daß es der Wege hundert für einen giebt, auf welchen der Nachfolger weislich umlenken kann, ohne der Ehre seines Vorfahrers nahe zu treten? oder hat er denn schon vergessen, was für Ursachen vor Kurzem er selbst angegeben hat a)? Sixtus war geneigt, sagte er, dem Könige die Lossprechung über den Mord des Kardinals zu ertheilen, aber die Berichte des spanischen Gesandten Mendoza, die Klagen, welche die Anverwandte der gemordeten Guisen erhoben hatten, die Macht der Verbündeten, der Abfall so vieler unzufriedener Städte in Frankreich, und die Drohungen, womit zulezt die Gesandten der katholischen Fürsten aufgetreten sind b), also nicht die Nothwendigkeit,

a) Hist. L. 95. p. 282. 283.

b) Geschah es mit Bedacht, oder war es ein Versehen, daß Thuan die wichtigste Ursache wegließ, warum der Pabst die Unterhandlungen zur Aussöhnung, wozu er Hofnung machte, abgeschnitten hat; nämlich Heinrich III., als der Pabst zauderte, schloß ein Bündniß mit Heinrich, dem König von Navarra, und nahm desselben hugonottisches Heer unter das seinige auf.

keit, das Ansehn seines Vorfahrers zu unterstüzen, hielt ihn von den friedlichen Gesinnungen zurük. Und wars denn nicht Sixtus selbst, der den Bannfluch wider Heinrich den Dritten ergehen ließ? welche Reue! Und dieser zu Folge hat er Matthieu, den Boten der Lige, nach Loreto verwiesen? Zwei historische Unrichtigkeiten, die Thuan und Wolf dem Mezerai nachgeschrieben haben. Mezerai war noch so unparteiisch, einen Brief, den Matthieu nach Spanien gebracht haben soll, erdichtet, oder, nachdem ihn andere erdichtet hatten, bekannt gemacht zu haben: denn daß die Hugonotten die Dichtungsfabrik, und die Schmähsucht damals in einen blühenden Zustand erhoben hatten, werde ich sogleich umständlicher erweisen. Herr Peter Philipp Wolf, welcher den ganz eigenen Kunstgriff gefunden hat, in der Geschichte nur das Falsche aufzusuchen, hat uns in seinem Magazine von Fabeln, auch diesen Brief in extenso gegeben.

Matthieu wurde nach Rom zur Kongregation der Prokuratoren geschikt: die Partei der Ligisten gab ihm Aufträge mit an verschiedene Kardinäle. Aquaviva, der Jesuitengeneral, als er es erfuhr, nicht Sixtus der

Pabst

Pabst, dachte sogleich dem Uebel zu steuren. Er sah, wie angenehm dem Pabste die Lige wäre, sah, daß sich viele Kardinäle des Matthieu annehmen würden; demungeachtet drang er mit Bitten an Sixtus so lange, bis es dieser erlaubte, daß ihn der General, wohin er es für gut achtete, schiken möchte. Aquaviva wies ihm also Loreto an, damit er nicht wieder nach Paris kehren, und ferner noch in die Angelegenheiten der Lige sich einmengen könnte. So erzählen es Geschichtschreiber, die zu Rom, im Angesichte der Päbste, geschrieben haben. Aber den Schmähern steht es in dieser Gestalt nicht an; sie rüken und schieben so lange, bis das Flache krumm, und das Gerade schief wird. In eben derselben Absicht, hüten sie sich ja wohl, ein Wort zu sagen, daß eben dieser Aquaviva sogleich beim Ausbruch der Lige, in Rüksicht auf die unbändige Schmähsucht der Hugonotten und anderer Jesuitenfeinde, an alle französische Provinzen eine nachdrükliche Warnung ergehen ließ, daß sich die Jesuiten in Frankreich zu keiner Faction schlagen, und weder der königlichen Partei, noch der Lige Erwähnung thun sollen. Aber die aufrichtigen Ge-

schicht-

schichtschreiber Thuan und Mezerai, welche ein andermal die blinde Unterwürfigkeit der Jesuiten gegen ihren General bis zum Schreken der Könige und zum Umsturze der Monarchien erheben, sind nun auf einmal so nachgiebig, daß sie die Jesuiten in Frankreich, ungeachtet des ausdrüklichen Verbotes, den sie von ihrem Generale erhalten haben, die Urheber des bürgerlichen Krieges und eine mächtige Stüze der bedrängten Hauptstadt werden lassen.

Dem Herrn Peter Philipp Wolf zu Liebe will ich bei dieser Gelegenheit die Mordgeschichte derselben Zeit, so ungern ich auch daran komme, etwas umständlicher entwikeln, damit er einmal, da ihm, wie es scheint, die Angelegenheiten Frankreichs so sehr am Herzen liegen, im Stande sey, einzusehen, wer eigentlich die wahren Urheber des ganzen Greuels gewesen seyn, eine Einsicht, die ihm, wie ich hoffe, den Hinblik auf das heutige Frankreich in mancher Rüksicht schärfer und deutlicher machen kann.

Es war bereits im Jahre 1557, als noch kein Jesuite in Frankreich reichskräftig fußte, denn sie sezten sich daselbst erst 1563 fest, daß der Saame

zur blutigen Lige ausgestreut wurde. Nach dem blutigen Treffen, in welchem Montmorency von den Spaniern eine schrekliche Niederlage erlitt, kam der Herzog Franz von Guise in die Gunst des Hofes, und erwies sich bald derselben würdig, durch Klugheit sowohl, als durch Tapferkeit. Des einen Neid konnte sich mit dem Glanze des andern nicht vertragen: Montmorency gewann zwar das Herz Heinrichs II. wieder; allein sein Gönner starb mitten unter den Freuden der Hochzeitfeier; und unter Franz II. verließ Montmorency den Hof, aus Verdruße über das große Uebergewicht der Guisen. Die bourbonischen Prinzen, unter denen sich der Prinz Condé auszeichnete, waren mit den Guisen um so weniger zufrieden, als sie glaubten, daß ihnen, als nahen Verwandten des königlichen Hauses mehr Theil an der Regierung, als den Guisen gebühre. Mit diesen vereinigte sich Montmorency in gleicher Absicht, und zog zum Bunde seine drei Neffen, worunter der Admiral Coligni das größte Gewicht hatte. Hier war der Grund zu allem dem namenlosen Elende geleget, so seine eisernen Flügel gar bald über ganz Frankreich verbreitet hat.

Die

Die Religion war der Beweggrund nicht, sie kam nur erst später hinzu, und mußte den Bourboniern zum Vorwande taugen. Es waren deren drei Hugonotten, und unter denselben Condé der hizigste. Zu Ihnen schlugen sich bald alle Hugonotten, die durch das Ansehn der Prinzen, und des Admirals Coligni die freie Ausübung ihrer Religion zu erzwingen hoften. Hiemit waren die zwei Factionen bereits im Innersten Frankreichs, bevor noch Jesuiten dahin gekommen sind; denn dieß alles geschah sogleich nach Heinrichs des Zweiten Tode im Jahre 1559. Nicht die Guisen, nicht Katholiken, noch weniger die Jesuiten, sondern die Bourbonier, die Coligni, die Hugonotten waren die Urheber des verderblichen Bundes. Ihre angehofte Freiheit wollte nicht vor sich gehn, sie foderten also troziger, und übten Gewaltthätigkeiten aus, ja sie, die den Katholiken so gern Mord und Verschwörung vorwerfen, verirrten sich soweit, daß sie sich zu Amboise verschworen, den König und die Guisen aufzuheben. Ihr böses Vorhaben wurde entdekt und vereitelt.

Noch war kein Bund von den Katholiken dem Bunde der Hugonotten entgegengesezt: denn so lange Franz II. am Leben war, dünkten sich die Guisen auch ohne eine förmliche Verbindung mächtig genug, den Eingriffen der Prinzen und der Coligni zu widerstehen. Aber als im zweiten Jahre des angetretenen Reiches Franz II. starb, Katharina die Königinn ihre Gunst den Hugonotten schenkte, und der neue König Karl IX. nur erst zehn Jahre alt war, glaubten die Guisen, daß es nun Zeit wäre, auch für sich einen Anhang zu suchen. Franz Guise gewann gar bald den alten Montmorency, der nun sah, daß die Hugonotten alles Ernstes damit umgiengen, die katholische Religion zu verdringen; zu beiden gesellte sich Saintandré, und dieses Triumvirat, wie es die Hugonotten spottweise nannten, war der Grund zur Lige, welcher man hernach den Namen der heiligen gegeben hat. Da inzwischen die Hugonotten bewafnet in den Vorstädten von Paris schwärmten, die Kirchen der Katholiken entehrten, und allerlei Unfug trieben, verließen die Dreimänner den Hof, und zogen nach sich eine lange Reihe der Vornehmsten des Adels,

und des Volkes, die nun alle einem Bund beifielen, welcher vorgab, dem Unfuge, den man mit den Katholiken trieb, Einhalt zu thun. Dieß geschah 1561, zwei Jahre vorher, als die Jesuiten nach Frankreich gekommen sind. Schon brach der erste Krieg zwischen den Hugonotten und Katholiken aus, schon sezte sich Condé in den Besiz vieler und wichtiger Städte, schon rissen die Hugonotten Altäre nieder, plünderten Tempel, und würgten die Priester, als Herzog von Guise mit königlichen Truppen die Hugonotten auf das Haupt schlug. Und dennoch sind wir nur erst im Jahre 1562, noch vor der Aufnahme der Jesuiten in Frankreich, woraus das äusserst parteiische Vorgeben des Thuans, und das ganz unvorsichtige Nachschreiben des Herrn Peter Philipp Wolf, so deutlich erhellet, daß ich mich nun, meiner Absicht gemäß, der fernern Entwikelung dieser blutigen Auftritte überhoben glaube.

Nur an eines muß ich den Hrn. Pet. Phil. Wolf noch erinnern; denn er scheint, es entweder nicht gewußt, oder mit Bedacht vergessen zu haben, daß es eben dieser Franz Guise Herzog von Lothringen gewesen ist, den ein Hu-

 gonot-

gonotte meuchelmörderisch getödtet hat, eben derselbe, dessen schändlichen Meucheltod die kalvinischen Prediger, deren keiner Jesuite war, mit vielen Schriften und Lobpreisungen hoch erhoben haben, ebenderselbe, den die Hugonotten, als er noch am Leben war, und selbst nach seinem Tode mit den abscheulichsten Lästerschriften verfolgt haben. Ich denke hier, dem Herrn Wolf einen freundschaftlichen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm den Charakter derjenigen zeige, aus welchen er größtentheils seine Fabelsammlung zusammengestoppelt hat. Ich will hier nicht aus meinem eigenen Munde sprechen, „und gewiß, es ist ganz offenbar, daß es damals „die gewöhnliche Schreibart der Hugonotten „gewesen ist, alle diejenigen, die ihnen nicht „gewogen waren, durch tausend ärgerliche „Pasquillen und unverschämte Satiren, erbärmlich zu lästern, ohne daß sie weder Verdienst, noch Stand, weder Könige, noch „Prinzen, weder Prälaten, noch sonst etwas, „so den Menschen unverlezlich und heilig ist, „geschont haben. Ich für meine Person kann „versichern, daß ich eine große Sammlung „von zehn Foliobänden gesehen habe, die

„alle

„alle mit dergleichen boshaften Stüken an„gefüllt sind, welche die Hugonotten damals „wider Heinrich II., wider Franz II., wider „die Königinn Katharina, wenn sie nicht „Lust hatte, ihnen zu helfen, wider den Kö„nig von Navarra, seitdem er sich mit den „Katholiken vereiniget hatte, und insonder„heit wider den Herzog von Guise, und den „Kardinal von Lothringen, Erzbischof von „Reims, gerichtet haben, und worinnen al„les ausgegossen ist, was es nur schändliches „geben kann, was je an erdichteten Ver„brechen, an Beschimpfungen, an heftigen „Schmähworten Lästerung und Bosheit aus„gesonnen hat (Memoires de Castelnau), so „daß auch diejenigen, denen die Ehrliebe und „gesunde Vernunft nur sehr mäßig zugetheilt „ist, diese thörichten und unverschämten Schrif„ten nicht ohne die äußerste Verachtung, nicht „ohne gerechten Widerwillen gegen die un„verschämten Urheber derselben, auch nur ei„nige Minuten ansehen können." a) Bayle findet zwar, den Kalvinern zu Gefallen, Maimbourgs Anmerkungen sehr boshaft: allein ich habe die Stelle mehrmal durchgelesen,

 ohne

a) Maimbourg Histoir. du Calvin. p. 151. 152.

ohne die Bosheit, welche ihm hier vorgeworfen wird, gefunden zu haben, es mußte nur boshaft ſeyn, wenn man es unternimmt, die Bosheit der Verleumder aufzudeken, und die unbehutſame Welt vor den ſchwarzen Bechern dieſer Giftmiſcher zu warnen, ein Fall, der mir ſehr unangenehm wäre, indem ich es nicht läugnen könnte, auf demſelben Wege ſchon manche Bosheit verübt zu haben.

Es iſt beinah ſeit drei Jahrhunderten eine löbliche Gewohnheit, daß dieſe Herren, nachdem ſie mit Morden, mit Empörungen, mit Gewaltthätigkeiten, mit blutigen Kriegen vorausgegangen ſind, mit nichts ſich geſchäftiger machen, als den Katholiken, wenn ſie Gewalt mit Gewalt abtrieben, Mord, Empörung, und Kriege vorzuwerfen, ſo daß es kein Wunder iſt, wenn ſich diejenigen den Vorwurf der Bosheit zuziehen, welche frech genug ſind, die Bosheit der Verleumdungen, ich will nicht ſagen, aufzudeken, ſondern auch nur anzuzeigen. Maimbourg hat doch die zehn Foliobände von Schmähſchriften nicht erfunden, nicht einmal zergliedert, nur angezeigt: und lieſt man denn nicht bei Caſtelnau: „Die Hugonotten haben bei allen Ge-

Maimbourg Hiſtoir. du Calvin. p. 151. 152.

„legen-

„legenheiten wider das Haus von Guise „schimpfliche Schriften druken lassen a).“ Liest man nicht anderswo: „der Parlaments„hof habe große Untersuchungen wider diejenigen angestellt, welche die Schriften, die „man wider die Guisen ausgestreuet hat, ge„drukt und feil geboten haben b).“ Und wiederum: „Es habe unter Franz II. eine Menge Lästerschriften wider die Regenten des „Reichs gegeben: allein keine einzige sey bei„ßender und beleidigender gewesen, als eine „Schmähschrift, der Tyger genannt c).“ Ja sagt nicht Bayle selbst: „Es wäre zu wün„schen, daß die Reformirten nicht so viel „Lästerschriften, nicht so viel Satiren wi„der diesen Herzog, und wider den Kardinal, „seinen Bruder, hätten druken lassen. Sie „haben hierinn, weder nach den Regeln des „Evangeliums, noch nach der Vorschrift der „Klugheit gehandelt: indem dergleichen Schrif„ten einen sehr mächtigen Feind immer mehr „und mehr reizten, und ihm Scheingründe

a) Memoires de Castelnau l. 2. c. 7.

b) La Planche Hist. de France sous François II. p. 385.

c) Dames galantes, T. II. p. 374.

„gaben, seinen Haß zu nähren, und die Ver„folgung zu verdoppeln a).“ Ich weiß eben nicht, ob dieser Hagel von Lästerschriften Guisens Herz zum Haße oder zur Verachtung der Hugonotten gereizt haben: die Geschichtschreiber, wozu ich aber die zehn Foliobände nicht zähle, stimmen für das leztere b).

Allein, wie dem immer sey, dünkt es mich viel wichtiger, zu untersuchen, warum Bayle die Schmähschriften der Hugonotten unter die Scheingründe angesezt habe, vorzüglich aus dem Grunde, weil ich hieraus eine Erklärung der Bosheit zu ziehen hofe, deren er Maimbourgs Anmerkungen beschuldiget hat. Bayle nämlich hält es, wie michs nach dem Zusammenhänge dünkt, für boshaft, die Lästerungen einiger hizigen Köpfe allen Reformirten aufzulegen. Ich will nicht sagen, daß die Reformirten von jeher alles, was ein Jesuite wider ihren guten Willen gethan, gesagt, oder geschrieben hat, sogleich

a) Bayle, hist. und krit. Wört. Guise.

b) Dupleix sous Franç. II. p. 619. Spondan. ad ann. 1560. N. 16. Mezerai T. II. p. 785. Popelin. L. 6. p. 104. Maimbourg Hist. du Calvin. p. 151.

gleich allen Jesuiten, ja wohl auch allen Katholiken aufgebürdet haben; denn ich fühle es zu sehr, daß das schwarze Betragen der einen Partei die andere nicht weiß machen kann: Aber wenn über einen Gegenstand, in einem Reiche, in kurzer Zeit von etwa zehn Jahren zehn Foliobände voll von Lästerschriften erscheinen, wenn sie, ungeachtet einer wachenden Polizei gedrukt, feil geboten, verbreitet werden, wer wird sichs aufbinden lassen, daß nur wenige daran arbeiteten, nur wenige miteinverstanden waren? Wenn man ferner erfährt, daß sie aller Orten mit ähnlichen Waffen ausgezogen sind, und zum Theile noch ausziehen, indem sie wenigstens die Lügen und Lästerungen, die ihnen ihre rühmlichen Vorfahrer in die Hände überliefert haben, mit vieler Emsigkeit auffsammeln, in Büchern und Blättern ewig wiederholen, keine Gegenbeweise anhören, den Widerlegungen nur stumpfen Wiz und elenden Spott entgegenstellen, wird man die Schmähsucht nur auf einige brausende Köpfe beschrenken müssen, oder wohl auch berechtiget seyn, tiefer sizenden Unrath zu riechen, und ein frommes Systemchen zu vermuten, worinn der weise

Rath

Rath des Ueberläufers Courayer, daß man aus allen Kräften trachten müsse, den guten Namen und die Achtung der Jesuiten herunterzumachen, nach Umständen bald auf Jesuiten eingeschrenkt, bald auf Katholiken ausgedehnt wird.

Wir haben uns bei dieser Gelegenheit von unserm unparteiischen Thuan entfernt, eben da wir seine Parteilichkeit in einer Stelle eingesehen haben, die er, wenn nicht aus Rechtschaffenheit, wenigstens aus Klugheit hätte weglassen sollen. Die Jesuiten waren die Urheber einer Lige nicht, welche schon 1558 begann, und 1561 in voller Kraft bestand; sie waren die Ursache eines Krieges nicht, der schon 1562 öffentlich ausbrach, und hinter einander, kaum als Friede gemacht ward, wiederholt wurde. Ihr Piginat war kein rasender Prediger, und ihr Matthieu kein Bote der Lige. Die Aufträge, welche er an einige Kardinäle übernommen hat, kamen ihn theuer zu stehen, wenn gleich seine Verweisung nach Loreto kein Werk des Pabstes, sondern des Generals der Jesuiten war. Pabst Sixtus endlich schien so wenig Reue wider seine Anhänglichkeit an die Lige gefühlt zu haben,

daß

daß er sie vielmehr eifrig betrieben, und nachdrüklich unterstüzet hat. Thuan erzählt selbst die Begebenheiten, wodurch er hier widerlegt wurde, meist so, wie ich sie, oft aus ihm selbst, dargestellt habe, und verdammt sich mit seinen eigenen Worten zu derjenigen Parteilichkeit, die jeden Geschichtschreiber in den Augen der redlichen Welt brandmarket, wenn gleich die unredliche sich noch so unartig gebärdet, und der Lüge Glük wünscht, in einem aufgeklärten Lande über die Wahrheit gesiegt zu haben.

Einer andern auffallenden Parteilichkeit hat sich Thuan in Ansehung der rühmlichen Rede schuldig gemacht, die Heinrich IV. selbst an die Glieder des Parlamentes zum Schuze und zur Vertheidigung der Jesuiten gehalten hat. Sie war so rühmlich für die Jesuiten, zu gerade wider Harlay, Thuans Schwestermann, zu sehr selbst des Thuans Gesinnungen entgegen, und den Lästerungen, welche er gelten zu machen suchte, allzusehr zuwider, als daß wir es von seiner Unparteilichkeit erwarten, in seiner Geschichte Heinrichs ganze Rede lesen zu können. Nachdem er die Rede, worinn Harlay allen Gift ausgegossen, und

alle Schmähungen des Pasquier und Arnauld wiederholt hat, um den König von Wiederherstellung der Jesuiten abzubringen, nach ihrer ganzen Ausdehnung treulich angeführt hatte, gab er uns von der königlichen Antwort nur einen mageren Auszug, gleich als ob mehr daran gelegen wäre, die Verleumdungen eines brausenden Parlamentspräsidenten, als die menschenfreundliche Widerlegung eines gerechten Königs auf die Nachwelt zu bringen. Nicht genug, der eigentlichen Rede seines Souvräns allen Eindruk zu rauben, den sie unfehlbar machen würde, sezt er derselben Aechtheit in Zweifel: so unbesonnen dieses Unternehmen auch scheinen mag, fand er doch einen Weg, seine Absicht zu erreichen, ohne sich der Beschuldigung einer offenbaren Unwahrheit bloß zu geben. Er bezieht sich auf eine italienische Ausgabe der königlichen Rede, und beschuldiget sie vieler Zusäze von Dingen, die es dem Könige nie eingefallen wäre, zum Nachtheile einer so ehrwürdigen Versammlung zu sagen. Es war leicht vorherzusehen, daß mit dieser italienischen Rede, die mir nie zu Gesichte kam, auch die übrigen, welche man damals in lateinischer und französi-

zösischer Sprache herumtrug, in einen ähnlichen Verdacht gerathen werden. Unter denen, die sich auf diese Art irre führen ließen, ist unser Herr Peter Philipp Wolf. Er redet aus seinem zugleich und aus Thuans Munde, hat aber die Vorsichtigkeit seines Geschichtschreibers, der sich auf die Ausgabe in italienischer Sprache beschrenkt, entweder nicht eingesehen, oder überflüßig gehalten; denn er giebt sich mit folgenden zufrieden: „De Thou „war gegenwärtig, als der König dem Prä„sidenten diese Antwort gab. Er versichert, „daß er sie mit besonderer Sorgfalt (das Ei„gentliche zu bergen) aufgezeichnet habe, in„dem die Jesuiten nach Verfluß eines Jah„res zu Tournon in Vivarais eine unter„schobene Antwort druken ließen, worinn ei„ne Menge liebloser Ausfälle auf das Par„lament vorkommen, an die der König nie „gedacht hätte a).“ Es ist sonderbar, daß Herr Pet. Phil. Wolf bei seinem de Thou die Ausgabe in der italienischen Sprache übersehen, dafür aber mehr noch als sein Thuan gesehen hat, es haben nämlich die Jesuiten diese unter-

a) Peter Philipp Wolf, allge. Gesch. der Jes. Band II. Buch 8. S. 198. Anmerk.

unterschobene Antwort druken lassen. Thuan geht in diesen Umstand nicht ein, und wenn er sich es gleich gedacht haben mag, so bleibt es denn doch eine Fälschung, oder Untreue, zumal in einer kurzen Stelle, seinem Helden einmal weniger, und sogleich darauf mehr, als er gesagt hat, auf den Mund zu legen. Ich will Thuans Stelle selbst hierher sezen: „Alles dieses wollte ich, der ich selbst zuge„gen war, um so emsiger niederschreiben, da„mit die Eitelkeit einer Erzählung offenbar „werde, welche in italienischer Sprache „geschrieben, und das Jahr darauf zu Tour„non in Vivarais gedrukt worden ist: in die„ser Erzählung kömmt Vieles vor, so der Ehre „des erhabenen Parlaments nachtheilig, und „aus dem Munde des guten Königs nie ge„kommen ist: Einiges ward auch aus Gerüch„ten aufgesammelt, und als eine Antwort „auf dasjenige angegeben, was Harlay nie „gesagt hatte a).“

Herr Pet. Phil. Wolf merkt wohl an, daß Mangold in seinen Reflexionen wider einen Fortsezer der fleurischen Kirchengeschichte die Aechtheit

a) Thuan. Hist. L. 132. p. 1047. Edit. Francofurd.

heit dieser königlichen Rede zu beweisen suche, hat sich aber eben so wenig, als dieser Fortsezer Alexander die Mühe genommen, Mangolds bündige Beweise zu widerlegen. Die Mühe würde beiden Herren zu sauer geworden seyn. Sie haben es den schlauen Herren von Portroyal, und den wakern Recensenten oder Monatschreibern deutscher Nation, mit gutem Erfolge abgelernet, in Dingen, auf welche sie nichts zu antworten wissen, nur mitleidig anzuzeigen, die Jesuiten hätten sich zwar alle Mühe gegeben, dieses zu widerlegen, und jenes zu erweisen, allein in beiden Fällen seyn die Gründe so schwach, daß es viel leichter ist, gar nichts zu sagen, als gründlich darauf zu antworten, womit sich denn der unparteiische Leser auch meist zufrieden giebt, dem weisen Rathe der Hochedlen folgt, und die Lüge, wie sie ist, rein, ungefälscht, und durch keine Gegengründe verhunzt, aus ihren Händen übernimmt.

Dennoch werde ich mir die Freiheit nehmen, die Beweise für die Aechtheit dieser königlichen Rede hier anzuführen, und so lange für gründlich zu halten, bis sich Herr Wolf, Pater Alexander, oder sonst ein Herr, dem

 die

die Wahrheit nicht ansteht, die Mühe nehmen wird, die gründlichen Beweise des Ungrundes zu überführen. Für welchen Fall ich mir die Erlaubniß vorbehalte, die Gegenbeweise derselben prüfen zu dürfen, damit sie sich nicht etwa schmeicheln, eine wirkliche, nicht angebliche Schwäche, oder ein paar wizige Einfälle, da man Beweise verlangt, würden der Geißel der Kritik ungestraft entgehen können.

Hier ist die Rede von keiner italienischen Ausgabe zu Tournon. Ich habe sie nie gesehen. Die Rede geht von den Ausgaben an, die in Frankreich, in Rom, und anderswo gemacht worden sind, die man dem König selbst übergeben und zugeeignet hat, wider welche Thuan, wiewohl sie noch vor dessen Ausgabe der Geschichte in großer Anzahl erschienen sind, nie ausgenommen hat, und gegen die sich selbst hugonottische Schriftsteller nicht mit dem kahlen Vorwurfe von Unächtheit, sondern mit dem noch kahlern von des Königs Irreführung gedekt haben.

Ich habe Thuans erste Ausgabe nicht an der Hand; allein soviel ich aus dessen Testamente ersehe, welches am Ende des dritten

Toms

Toms S. 1240 Frankf. Ausg. zu lesen ist, war seine Geschichte im Jahre 1616, in welchem das Testament unterzeichnet wurde, noch nicht gedrukt, indem er daselbst Anstalten trift, wie man sich nach seinem Tode, wenn er eher stürbe, in Rüksicht auf die Ausgabe seiner fertig liegenden Geschichte, zu betragen habe. Nun aber erschien Heinrichs vollständige Rede bereits im Jahre 1607. a) Becan gab sie in seinen Miscellaneen heraus 1610 und 1611 b). Eudämon eben dasselbe Jahr in seiner Widerlegung des Antikoton c). Matthieu, der seine Geschichte dem Könige zugeeignet hat, und Dupleix, der andere königliche Geschichtschreiber, haben die Rede des Königs im ganzen Umfange geliefert: die Nachrichten des königlichen Ministers Villeroy, welcher so gut als Thuan Ohrenzeuge der Rede ist, kamen erst nach dem Tode desselben heraus, wurden aber von dem Sohne des Ministers, und der ganzen Familie als kostbare und wahrhafte Reste des großen Mannes anerkannt. Sie enthalten

 gleich-

a) Possevini Apparatus sacer T. II. p. 419.

b) Becani Quaestiones miscellaneae.

c) Joann. Eudaemon Confutat. Anticotoni.

gleichfalls dieselbe Rede des gütigen und weisen Königs. Hiezu zähle man noch den französischen Merkur, so haben wir sieben gleichzeitige Schriftsteller, gegen die sich Thuan hätte erheben müssen, wenn er Lust gehabt hätte, die Aechtheit dieser Rede überhaupt, und nicht nur die Aechtheit einer italienischen Ausgabe anzustreiten. Nichts war leichter und natürlicher, als damals, da die Sache noch im frischen Angedenken war, da Heinrich, da Harlay, da die königlichen Minister, da die Parlamentsglieder, alle Ohrenzeugen, noch am Leben waren, dieser so umständlich angeführten, so oft wiederholten, so sehr ausgebreiteten Rede zu widersprechen: warum that es Thuan nicht? warum erhub er sich nur wider die tournonische Ausgabe in italienischer Sprache, die so ganz verschwunden ist, und sagte kein Wort von Becan, von Eudämon, von Matthieu, von Dupleix, von Villeroy, deren Zeugnisse in den Händen aller Welt waren? Nicht genug, die folgenden Geschichtschreiber Frankreichs, oder Apologisten der Jesuiten führen diese Rede Heinrichs ohne alles Bedenken, und mit so großer Sicherheit an, daß man gewiß seyn kann, die Aecht-

heit

heit derselben sey noch damals in keinen Zweifel gezogen worden. Ich kann zum Beweise die Geschichte Daniels, Bussieres, und Hazards, die Vertheidigung Montholons, und den chronologischen Auszug des Maquiers anführen.

Noch mehr, außer den offenbaren Feinden der Jesuiten, und einigen neueren Lästerern kenne ich keinen, den Pater Alexander, und Herrn Philipp Wolf in Ehren ausgenommen, der es gewagt hätte, die Aechtheit dieser Rede ausdrüklich anzustreiten. Selbst die kalvinischen Pastoren, denen Becan zu Leibe gieng, in dem Jahre, als der große Heinrich starb, und Harlay und Thuan noch lebten, stellten ihm wider die Rede Heinrichs kein anderes Schild entgegen, als daß sie der König nicht freiwillig, sondern nothgedrungen von den Dolchen der Jesuiten, abgehalten, und mit Lügen gefüllt habe a). So gar in unsern Zeiten, da die Prokuratoren der Parlamente allen ihren Gift wider die Jesuiten aushauchten, hat keiner die Aechtheit dieser königlichen Rede in Zweifel gezogen, vielmehr hat

a) Becan Quaest. Batav. Quaest. 17. Edit. Mogunt. 1611. p. 135.

Ripert von Monklar sich ausdrüklich erklärt, man müsse desjenigen, so die französischen Könige für die Jesuiten gethan, aus dem Grunde nicht achten, weil sie das Institut derselben nicht hinlänglich gekannt haben a).

Zur Strafe seines Unglaubens oder, was mich treffender dünkt, seiner Untreue soll Herr Pet. Phil. Wolf von Rechtswegen gehalten seyn, die Rede Heinrichs so vollständig, als sie uns Juvencius aufbewahret hat, in der gegenwärtigen Uebersezung zu lesen, wobei es ihm jedoch erlaubt seyn soll, des guten Heinrichs zu zürnen, die Augen aus frommen Unwillen zu verdrehen, und die Ränke zu bewundern, mit welchen die Jesuiten Heinrichs Herz und Verstand gefesselt haben. Genug, er soll sie lesen; sie lautet also:

„Er freue sich, sagte der König, daß das Parlament so viel Sorgfalt für ihn und für das Reich hegt: es sey ihm alles bekannt, was man ihm izt weitläufig vorgetragen hat: er habe es durch mehrere Jahre überdacht, und mit Genauigkeit abgewogen. Aber anders müsse ein Gerichtshof, und anders ein Reich

a) Requisitoire de M. Ripert de Monclar Procur. gener. au Parlem. d' Aix. p. 6.

Reich geleitet werden, gerade das, was sie nicht wüßten: ihr werft den Jesuiten Hochmut vor, die doch, wie es bekannt ist, so wenig nach Ehrenstellen trachten, daß sie sich vielmehr die Bahn zu denselben durch ein eigenes Gelübde verlegen. Wenn ihr das für Stolz haltet, daß sie sich den Namen Jesu beilegen, den ihnen die Kirche verliehen hat, was werdet ihr von denen denken müssen, welche ihre Benennung von der heiligsten Dreifaltigkeit abgenommen haben? Sie sind, sagt ihr, von der Sorbonne verdammt und abgewiesen worden: aber ebendiejenigen, welche die alte Sorbonne, aus Eifersucht, oder Unwissenheit in ihrem Institute verworfen hat, weist die neue nicht zurük, ertheilt ihnen vielmehr das gebührende Lob. Aber ihre Art zu lehren und zu handeln, wird, wie ich denke, die Universität zu Paris so lang nicht gutheißen, als lange sie sehen wird, daß ihre Schulen blühen, und zahlreich besucht werden. Keiner Stadt liegt mehr daran, daß sie zurükberufen werden, als dieser Hauptstadt, denn sie werden eine Menge Jünglinge mit sich bringen, die ihnen über Frankreichs Grenzen, ob

es ihnen gleich eure Edikte verboten haben, nachgefolgt sind.

Ihr sagt, man habe sie in Frankreich bisher nur geduldet: so sey man also darob, daß sie in Kraft der öffentlichen Gewalt, durch meine Edikte, und eure Dekrete der Stadt, dem Königreiche und der Universität einverleibt werden: und es freut mich, daß eben dieses mir und meinen Zeiten aus Gottes sonderbarer Güte aufbehalten war. Aber es ist eine Art Leute, vom Geiste der Empörung besessen, ihren Königen feind: denn sie haben die Partei derjenigen ergriffen, die wider mich verbündet waren. Dieß war das Loos und das Unheil derselben Zeiten: sie fehlten aus Irrtum, wie viele andere, und weniger, als viele andere: Religion und Gewissen haben sie hingerissen. Aber ich hoffe, und will es durch Wohlthaten dahin bringen, daß sie in Zukunft mir und meinen Verhältnissen ganz ergeben seyn werden. Sie sind durch kein Band der Gelübde, wie diejenigen vorgeben, die ihre Geseze nicht kennen, an den König von Spanien gebunden, und schwören nicht so auf des Pabstes Willkühr, daß sie die Treue abschwören, welche

sie

sie ihren Fürsten schuldig sind. Die Spanier benuzen ihre Dienste: es ist wahr; laßt also auch uns dieselben benuzen. Wann Spanien hat, was sie lokt, soll es Frankreich nicht haben?

Ihr tretet wieder auf mit Barrieres und Chatels schwarzen Thaten: zwar gefällt mir eure Liebe und Sorgfalt für mich: allein den Barriere hat kein Jesuit zur Beichte gehört; einer derselben hat mich über den Anschlag des Bösewichts gewarnet: ein anderer hat es versucht, ihn durch Ankündigung ewiger Strafen vom Königsmorde abzuhalten. Daß Chatel nicht wider sie gezeugt hat, seyd ihr mir selbst der bündigste Beweis: denn wenn sich so was vorgefunden hätte, würdet ihr es gewiß in eurem Dekrete nicht verschwiegen, auch nicht ohne Züchtigung gelassen haben. Wenn auch derjenige, den ihr der Strafe würdig geachtet habt, Anschläge wider mein Leben gefaßt hat, ist es billig, daß man des einen wegen alle verdammt? Soll ich etwa für die Diebstähle, Räubereien und Verbrechen derjenigen stehn, die einst meiner Fahne gefolgt sind? Ich aber verzeihe ihm, und allen denen gern, die mich beleidiget haben, und

 wün=

wünsche, daß mir Gott eben so gnädig seyn wolle, als ich mit allen vom Herzen ausgesöhnt bin. Reißet die Wunden, welche bereits geheilt sind, nicht wieder mit schmerzlichen Erinnerungen auf: sondern deket, wie ich alle Unbilden, sie mögen heimlich, oder öffentlich geschehen seyn, mit freiwilliger Vergessenheit: oder wenn ihr das Böse einiger Jesuiten anführt, so vergeßt nicht das Gute der andern, in Frankreich sowohl, als in Spanien, denn ihr wisset doch, daß sie meine Aussöhnung mit der Kirche aus allen Kräften befördert haben.

Aber euch liegt die Aussicht in die Zukunft, die Ruhe des Reichs, die Eintracht der Akademien am Herzen. Sie flössen Jünglingen eine verderbliche Lehre ein: sie loken dieselben auf allerlei Arten an sich, und wählen sich die beßten aus: sie bereichern sich, breiten sich immer weiter aus, und können den Durst ihrer Habsucht nicht stillen. Ueber ihre Lehre habe ich mit vieler Mühe nachgesucht: daß man ihnen diejenige, welche ihr dafür angebt, fälschlich angedichtet hat, ist mir aus diesem Grunde einleuchtend, weil sich in dreißig Jahren, seit sie in Frankreich lehren,

ren, aus der großen Menge der Jünglinge noch keiner hervorgethan hat, der gezeugt hätte, so was von ihnen gehört zu haben. Ja so gar Leute, welche unter die Jesuiten aufgenommen waren, und alles, was unter ihnen vorgeht, gar wohl kannten; nachmals aber entlassen worden, und bisweilen auch zu den Kezern übergetreten sind, haben ihnen dennoch dieß Verbrechen einer verderblichen Lehre nicht aufgeladen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß sie so was, wenn es ihnen bekannt wäre, unterlassen haben würden, da sie übrigens in Aufsammlung der Lästerungen so emsig sind, um sie zu gleicher Zeit den Jesuiten aufzuheften, und von sich den Schandfleken ihres Abfalles abzustreifen?

Allein sie werben Jünglinge in ihre Versammlung an, die ausgezeichnete Gaben des Herzens und des Verstandes haben. Auch ich, wenn ich Soldaten werbe, wähle mir die Beßten, und Stärksten aus: auch ihr würdet in eure Versammlung nur die Ausgewähltesten aufnehmen, wenn ihr nicht bisweilen mehr auf Gunst, als auf Kraft und Tugend Rüksicht nehmen wolltet. Sie schleichen sich ein, breiten täglich sich weiter aus,

drin=

dringen in Städte, und lassen sich weder durch Gefahren, noch durch Hindernisse zurükhalten, bis sie ihren Zwek erreicht haben. Ich lobe mir diesen Eifer: zum Throne, den so viele Gefahren und Hindernisse umlagerten, sind auch wir auf keinem andern Wege gelanget. Die sie der großen Schäze wegen beneiden, täuschen sich sehr. Als sie das Land verlassen mußten, fanden sich in allen ihren Häusern kaum zwölftausend a) jährlicher Einkünfte, und daß sie sich auch hierinn nicht verirren können, dafür habe ich in meinem Edikte gesorgt.

Man sagt, sie mengen sich in fremde, auch in öffentliche Geschäfte; so lasse man sie nicht herbei: sie deken die geheimen Anschläge der Könige auf; so theile man sie ihnen nicht mit. Ich will alles, was mir nur beikömmt, aus ihnen erfahren; sie sollen von mir nichts, als was mir belieben wird, hören.

Zulezt habe ich bemerkt, sobald ich angefangen habe, ihre Wiederherstellung in Erwegung zu sezen, seyn mir vorzüglich zwei Gattungen Leute entgegen gestanden, die Kezer nämlich, und die Geistlichen eines ausgelas-

a) Ich denke Livres.

gelassenen Wandels. Eben dieses hat mir die Lehre und den Wandel der Jesuiten um so mehr empfohlen. Ich habe ihre Zurükrufung beschlossen: daß das gemeine Wesen dadurch nicht Schaden leide, dafür werde ich Bürge seyn: wir haben schon schwerere Dinge durchgesezt a)."

Dieß war Heinrichs IV. Rede an die versammelten Glieder des Parlamentes, in Gegenwart der Königinn und der königlichen Minister gehalten, wodurch Harlay, welcher sich der Ausfertigung des königlichen Dekretes am hartnäkigsten widersezte, so sehr erschreket wurde, daß er den Gliedern des Parlamentes, die er zuvor für sich gestimmt hatte, nun selbst anrieth, dem Willen des Königs nachzugeben. Ich empfehle dieselbe dem Herrn Wolf und Konsorten zur fleißigen Lesung und Wiederlesung, denn sie finden darinn alle Schmähungen im Kurzen widerlegt, mit welchen sie ihre ehrwürdigen schwarzen Bände gefüllt haben.

Ich kehre nun wieder zu meinem Thuan zurük, denn ich habe ihm noch manche Wahrheit

a) Juvenc. Hist. S. J. Pars V. L. 12. Num. 64. p. 71.

heit im Vertrauen zu sagen. Zwar würde es hier zu weitläuftig werden, alle die Unrichtigkeiten zu rügen, welche sich in seine Erzählungen von den Unruhen des englischen Kollegiums in Rom, von der Spaltung der Geistlichkeit in England selbst, von der Verschwörung wider das theure Leben der unvergeßlichen Elisabeth, und andern blutigen Auftritten in diesem Lande der Freiheit, vermutlich wider seinen Willen eingeschlichen haben. Nur eine will ich zum Beweise anführen. Cecil der Blutigel der Katholiken, unter Jakobs Regierung, als das Urtheil denjenigen, die sich zur Schuld der Pulververschwörung bekennt haben, vor einer zahlreichen Volksmenge vorgelesen wurde, ließ auch so manches unvermerkt einfließen, woraus gefolgert werden könnte, die katholischen Priester, und vorzüglich die Jesuiten wären mitverschworen, oder wohl auch Urheber der Verschwörung gewesen. Der gerechte Mann hofte ganz gewiß, die Unglüklichen, in der Verwirrung, worinn sie waren, würden des feinen Zusazes nicht achten, und durch die übliche Beståttigung des vorgelesenen Urtheils die Jesuiten als Mitschuldige verdammen. Aber die Gewissen-

senhaftigkeit der Schuldigen beschämte die Gewissenlosigkeit des Richters. Alle riefen einhellig auf, was von den Jesuiten beigesezt wäre, hätten sie stets geläugnet, läugnen es noch in dieser feierlichen Stunde, denn es sey in ihr Bekenntniß ganz falsch eingeschaltet worden. Eben dieses freie Bekenntniß wiederholten sie noch in der Stunde ihres Todes zu einem zahlreich versammelten Volke bis auf den Augenblik, der ihr Leben schloß. Daher kam es, daß die Lüge, welche noch im allzufrischen Andenken war, von der Verschwörungsakte wegbleiben mußte: wessen es den wakern Robert Cecil schämte, dessen schämte es den biederen Thuan nicht. Denn er erzählt, die Verschwornen hätten ausgesagt, daß von den katholischen Priestern beinah keiner an der Verschwörung Theil genommen habe: Der kluge Geschichtschreiber mußte sich diese Thüre offen halten, um einer andern Lüge den Eingang nicht zu sperren, Garnet nämlich, der Jesuite, sey durch das einhellige Bekenntniß aller Verschwornen wegen der Theilnehmung an diesem Verbrechen überwiesen worden; unbekümmert, daß ihn Challonier a)

Bat-

a) Memoires pour Servir a l' Hist. T. 11.

Battaglini a), Juvencius b), Spondanus c), Matthieu d), Scipio Dupleix e), der französische Gesandte zu London Le Fevre de la Boderie, und aus ihm Ladvokat f), selbst Mezerai g), Arnauld d'Andilli h), Maquier i), Beirlink k), Eudämon Joannes l), und viele andere der Lüge überführen. Dieß mag unterdessen genug seyn, den Thuan als Geschichtschreiber kennen zu lernen.

Ich führe nur noch eine Stelle aus Lagomarsini an, worinn er diesem biederen Manne die treulose Kunst vorwirft, alles dasjenige zu deken, zu bergen, und mit Stillschweigen

a) Annali del Sacerdotio, et dell' Imperio T. I. ad an. 1605. p. 78.

b) Hist. S. J. P. V. l. 13. num. 56.

c) Annal. ad an. 1605.

d) Tom. II. L. 3. p. 715.

e) Histoire de France ad an. 1606.

f) Dictionaire Hist. portat. T. I. Edit. Paris. de 1755. p. 590.

g) Histoire de France T. III. p. 1271.

h) Lenglet du Frénoi Methode pour lire l' hist. T. IV. p. 301.

i) Maquier Comp. Chronolog. ad. an. 1606.

k) Suarezii Defensio fidei cathol. l. VI. c. 11. n. 6.

l) In Apologia p. 850. et seqq.

gen zu umgehen, was dem Theile, welchem er nun einmal nicht gewogen ist, auf irgend eine Art vortheilhaft, oder dem Theile, für welchen er zu athmen und zu schreiben schien, nachtheilig seyn kann. In der That ein seltenes Glük für den Gerichtshof, dessen Präsident er war, wenn er sich daselbst als Richter eben so unparteiisch, als hier in seiner Geschichte betragen hat, wir wollen den Lagomarsini selbst hören.

„Erlaube nun, sagt er, du Herold der „Wahrheit, daß wir deine Kunst, die Wahr„heit zu bergen, betrachten a). Da du in „deiner Geschichte so unverdrossen warst, die „Fehler, und die Schande der Menschen aufzu„deken, daß kaum irgend ein Gutgesinnter „dem Ehrenraube entgieng, warum hast du „dich zur Empfehlung der Tugenden, und

„zur

a) In Jacob. August. Thuanum Posteritatis nomine, ad quam ille quoquam suo Carmine provocarat, Actio.

Diese Klage wider Thuan kam in Rom heraus 1756., und steht in einer Sammlung, welche den Titel führt: Julii Pogiani Sunensis Epistolae et Orationes, olim collectae ab Ant. Mar. Gratiano, nunc ab Hieron. Lagomarsino. --

M

„zur Anpreisung rühmlicher Thaten so nach-„läßig erwiesen? Denn gleichwie du als ei„ne fürchterliche Geißel der Verbrechen auf-„treten wolltest, so hättest du dir auch das „Ansehn eines holden Verehrers der Tugend „geben sollen. Warum hast du die Schande „aufgefangen, die Ehre vorübergelassen? wa-„rum das Meiste so erzählt, daß es uns nur „von derjenigen Seite, die deiner Absicht zu „lästern günstig schien, sichtbar geworden, „von der andern Seite hingegen, woran uns „mehr gelegen war, verstekt geblieben ist? „Deine ganze Geschichte ist voll von derlei „Umhüllungen der Wahrheit. Wir würden „nicht fertig werden, wenn wir sie einzeln „anführen wollten —— Aber dieß können „wir zuverläßig sagen, daß du in allen den „hundert acht und dreißig Büchern deiner Ge-„schichte alles mit dem Schleier gedekt hast, „was entweder den Kezern zur Schande, oder „den Katholiken zur Ehre gereichen kann.“

Diese schöne Kunst, die Wahrheit zu bergen, ist nicht die einzige gute Eigenschaft unsers Geschichtschreibers. Er verstand sich auch auf eine andere noch edlere Kunst, nämlich die Wahrheit ganz umzudrehen, wenn sie

ihm in der natürlichen Lage nicht behagen wollte, oder wohl auch Wahrheiten zu erschaffen, wenn ihm die bereits bestehenden nicht zureichten. Ich weiß nicht, ob er aus seinem Eigenen geschöpft, oder nur die Dichtungen anderer fruchtbaren Köpfe benuzt habe; aber es ist gewiß komisch zu lesen, wie er die vielen Verschwörungen wider das Leben der Könige, sie mögen nun wahr, oder erdichtet seyn, einzuleiten pflegt. Sein Meuchelmöder reist gemeiniglich durch die vornehmsten Städte von Europa, und sammelt sich aller Orten Mitschuldige auf, damit, denke ich, sein Vorhaben um so besser verschwiegen bleibe, und die Strenge des Geheimnißes der Ausführung um so mehr Vorschub gebe. Der Pabst, als das kirchische Oberhaupt der Katholiken spielt allemal die Hauptrolle; denn was hätten auch Päbste auf Peters Stuhle anders zu thun, als Gifte zu mischen, und Dolche wider Könige zu spizen? Die zweite Rolle wird meist dem Könige von Spanien, oder sonst einem Fürsten, der in Frankreich verhaßt war, oder wenigstens einigen Kardinälen aufgetragen. Bisweilen wird auch ein Minister von Wien, oder ein anderer von Madrit zu dieser Ehre gelassen.

sen. Damit sich das Publikum nicht etwa beklagen könne, daß man es mit Lügen äffen wollte, so kommen auch Umstände vor, die offenbar falsch sind, woraus denn der kluge Leser schließen wird, Thuan habe nichts weniger als betrügen wollen, sondern nur die Rechte eines Geschichtschreibers mit den Rechten eines Komedienschreibers in eine angenehme Verbindung gebracht. Daher ist es ihm leicht, in die Geheimnisse der Kabinette zu dringen; Er weiß alles, was hie und da, bei geschlossenen Thüren, noch so geheim gesprochen ward: kein Wink der Verschwornen entgieng seinem scharfen Auge; ja er verstand sich auf die schwere Kunst, Gedanken zu errathen. Hiebei vergaß er der rechtlichen Form nicht: Gedanken wollen angezeigt seyn; er langt also Briefe hervor, die Niemand geschrieben hat, und stellt alles darinn sichtbar auf, was er zuvor weislich und in guter Ordnung gedacht hatte. Hiemit gewinnen seine Erzählungen einen Faden, der nicht reinlicher gesponnen werden kann, wenn man anders die Gefälligkeit haben will, gegen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit ein Auge zu schließen. Was ihm in seinen Tragikomödien zur Schürzung seines Knotens unentbehr=

behrlich schien, sind die Jesuiten, ob er gleich bisweilen auch Dominikaner und Kapuziner an dieser Ehre Theil nehmen läßt. Das Geringste, was sie dem Mörder versprechen, ist die Nachlassung aller Sünden, größtentheils sezen sie ihm auch großmütig die Märtirerkrone auf: bisweilen, jedoch selten, fügen sie Goldstangen aus Mexico an: um so freigebiger sind sie mit dem apostolischen Segen, und reichen endlich dem Mörder zur Stärkung des Nervengewebes das heilige Abendmahl. Da er die Geschichte seiner Zeit schreibt, wäre es unbillig, über seine Dichtungen Zeugen abzufodern. Sie bleiben also im Besize. Thuans Redlichkeit bürgt den Protestanten für die Wahrheit seiner Erzählungen, weil sie nach ihrem Geschmake eingerichtet sind. Hingegen lachten oder zürnten die Katholiken: und so blieb dann die Sache bis auf unsere Tage. Herr Peter Philipp Wolf fand diese Methode sehr bequem. Ich werde die Ehre haben, bei Entwikelung mancher Verschwörungen, die Manier des einen und des andern Schritt vor Schritt zu verfolgen.

Anton Carraccioli, welchem zu Rom die Censur der zwei ersten Tome von Thuans Geschichte aufgetragen wurde, gab sein Urtheil

dahin, daß dieses Werk zu verbieten und zu unterdrüken sey; denn wenn man alles weglassen wollte, sagte der redliche Mann, was anstößig ist, so würde kein ganzer Sinn mehr zurükbleiben. Allein so was kann unsern Hrn. Pet. Phil. Wolf nicht irre machen. Wer inzwischen über Thuans historischen Charakter noch mehrere Nachrichten verlangt, lese in obgedachter Sammlung des Lagomarsini adnotationes in Epistolam Othonis Truchsesii Cardinalis Augustani ad Stanislaum Hosium Cardinalem, auch Animadversiones in Historiam Thuani von Anton Possevin, die Franz Anton Zaccaria in seiner Reise durch Italien herausgegeben hat. Eben so haben J. B. Gallus, wenn gleich das Werkchen zu Paris verbrannt worden ist a), Odoricus Raynaldus b), und dessen Fortsezer Laderchius c) Thuans Fabeln auseinander gesezt, ob sich schon Thuans Freunde alle Mühe gaben, die alten Fabeln mit neuen zu unterstüzen d).

Herr

a) Notationes in Thuani Historiam Lectoribus et utiles et necessariae.

b) Continuat. Annalium T. 21.

c) T. 22. Annal. Bar. *Thuanus.*

d) Epistola, qua Jac. Aug. Thuanus a Jac. Cellarii Rect. Coll. Monach. Cavillationibus defenditur. 1626.

Herr Peter Philipp Wolf wird mir vergeben, daß ich nur erst drei vorzügliche Quellen, woraus er seinen Jesuitenroman geschöpft hat, etwas umständlicher aufgedekt habe: denn ich glaubte, daß eine seichte Darstellung derselben, den Zwek, welchen ich mir aufgestekt habe, nicht erreichen kann. Ich werde meinem Plane in den folgenden Bändchen getreu bleiben, wenn gleich so umständlich nicht, wie es hier mit Scioppius, Hospinianus, und Thuanus geschehen ist, dennoch immer weitläufig genug, um meine Leser einsehen zu machen, aus welchen reinen Quellen Herr Peter Philipp Wolf geschöpft habe.

N. L.

Eben izt kömmt das achte Heft der Wiener Zeitschrift in meine Hände. Dank für die wiederholte Erinnerung der **Wiederauflebung des Jesuitenordens**, gerade wider die Absichten der wolfischen Geschichte. Meines Dünkens hätten unverträgliche Verbindungen, bedenkliche Einschiebsel ohne Verlezung der strengsten Unparteilichkeit wegbleiben können. Ueberspannte Politik läßt sich mit der reinsten Wahrheitsliebe nicht vereinigen. Ists gewiß,

daß,

daß auf den Fall, wenn der Orden in der Verfassung bleibt, wie er ehedem war, viele Individuen, und ich möchte sagen, sogar Bischöfe von ihren Ehrenstellen abtreten, und in das Kollegium heimkehren würden; so mag der ehemalige Enthusiasmus nicht ganz verschwunden, noch die Indolenz der Exglieder des Ordens höchst auffallend seyn. S. 173. Die Kassen S. 175. ein verjährter Traum. Der Tirannenmord S. 183. ein uraltes Liedchen. Will man die Jesuiten nicht wieder aufleben lassen, weil wenige von ihnen vor 200 Jahren nach der damaligen allgemeinen Sitte den Tirannenmord in ihren Schriften begünstiget haben; so tödte man Päbste und Bischöfe, Minister und Räthe, Welt- und Ordensgeistliche; denn vor 200 Jahren standen Päbste und Bischöfe, Minister und Räthe, Ordens- und Weltgeistliche für den Tirannenmord. Katharina, die Große, der Russen Selbstherrscherinn, behält die Jesuiten, wie sie waren, und sizt so ruhig auf dem Throne, als vielleicht kein Fürst auf Gottes Boden thronet.